

Eine Publikation der
Brandenburgischen
Landeszentrale für
politische Bildung

Protokolle

Margrid Bircken, Helmut Peitsch (Hg.)

BRENNENDE BÜCHER

Erinnerungen an den 10. Mai 1933

Brandenburgische
Landeszentrale
für politische Bildung

Copyright 2003
Brandenburgische Landeszentrale
für politische Bildung
im Ministerium für Bildung, Jugend und Sport
des Landes Brandenburg

Herausgeber:
Brandenburgische Landeszentrale
für politische Bildung
14460 Potsdam

ISBN 3-932502-35-3

Gestaltung und Realisierung:
Bauersfeld Werbeagentur

Druck:
Tastomat Druck GmbH Eggersdorf

Papier: Furioso (M^{real})

Diese Veröffentlichung stellt keine
Meinungsäußerung der
Brandenburgischen Landeszentrale
für politische Bildung dar.
Für inhaltliche Aussagen tragen
die Autoren die Verantwortung.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
<i>Helmut Peitsch</i> „Im Schein der brennenden Kultur wird auch der Nachtblinde der Politik zu sehen beginnen ...“ – Einleitung	12
<i>Wolfgang Benz</i> Der Kulturskandal: Mythos, Tradition und Wirkung der Bücherverbrennung Ansprüche auf kulturelle Hegemonie und ihre Durchsetzung	24
<i>Dieter Schiller</i> Tag des verbrannten Buches Der 10. Mai im Terminkalender des Exils	39
<i>Sigrid Bock</i> „Geglüht und gehärtet“? Zu Funktionen und Folgen der Bücherverbrennung 1933	58
<i>Leonore Krenzlin</i> Nach dem Scheiterhaufen Reaktionen von Schriftstellern im deutschen Reich	84
<i>Barbara Breysach</i> Verbrennen, Widerstehen, Aufdecken und Bewahren Über Joseph Wulfs Wirken in Krakau, Paris und Berlin	95

<i>Simone Barck</i> Verboten und verbrannt Zum Umgang mit der vom Nationalsozialismus verfolgten Literatur in der SBZ und frühen DDR	110
<i>Werner Treß</i> „Wider den undeutschen Geist“. Bücherverbrennung 1933 Buchvorstellung	131
<i>Thomas Jung</i> Fackeln, Fahnen und Erlasse Die Bücherverbrennung im Spiegel der Tagespresse des Landes Brandenburg	135

Vorwort

„Brennende Bücher“ haben wir unser Kolloquium genannt, das am 10. Mai 2003 in der Stadt- und Landesbibliothek Potsdam in Zusammenarbeit mit dem Institut für Germanistik der Universität Potsdam, dem Fachbereich Kultur und Museen der Stadt Potsdam, dem Bildungswerk des Kulturbundes Brandenburg und der Landeszentrale für politische Bildung stattfand. Es sollte schon im Titel auf die Aktualität aufmerksam gemacht werden, die der nationalsozialistischen Bücherverbrennung vom 10. Mai 1933 zukommt.

Die Referentinnen und Referenten – alle ausgewiesen in der Exil- und Faschismusforschung – hatten es sich zum Ziel gestellt, im 70. Jahr nach der Bücherverbrennung unterschiedliche Reaktionen der seinerzeit Betroffenen auf die Bücherverbrennung nachzuzeichnen, um die Selbstverständlichkeit einer eindeutigen Symbolik des Ereignisses in Frage zu stellen. Denn es war durchaus nicht so, daß die Bücherverbrennung von der deutschen Kulturelite durchgängig als Menetekel gelesen wurde. Es war folglich unser Anliegen, ein möglichst breites Spektrum von Reaktionen deutscher Schriftstellerinnen und Schriftstellern des Jahres 1933 zu untersuchen – Autorinnen und Autoren also, die sich mit dem Nazismus identifizierten und partiell sympathisierten oder die sich von ihm distanzieren bzw. durch ihn aus Deutschland vertrieben wurden. Ein weiterer Aspekt der Untersuchung war es, die Wirkungsgeschichte des 10. Mai 1933 in der Literatur des Exils sowie in den beiden deutschen Nachkriegsgesellschaften zu verfolgen und damit einen Beitrag zur Erkundung des in Diskussion befindlichen Begriffs der Erinnerungskultur zu leisten. Die aus dem Kolloquium hervorgegangenen Beiträge beweisen, daß sich die kontroversen Positionen nicht nach einem schlichten Ost-West-Muster ordnen lassen. Die Meinungsverschiedenheiten betreffen unter anderem die Frage nach der Eigenständigkeit der studentischen Aktionen, der die These von der Inszenierung der Bücherverbrennung seitens höchster staatlicher Stelle entgegengehalten wird; sie betreffen die Frage des Zusammenhangs von Feuer-Symbol und Volksgemeinschaftsritualen und nicht zuletzt die Frage nach der Heroisierung des Arbeiters am „Tag der Arbeit“ etwa oder durch die Gründung der „Deutschen Arbeitsfront“ am selbigen 10. Mai 1933.

Welche Rolle spielte also – so ließe sich die Vielfalt der Fragestellungen auf einen Punkt bringen – der 10. Mai 1933 für die kulturelle Hegemonie des Faschismus in Deutschland?

Wolfgang Benz und Sigrid Bock geben deutlich unterschiedliche Antworten auf die Frage. Während Benz von einer realen Autonomie der studentischen Aktion spricht, faßt Bock die Spontaneität der studentischen Bücherverbrenner als eine ideologische Konstruktion auf. Sigrid Bock plädiert dafür, bei aller heute möglich gewordenen differenzierteren Sicht auf die Ereignisse von damals sich nicht den Blick verstellen zu lassen, daß die Bücherverbrennung Bestandteil der Etablierung eines Staates war, der die Weimarer Republik zu Grabe trug. Ausgehend von der Frage, weshalb es seitens der Schriftsteller keinen Protest gegen die Bücherverbrennung gab, wird die Gleichschaltungspolitik des nationalsozialistischen Staates dargestellt. Die diesem Buch beigegebenen Dokumente, ausgewählt und kommentiert von Thomas Jung, belegen die parteikonforme Berichterstattung des Gleichschaltungsprozesses auch in der *Potsdamer Tageszeitung* und den Zeitungen des Umlands in den Monaten April und Mai 1933. Sie lassen ahnen, wie es zu der ungeheuren Beschleunigung bei der flächendeckenden Machtübernahme kommen konnte, die bereits in Goebbels' Wahlspruch von 1929 geprägt worden war: „Wer die öffentliche Meinung hat, der hat recht. Wer recht hat, der kommt in den Besitz der Macht.“

Leonore Krenzlin geht den Gründen nach, weshalb sich Schriftsteller trotz des massiven Drucks in Deutschland einrichteten; dabei kommt vor allem der konservative Ernst Wiechert ins Blickfeld, der sich aus deutsch-nationaler Gesinnung gegen die Pazifisten Tucholsky und Remarque wandte und erst in einem jahrelangen Erkenntnisprozeß „begreifen“ lernt – ein Prozeß, der nicht zuletzt durch Goebbels' persönlich ausgesprochene Infamien gegen den ehemaligen ‚Mitkämpfer‘ initiiert worden ist.

Die vorliegenden Beiträge tragen nicht nur bei zur Erhellung der historischen Zusammenhänge, sondern sie arbeiten auch die Rezeptionsgeschichte des 10. Mai 1933 als einen fortdauernden Streit auf über die Bedeutung des Symbols. Gegenüber allen Varianten einer ausgerechnet von den Scheiterhaufen ausgehenden ‚Macht des Geistes‘ sind die Beiträge dieses Bandes kritisch gestimmt. Dennoch gilt es auch hier noch genauer nachzufragen, welche Funktionen die Selbstermunterungen und die Haltungen eines Sichbehauptens und Widerstehens ‚trotz alledem‘ während der Zeit des Exils für die Verjagten und Verbannten selber hatten. Dieter Schiller geht den überlieferten Dokumenten der Exilierten nach, die besonders in Frankreich in Form des „Antifaschistische Archivs“ und der „Bibliothek des verbrannten Buches“ praktische antifaschistische Arbeit leisteten. Besonderen Anteil hat dabei Alfred Kantorowicz, der die ausländische Öff-

fentlichkeit auch in den Jahren von 1934 bis 1939 durch den Bezug auf die Bücherverbrennung gegen die kulturzerstörerischen Prozesse in Hitlerdeutschland mobilisieren wollte. Eindringlich wird der komplizierte Prozeß der Partizipation an den kulturellen Werten von Barbara Breysach in ihrem Aufsatz über den KZ-Häftling und Überlebenden Joseph Wulf dargestellt. Wulf hatte nach dem Krieg mit seiner umfangreichen Dokumentation zur Kultur im Dritten Reich einen Streit mit den bundesdeutschen Historikern auszutragen, der auf die für unsere Thematik wichtige Frage nach der Deutungsmacht historischer Ereignisse hinweist. Auch Simone Barck geht dem Nachkriegsdiskurs nach. Ausgehend von der nach 1945 scharf gestellten Nachfrage „Wo bleibt das literarische Nürnberg?“ führt sie den Streit um die Legitimität von innerem und äußerem Exil vor und erinnert an den 1. Deutschen Schriftstellerkongreß 1947, der einen Ausgleich anstrebte. Die beiden Bände von Richard Drews/Alfred Kantorowicz *verboten und verbrannt. Deutsche Literatur – 12 Jahre unterdrückt* und F.C. Weiskopfs *Unter fremden Himmeln. Ein Abriss der deutschen Literatur im Exil 1933-1945* aus der unmittelbaren Nachkriegszeit erlebten lange Zeit keine Neuauflagen und wurden auch nicht so wie beabsichtigt fortgesetzt. Simone Barck resümiert: Durch den Kalten Krieg und das politische Lagerdenken wurden auch die Erinnerungen an die Bücherverbrennung instrumentalisiert.

Die vorliegenden Beiträge geben zum Disput anregende Antworten auf die Fragen der Unter- oder Überschätzung der Bücherverbrennung, der Bedeutung ihrer Symbolik und des politischen wie kulturellen Zusammenhangs, in dem das Ereignis wirkte. Indem sie aber den Unterschieden in den Reaktionen der betroffenen Zeitgenossen ebenso wie in den späteren Erinnerungen an den 10. Mai 1933 nachgehen, wirken sie Stilisierungen der schmerzlichen Verluste genauso entgegen wie den Ausblendungen derjenigen, die in der Nachkriegszeit nicht mehr an eigene konforme Haltungen erinnert werden wollten.

Die Kontroversen der letzten Jahrzehnte im geteilten Deutschland, was wie erinnert werden solle, sowie die bisher unbewältigte Herausforderung, sich die eigene widerspruchsvolle Geschichte in ihren wechselseitigen Funktionalisierungen bewußt zu machen, spiegeln sich auch in der Forschungssituation zur Bücherverbrennung wider. Wie in der Einleitung dargestellt, ist die vorhandene Literatur über die Bücherverbrennung zum großen Teil vergriffen. In ihrer Internet-Zusammenstellung der Bücherliste zum Thema schreibt Birgit Ebbert von der Max Born Realschule Dortmund sogar: „Die Bücher sind allerdings z.T. selbst in Bibliotheken nur schwierig zu bekommen.“ (www.do.nw.schule.de/mbr/netdays/01/buecherverbr/litera.htm)

Dennoch hat es im Jahr 2003 mehrere große Veranstaltungen mit Prominenz gegeben, eine der wichtigsten war die gemeinsame Veranstaltung des deutschen P.E.N., des Börsenvereins des deutschen Buchhandels, des V.S. und der Akademie

der Künste Berlin. Bundespräsident Rau hielt die Ansprache. Daneben gab es viele Lesungen aus verbrannten Büchern in den Städten, in denen vor 70 Jahren die Scheiterhaufen entzündet worden waren.

Damit Gedenkveranstaltungen nicht zu *Events* verkommen, ist es notwendig, daß auch Bücher über Hintergründe und Folgen greifbar sind. Hier ist ein Beitrag dazu.

Potsdam, September 2003

Margrid Bircken

Helmut Peitsch

**„Im Schein der brennenden Kultur
wird auch der Nachtblinde der Politik zu sehen beginnen ...“**

(Egon Erwin Kisch)

Einleitung

Am 10. Mai 2003 jährte sich zum siebzigsten Male der Tag, an dem in deutschen Universitätsstädten Bücher verbrannt wurden, die den Organisatoren als Träger eines ‚undeutschen Geistes‘ galten. Auf die Scheiterhaufen warfen Studenten, begleitet durch Ansprachen von Professoren, Werke von mehr als siebzig Autorinnen und Autoren, aus den Gebieten ‚Schöne Literatur‘, ‚Politik und Staatswissenschaften‘ sowie ‚Geschichte‘; die ‚Feuersprüche‘, die an allen mehr als dreißig Orten, wo im Mai 1933 eine Bücherverbrennung stattfand, gerufen wurden, hoben die folgenden Verfasser hervor: Karl Marx und Karl Kautsky; Heinrich Mann, Ernst Glaeser und Erich Kästner; Friedrich Wilhelm Förster; Sigmund Freud; Emil Ludwig und Werner Hegemann; Theodor Wolff und Georg Bernhard; Erich Maria Remarque; Alfred Kerr; Kurt Tucholsky und Carl von Ossietzky. Auf den Listen ‚verbrennungswürdiger‘ Literatur, die vor dem 10. Mai veröffentlicht wurden, standen bis zu hundert weitere Namen, unter ihnen die von heute kanonischen Schriftstellerinnen und Schriftstellern wie Brecht, Döblin, Schnitzler und Seghers und die von bekannten oder gelesenen wie Feuchtwanger, Kisch, Klaus Mann, Robert Neumann, Plivier, Toller, Werfel, Arnold und Stefan Zweig.

70 Jahre, nachdem deren Bücher u.a. auf dem Opernplatz in Berlin verbrannt worden waren, gab es in der Berliner Öffentlichkeit sehr gegensätzliche Einschätzungen der heutigen Bedeutung des Ereignisses vom 10. Mai 1933. „[...] die Weltliteratur hat diesen Qualm unbeschadet überstanden“, schrieb die Chefredakteurin der Zeitschrift *Literaturen*, Sigrid Löffler, in der Titelgeschichte des Mai-Heftes 2003, das immerhin mit einem Foto der Bücherverbrennung aufmachte (Löffler 2003, 8). Sie plädierte gewissermaßen medientheoretisch für eine Entdramatisierung: Bücher zu verbrennen sei ein anachronistischer, überflüssiger Akt gewesen, weil andere Medien wichtiger, einflußreicher als die Literatur seien und weil jede Zensur sich letztlich gegenüber dem Markt als ohnmächtig erweise. Aus dieser Einschätzung ergab sich, daß wir die Bücherverbrennung von 1933 vergessen könnten. Eine ganz andere Einschätzung vertrat

der Regierende Bürgermeister von Berlin, Klaus Wowereit, in seinem „Grußwort“ zu der Veranstaltung „Literatur und mehr ... rund um die Linden“: „Die Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 auf dem Berliner Opernplatz war das erste sichtbare Zeichen der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft. [...] Auf dem Scheiterhaufen landeten [...] Aufklärung, Pluralismus und Toleranz. [...] Im Feuer verbrannten zuerst die Bücher, dann die Synagogen und schließlich die Menschen. Der Blick auf die Geschichte zeigt uns, daß diese Verbrechen zusammenhängen. Die beste Versicherung gegen Barbarei ist es, dem lebendigen Gedenken einen festen Platz einzuräumen.“ (Wowereit 2003, 2)

Die Differenz zwischen der Literaturkritikerin und dem Politiker, zwischen einem Plädoyer für Vergessen in der literarischen Öffentlichkeit und einer offiziellen Pflicht zur Erinnerung in der Politik ist bemerkenswert; sie kann auf eine Veränderung in der öffentlichen Erinnerung an den 10. Mai aufmerksam machen, die seit 1989/90 eingetreten ist: Alle Bücher, auf die die Zeitschrift *Literaturen* zum Thema Bücherverbrennung hinweisen konnte (Löffler 2003, 16), erschienen zum 50. Jahrestag 1983 und sie sind allesamt nicht mehr lieferbar. Das gilt nicht nur für diejenigen Titel, die mit der DDR und ihren Verlagen untergegangen sind, wie die hervorragende Dokumentation *In jenen Tagen ... Schriftsteller zwischen Reichstagsbrand und Bücherverbrennung*, die von Friedemann Berger, Vera Hauschild und Roland Links im Leipziger und Weimarer Verlag Kiepenheuer 1983 *Im Gedenken an die Bücherverbrennung 10. Mai 1933* herausgegeben worden war, sondern auch für die drei westdeutschen Taschenbücher, die 1983 für eine über die wissenschaftliche Öffentlichkeit hinausreichende Erinnerung gesorgt hatten: Gerhard Sauders Sachbuch *Die Bücherverbrennung. 10. Mai 1933* (Ullstein), Klaus Schöfflings Taschenbuch *Dort wo man Bücher verbrennt. Stimmen der Betroffenen* (Suhrkamp) und Ulrich Walberers Fischer-Taschenbuch *10. Mai 1933. Bücherverbrennung in Deutschland und die Folgen*. Außerdem waren 1983 in der BRD in einem politisch engagierten kleinen Verlag, Litpol, Thomas Friedrichs Dokumentation *Das Vorspiel. Die Bücherverbrennung am 10. Mai 1933: Verlauf, Folgen, Nachwirkungen* sowie zu der Ausstellung in der Westberliner Akademie der Künste *Das war ein Vorspiel nur... ein Katalog* (erarbeitet von Hermann Haarmann, Walter Huder und Klaus Siebenhaar) und ein Konferenzband (herausgegeben von Horst Denkler und Eberhard Lämmert) erschienen. (Vgl. auch die Literaturliste unter www.buecherverbrennung.de)

Angesichts der Fülle dieser vergriffenen Veröffentlichungen des Gedenkjahres 1983 muß auffallen, daß zum 70. Jahrestag nur ein einziges Buch zum Thema veröffentlicht wurde und dieses wiederum nur von einem kleinen Verlag: Werner Treß' *Wider den undeutschen Geist. Bücherverbrennung 1933* kam bei Parthas in Berlin heraus. Der Verfasser begründete sein Buch mit der Absicht, eine „Lücke zu schließen“:

Um das Gedenken an die Bücherverbrennung war es in den letzten Jahren still geworden. Dies machte sich auch daran bemerkbar, daß uns seit den 80er Jahren kein Buch mehr vorlag, das den Versuch unternommen hätte, die deutschlandweite Dimension der nationalsozialistischen Bücherverbrennungen zu dokumentieren.“ (Vgl. die Selbstannotation von Werner Treß im vorliegenden Band)

Ein ähnliches Bild zeigt sich auf dem literarischen Markt im engeren Sinne: Der Fischer Taschenbuch Verlag hatte in den achtziger Jahren eine eigene Serie „Verboten und verbrannt/Exil“ (ausgehend von der 1981 begründeten „Bibliothek der verbrannten Bücher“ des KonkretLiteraturVerlags), in der mehr als 35 Titel erschienen, die zwischen 1933 und 1945 außerhalb Nazi-Deutschlands gedruckt worden waren. Im halbjährlich erscheinenden Katalog hatten sie eine eigene Spalte, die mit folgendem Standardtext eingeleitet wurde: „Die Reihe ‚Verboten und verbrannt/Exil‘ stellt Bücher vor, die lange Zeit zu Unrecht vergessen waren und in der Bundesrepublik bisher noch nicht erschienen sind.“ Doch seit 1988 wurden keine neuen Titel mehr in die Reihe aufgenommen, bis 1992 ging die Zahl der noch lieferbaren immer mehr zurück, und 1993 erschien die Reihe nicht mehr im Katalog. An ihrer Stelle eröffnete der Verlag im Mai 1988 eine „Erzähler-Bibliothek“:

Sie versammelt große Erzähler in besonders lesefreundlichen Einzelausgaben und wendet sich damit vor allem an Leser, die auch im Taschenbuch auf eine optisch großzügige Präsentation von Literatur nicht verzichten möchten. Ihre Bände, die jeweils eine längere Erzählung, eine Novelle oder einen Kurzroman eines berühmten Autors der klassischen Moderne, der zeitgenössischen Literatur, gelegentlich auch früherer Epochen bringen, wollen Verführungen sein zum Lesen: durch spannende Inhalte, reizvolle Gestaltung, ein angenehmes und ästhetisches Schriftbild.

Ein solches – was die ‚verbrannten Bücher‘ betrifft – Desinteresse in der wissenschaftlichen und der literarischen Öffentlichkeit steht in Widerspruch zu dem offiziellen Gedenken, wie es der Regierende Bürgermeister als politisch-moralische Verpflichtung praktizierte. Die zitierten Formulierungen Klaus Wowereits zeigen eine deutliche Nähe zu der Interpretation des Ereignisses, die programmatisch schon in einigen der Titel der Bücher aus dem Jahr 1983 gegeben wurde; Denkler/Lämmert, Friedrich, Haarmann/Huder/Siebenhaar und Schöffling spielten mit ihren Titeln auf ein – als prophetisch ausgelegtes – Zitat aus Heinrich Heines „Almansor“ an: „Das war ein Vorspiel nur, dort wo man Bü-

cher/ Verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen“ (Heine 1976, I, 284/285). Auf diese Weise wird die Bücherverbrennung des 10. Mai 1933 zu einem selbstverständlichen Symbol von Inhumanität. „In der Tat läßt sich ja mit dem beliebten Heine-Zitat“, bemerkte ein Rezensent von Treß' Buch in der „Berliner Zeitung“, der auch die Berliner Gedenkveranstaltungen in seine Besprechung einbezog, „eine direkte Linie von der Bücherverbrennung zum schließlichen Mord an den Juden ziehen“, und Christian Esch fuhr mit einem Gedanken fort, der auch den Ausgangspunkt für das Kolloquium bildete, das in diesem Band dokumentiert wird: „In dieser Form des Gedenkens liegt eine Gefahr. Sie liegt [...] darin, [...] daß der historische Prozeß, der vom einen zum anderen führte, im Rückblick vereinfacht wird.“ (Esch 2003)

Der erste kontroverse Punkt entspricht auf gewisse Weise der Differenz zwischen Sigrid Löfflers Entdramatisierung und Klaus Wowereits mahnendem Appell; er betrifft nämlich die Frage der Unter- oder Überschätzung des Ereignisses.

Immer noch bedenkenswert scheinen die Überlegungen, die der gerade von West- nach Ostdeutschland gewechselte Schriftsteller, Literaturkritiker und -historiker Hans Mayer 1948 anstellte, als er – meines Wissens: als erster – die Frage der Über- oder Unterschätzung aufwarf:

Fragen wir ruhig, ob man diese ganze Bücherverbrennung des 10. Mai 1933 nicht allzu wichtig nimmt. [...] Gegenüber Auschwitz und Maidanek und Oradour und Lidice, gegenüber Buchenwald und Dachau, gegenüber der Art, wie man die Leute des 20. Juli zu Tode brachte oder auch [...] der Art, wie man die Geschichte vom ‚Jud Süß‘ auf die Leinwand brachte, verblaßt das Grauen, das damals, im Mai 1933, noch als Ahnung oder Vorahnung die außerdeutsche Welt erfaßte. Das war damals nur ein Schauspiel [...]. Man verbrannte ‚nur‘ die Bücher, nicht aber die Autoren. [...] die Bücherverbrennung war ein Symbol. (Schöffling 1983, 155/156).

Indem Mayer eine vom NS-Propagandaminister ausgegebene Parole der Verharmlosung – ‚nur‘ ein Symbol – aufgriff, kam er zu einer entgegengesetzten Bewertung: „Weil man [...] in jenem Ereignis die [...] Gesamtfunktion des Faschismus [...] sichtbar machen kann, ist es richtig, auch heute noch jener Zeremonie auf dem Berliner Opernplatz oder dem Frankfurter Römerberg oder jener anderen Holzstöße in deutschen Städten zu gedenken.“ (158)

Aus der relativierenden Einschätzung als ‚Symbol‘ ergibt sich aber der zweite kontroverse Punkt: Was bedeutet das Symbol? Welche Bedeutungsveränderungen sind im Laufe des historischen Prozesses bei den direkt Beteiligten,

bei den Betroffenen und den Nachkommen zu beobachten? Die Rezeptionsgeschichte läßt sich lesen als ein fortdauernder Streit nicht nur über die Bedeutung des Symbols, sondern zugleich über die Frage, die der vom Propagandaministerium mit der Erstellung ‚Schwarzer Listen‘ beauftragte Bibliothekar Wolfgang Herrmann so formulierte: „Wer ist der eigentliche Feind? Gegen wen richtet sich der Kampf?“ (Berger 1983, 316) Der Chefredakteur des *Berliner Lokalanzeigers*, Friedrich Hussong, fragte angesichts der Namen in den ‚Feuersprüchen‘: „Welcher ist im allereigentlichsten Sinne der Name des Antideutschen, der vor allen anderen für alle stehen könnte?“ (301)

Darüber, was die Scheiterhaufen des 10. Mai bedeuteten, gingen die Meinungen selbst unter den betroffenen Zeitgenossen erheblich auseinander: Ein redaktioneller Artikel der *Jüdischen Rundschau* deutete am 12.5.1933 das „Fanal“: „Jude, besinne dich auf dich selbst – das ist für uns in Flammenschrift auf den Himmel dieser Nacht geschrieben“ (Haarmann 1983, 205); im kommunistischen *Gegen-Angriff* meinte Egon Erwin Kisch hingegen eine ganz andere Eindeutigkeit dem Zeichen ablesen zu können: „Im Schein der brennenden Kultur wird auch der Nachtblinde der Politik zu sehen beginnen [...], daß es keinen Platz zwischen den Schlachtlinien gibt“ (zit. n. Raßler 1983, 896). In den Kommentaren von Schriftstellern aus dem Jahr 1933 zeigt sich eine Konkurrenz der Opfer, die vielfach, aber nicht immer, die eigene Gruppe als die ‚eigentlich‘ gemeinte von den ‚anderen‘ abgrenzte; wenn Friedrich Wolf nach New York berichtete, daß die „Werke aller jüdischen, ‚nichtarischen‘, und revolutionären ‚marxistischen‘ Schriftsteller“ (Berger 1983, 341) verbrannt worden seien, akzentuierte er deutlich anders als Joseph Roth, der Stefan Zweig erklärte, seine Bücher würden verbrannt, „weil Sie ein Jude sind, ein Kulturbolschewist, ein Pazifist, ein Zivilisationsliterat, ein Liberaler“ (334).

Nicht nur welche Bücher, sondern auch die Tatsache, daß die Bücher und nicht die Autoren verbrannt wurden, konnte sehr unterschiedlich gedeutet werden: Döblin verharmloste in einem vor dem 10.5.33 geschriebenen Brief an Ferdinand Lion: „Am 10.Mai ist autodafé, ich glaube, der Jude meines Namens ist auch dabei, erfreulicherweise bloß papieren.“ (Schöffling 1983, 56) Das ‚Symbolische‘ wurde vielfach als Schwäche oder gar als Ohnmacht des NS-Regimes gegenüber dem Geist gedeutet. Noch weiter ging die Umdeutung der Verbrennung mittels des mythologischen Bildes vom Phönix – das allerdings auch Goebbels auf dem Opernplatz verwendete, wo er den „Phönix eines neuen Geistes“ (Berger 1983, 290) sich erheben sah. Und schließlich konnte das Feuer als ein Element erscheinen, das den Brandstifter vertilgen werde.

Im *Braunbuch über Reichtagsbrand und Hitler-Terror* hieß es 1933 im Abschnitt zur Bücherverbrennung: „Die ideologische Schwäche der braunen

Herrscher zeigt sich in diesem Vernichtungskrieg gegen Wissenschaft und Literatur“ (284). Bodo Uhse deutete 1935 „Die symbolischen Scheiterhaufen“: „Die Geste der Verbrennung war eine Geste der Ohnmacht.“ (505) Aus dem Trost, daß die Scheiterhaufen „nur einen geringen Teil der Auflagen“ vernichtet hätten, leitete er die vermeintliche Gewißheit ab: „Die Bücher sind noch da. Sie sind in Kisten und Kasten verborgen. Sie werden in Heimlichkeit gelesen. Ihre Worte wirken.“ (505)

Alfred Wolfenstein begründete 1939 „Die Gefährlichkeit des Buches“ im Bild des Scheiterhaufens unter Rückgriff auf die „List der Idee“: „Der Flammentod hat geheimnisvollere Kraft als jede andere Art der Zerstörung, um unsterblich zu machen.“ (513) Statt des Begriffs benutzte Ludwig Renn den Mythos, als er 1942 formulierte: „Ein verbranntes Buch gleicht dem Phönix, der verbrannt, verjüngt aufersteht.“ (Schöffling 1983, 132) Auf diesen Mythos spielte Ernst Ottwalt schon 1936 an, wenn er meinte, daß sich „aus der Asche des Scheiterhaufens“ in der Emigration die „wahre deutsche Literatur“ „erhoben“ habe (102/103).

Im Vorwort des Hefts der Moskauer Zeitschrift *Das Wort*, das die exilierte Literatur bilanzierte, hieß es im selben Jahr: „Die Asche der verbrannten Bücher hat sich als gefährlicher Samen über die Welt verbreitet – gefährlich für die Pyromanen im braunen Hemd“ (Haarmann 1983, 226/227). Noch ausdrücklicher sah Thomas Mann in seiner Kommentierung eines US-amerikanischen Plakats den Brand auf seine Urheber zurückschlagen; er erklärte „Deutschen Hörern“ in den Bombenangriffen von 1943 aus der von ihnen schon vergessenen nationalistischen Betrunkenheit vom Mai 1933, „wie Rauch und Flammen aus dem Bücher-Scheiterhaufen den Kulturschänder Hitler ersticken“ (Schöffling 1983, 136) werden.

Gegenüber allen Erwartungen einer ausgerechnet von den Scheiterhaufen ausgehenden „Macht des Geistes“ sind die heutigen Rezeptionen kritischer. Notwendig zur Sprache kommen müssen die Verknüpfungen des ‚Symbols‘ Bücherverbrennung mit den anderen symbolischen Aktionen des sich etablierenden Faschismus im Jahre 1933: wenn etwa Peter Suhrkamp zitiert wird, der aber gerade nicht den aufsteigenden, sondern den ‚zusammenbrechenden‘ Nazismus im Auge hatte, als er 1947 auf dem Opernplatz von einer „Kette“ sprach, die man im „Gedächtnis behalten“ solle:

Die Flammen, die zuerst über den Bücherhaufen prasselten, verschlangen später im Feuersturm unsere Städte, menschliche Behausungen, die Menschen selbst. Nicht der Tag der Bücherverbrennung allein muß im Gedächtnis behalten werden, sondern diese Kette: von dem Lustfeuer an diesem Platz über die Synagogenbrände zu den Feuern vom Himmel auf die Städte (148).

Suhrkamp's Unterordnung der Judenverfolgung unter den Luftkrieg entsprach seiner Einschätzung des 10. Mai 1933: „Unter dem agitatorischen Vorwand, die Intellektuellen und Gebildeten als Klasse zu treffen, wurde versteckt ein Schlag gegen jede Aufklärung geführt“ (148).

In dieser Verknüpfung der Bücherverbrennung mit dem Pogrom von 1938 und dem Bombenkrieg – als Vergeltung – verschwanden aber Zusammenhänge des 10. Mai mit anderen symbolischen Aktionen des Jahres 1933, die seit 1933 verschiedentlich hergestellt worden waren – nicht zuletzt von den NS-Organisatoren selbst.

Alfred Bäumler etwa, der neuernannte Ordinarius für Politische Pädagogik an der Friedrich-Wilhelm-Universität, stellte in seiner Antrittsvorlesung, die den Auftakt zur Berliner Bücherverbrennung bildete, den 10. Mai in eine Reihe mit dem 21. März, dem ‚Tag von Potsdam‘, und dem 1. Mai, dem ‚Tag der nationalen Arbeit‘:

Die Revolution, die durch den Tag von Potsdam und durch den Tag der nationalen Arbeit festlich gekrönt worden ist, wird sich in zwei Bezirken nur langsam durchsetzen. Der eine ist derjenige, in dem wir uns hier befinden, der andere ist der der Wirtschaft. Die politische Revolution im engeren Sinne ist fast vollendet, die geistige und soziale dagegen sind noch im Beginn. Die geistige Revolution wird durch die Jugend vollendet werden; die Vollstrecker der sozialen Revolution sind die Bauern und Arbeiter. Neben dem Bauern und dem Arbeiter steht heute der Student als ein revolutionäres Element. (Haarmann 1983, 195)

Einer der studentischen Organisatoren der Bücherverbrennung, Gerhard Schröder, warb um den Nachwuchsgermanisten Benno von Wiese als Redner, indem er die Bücherverbrennung in einen Zusammenhang mit dem ‚Judenboykott‘ vom 1. April brachte: „Im Rahmen der Boykottbewegung in Deutschland“, schrieb er am 23.4.1933, „soll von der Deutschen Studentenschaft ein Kampf wider den undeutschen Geist durchgeführt werden. Um zu vermeiden, daß fast die ganze Antijudenbewegung im Wirtschaftlichen sich erstreckt, wird von der Studentenschaft ein Kampf gegen alles Undeutsche im Geistigen durchgeführt werden.“ (Sauder 1985, 81).

In der Nachkriegszeit stellten auch die aus dem Exil zurückgekehrten Autoren eine Beziehung zwischen den verschiedenen symbolischen Aktionen des Jahres 1933 heraus; Alfred Kantorowicz z.B. nannte im Vorwort zu der mit Richard Drews 1947 herausgegebenen Anthologie *verboten und verbrannt. Deutsche Literatur 12 Jahre unterdrückt* den 10. Mai in einem Zug mit Reichstagsbrand,

Judenboykott und dem 2. Mai, dem Datum der Besetzung der Gewerkschaftshäuser, um alle Aktionen als gleichermaßen organisiert zu bezeichnen:

Das war kein ‚spontaner Akt‘ einer unvernünftigen Menge gewesen, sondern eine wohlüberlegte und sorgfältig organisierte Veranstaltung nationalsozialistischer Staatsraison. Wie die Reichstagsbrandstiftung am 28. Februar 1933 das Fanal des Terrors gegen alle Antifaschisten, der Judenboykott vom 1. April 1933 der Auftakt der Pogrome, die Auflösung und Ausraubung der Gewerkschaften am 2. Mai 1933 die Proklamierung der sozialen Unterdrückung gewesen waren, so waren die Autodafés vom 10. Mai der sichtbare Beginn der amtlich verfüigten und mit terroristischen Mitteln durchgeführten Entgeistigung und Barbarisierung Deutschlands. (Schöffling 1983, 150).

Erich Kästner, bekannt als Augenzeuge der Verbrennung der eigenen Bücher und wegen seines Bleibens in Nazi-Deutschland nicht unumstritten, sah in einer von Simone Barck hervorgehobenen Rede vor dem bundesrepublikanischen PEN 1958 das „Schnürchen“ der „Pyrotechniker der Macht“ etwas länger: vom „brennenden Reichstag“ am 27.2. über die „Potsdamer Garnisonskirche“ am 21.3. und den „Judenboykott“ am 1.4. reichte es ihm nicht nur bis zum 2.5., als die „Gewerkschaften aufgelöst“ wurden (und zum 10. Mai), sondern bis zum Ende in der „brennenden Reichskanzlei“: „Es begann mit Fackelzügen und endete mit Feuerbestattung.“ (169)

Im selben Jahr wie Kästner sprach Stephan Hermlin vor dem Deutschen Schriftstellerverband der DDR; er zog die symbolische Linie nicht zu einem Kriegsende, das Deutsche erlitten, sondern auf der einen Seite zur Vernichtung der europäischen Juden: Man habe „Bücher verbrannt, um später Menschen verbrennen zu können“ (Berger 1983, 533); auf der anderen Seite betonte Hermlin, daß der „Feuerschein“ der Bücherverbrennung „anders in die Köpfe hineingeleuchtet“ habe, „als seine Urheber beabsichtigt hatten“ (532). Hermlin ging es 1958 um den „Sud von Kommunisten- und Judenhaß“ (532), den der 10. Mai zusammengebraut habe. Hellsichtig rückte Stefan Zweig schon in seinen 1944, zwei Jahre nach seinem Selbstmord, erschienenen Memoiren die Bücherverbrennung in einen Zusammenhang mit dem ‚Judenboykott‘ und nannte den studentisch-halboffiziellen Charakter der Aktion ein Beispiel für die faschistische „Taktik des langsamen Vorfühlens“ (Schöffling 1983, 143).

Der dritte kontroverse Punkt betrifft genau diese Frage der Konstruktion von Konsens, der durch die Bücherverbrennung erreicht wurde: Welche Rolle spielte der 10. Mai 1933 für die kulturelle Hegemonie des Faschismus in Deutschland? Für die zeitgenössische Wirkung des 10. Mai jedenfalls spielte eine entscheidende

Rolle, daß das zentrale Schlagwort ‚undeutsch‘ – das die Presseberichterstattung dominierte – eine große Spannweite von Identifikationsmöglichkeiten enthielt, die erlaubten, sich selbst freiwillig in Elementen der Nazi-Ideologie wiederzuerkennen, die von der Bücherverbrennung ritualisiert wurden. „Wie oft haben wir auch in unserem Blatte auf die Schmutzflut hingewiesen“, identifizierte sich das evangelische Kirchenblatt einer preußischen Kleinstadt mit der Aktion, „deren vergiftender Wirkung unser Volk und besonders unsere Jugend so lange ausgesetzt war!“ (*Mindener Sonntagsblatt* vom 2.7.1933) Der liberale Politiker und Publizist, Theodor Heuss, der 1949 zum ersten Bundespräsidenten gewählt wurde, bot der *Vossischen Zeitung* einen Artikel an, der die Bücherverbrennung unter Hinweis auf die deutsche Tradition – das Wartburgfest der Burschenschaften und Luthers Verbrennung der Bannbulle – als „nicht zu tragisch“ zu nehmen empfahl (Müller 2002, 3); er rückte aber zugleich den 10. Mai mit dem 1. April in einen Zusammenhang, wenn er das deutsche Volk sich gegen die „Presse der Welt“ ‚wehren‘ sah: Berichte über „deutsche Greuel“ und „deutsche Pro[sic]grome mit Massenopfern“ wären durch „ostjüdisch-kommunistische Zirkel von London und New York angezettelt“ worden (4). Diese Rechtfertigung sowohl des ‚Judenboykotts‘ wie der Bücherverbrennung als ‚deutsche‘ ‚Defensivmaßnahmen‘ ist besonders bemerkenswert, weil eins von Heuss‘ Büchern, „Hitlers Weg“ (1932), zu den verbrannten gehörte (Heß 1994, 99); in einem privaten Brief kommentierte er sein eigenes Betroffensein von der Aktion am 7.5.1933: „Einige der Leute, die auf der Liste stehen, sind ja menschlich keine schlechte Nachbarschaft, aber daneben findet sich auch das entwurzelte jüdische Literatentum, gegen das ich durch all die Jahre gekämpft habe, und das ist weniger schön, mit diesen in die Geschichte einzugehen.“ (103) Diese ‚jüdischen Literaten‘ machte Heuss auch für den Boykott vom 1. April verantwortlich: „Ich [...] leide mit darunter, daß für das Verhalten und die seelische Taktlosigkeit einer Handvoll entwurzelter Literaten ein paar Hunderttausend Menschen, die sich nicht wehren können, infamiert werden.“ (101) Heuss stimmte also nur dem gegen linke Intellektuelle gerichteten Antisemitismus zu; die Namen, die er nannte, zeigen, daß es die ‚Zersetzung‘ eines Bildes des Deutschen, vor allem als Mann, als Soldat war, die er als ‚jüdisch-literarisch‘ verurteilte; er schickte der *Deutschen Allgemeinen Zeitung* ein Dankreiben dafür, daß sie ihn in einem Kommentar von „den Herren Hirschfeld, Hodan [sic], Tucholz[sic]ky u.s.f. distanziert“ habe (105) – die Sexualwissenschaftler Magnus Hirschfeld und Max Hodann sowie den antimilitaristischen Publizisten Tucholsky schloß auch Heuss aus seinem Begriff von ‚deutsch‘ aus.

Der Begriff des ‚Undeutschen‘, der einerseits klar ausgrenzte, andererseits unklar genug war, um vielerlei Identifikation zu ermöglichen, weil er soziale und politische Unterschiede ethnisch durchkreuzte, bewies auch bei Zeitgenossen der Bü-

cherverbrennung, die Deutschland bereits verlassen hatten, seine Konsensfähigkeit. Er konnte etwa mit einer Vorstellung von ‚deutscher Literatur‘ ‚als Kunst‘ in einer Weise verbunden werden, die es nicht erlaubte, in der Verbrennung von Büchern linker Publizisten eine Gefahr für die ‚Dichtung‘ zu erkennen. In Frankreich schrieb Annette Kolb am 24.5.1933, nachdem sie im Börsenblatt die „offiziell[e]“ Liste der Verbrannten und Verbotenen gesehen hatte, an René Schickele: „Auf dem Index bist du nicht [...]. Auch Thomas Mann nicht. Ausser Heinrich Mann ist kein Schriftsteller von Bedeutung darauf.“ (Kolb/Schickele 1987, 60) Emphatisch nannte Kolb ihren Briefpartner Schickele einen deutschen Dichter – und das erläuterte sie so: „weder Jude noch Parteimann“ (166). Zwei Jahre später, am 19.6.1935, meldete das *Pariser Tageblatt* die Teilnahme Kolbs am Internationalen Schriftstellerkongreß zur Verteidigung der Kultur und nannte ihren Namen in einem „Zusammenhang mit Ferdinand Bruckner, Alfred Döblin, Ferdinand Hardekopf, Kurt Hiller, Arthur Holitscher, Hermann Kesten, Else Lasker-Schüler, Ernst Leonhard, Rudolf Leonhard und Fritz Schiff“ (441); einen Tag später stand in derselben Zeitung: „Richtigstellung. Frau Annette Kolb bittet uns mitzuteilen, daß sie nicht zu den Teilnehmern des Internationalen Schriftstellerkongresses gehört.“ (441) Ihr Brief an Schickele zu diesem Dementi verdeutlicht leider, daß es ihr mit der Distanzierung nicht nur um den Schutz ihres immer noch in Berlin tätigen Verlegers Gottfried Bermann Fischer ging, der ihre Bücher im ‚Reich‘ vertrieb, sondern daß sie jüdische Herkunft mit einer von ihr abgelehnten politischen Orientierung gleichsetzen konnte. Obwohl unter den mit ihr zusammen genannten zehn Autorinnen und Autoren nur ein Mitglied der KPD war, schrieb sie an Schickele: „Der Satz, in dem ich mit ausschließlichen Moskauer Juden figurierte, schloß mit den Worten: ‚Für illegales Schrifttum.‘“ (228) Für Kolb hatten jüdische Herkunft, Moskauer politische Orientierung und illegales Publizieren in Nazi-Deutschland nichts mit deutscher Dichtung zu tun.

Auch heutige Zeitgenossen geben kontroverse Antworten auf die Fragen der Unter- oder Überschätzung der Bücherverbrennung, der Bedeutung ihrer Symbolik und des Zusammenhangs, in dem das Ereignis wirkte. Indem aber den Unterschieden in den Reaktionen der betroffenen Zeitgenossen ebenso wie in den späteren Erinnerungen an den 10. Mai 1933 nachgegangen wird, kann den Ausschließungen entgegengewirkt werden, mit denen auch noch die aus der ‚deutschen‘ Literatur Ausgeschlossenen auf Unterdrückung, Verfolgung und Vernichtung reagiert haben und die auf gegensätzliche und sich verändernde Weise in der Erinnerung der Exil- wie der Nachkriegsliteratur fortgesetzt worden sind – bis in das vergebliche Gedenkjahr 2003.

Literaturverzeichnis

- Friedemann Berger u.a. (Hrsg.): In jenen Tagen ... Schriftsteller zwischen Reichstagsbrand und Bücherverbrennung. Leipzig, Weimar 1983.
- Horst Denkler, Eberhard Lämmert (Hrsg.): „Das war ein Vorspiel nur...“ Berliner Colloquium zur Literaturpolitik im ‚Dritten Reich‘. Akademie der Künste. Freie Universität Berlin. Berlin 1985.
- Christian Esch: Das Empfinden der Zweideutigkeit. Über das Gedenken an die Bücherverbrennung vor 70 Jahren. In: Berliner Zeitung vom 10./11.5.2003.
- Thomas Friedrich (Hrsg.): Das Vorspiel. Die Bücherverbrennung am 10. Mai 1933: Verlauf, Folgen, Nachwirkungen. Eine Dokumentation. Berlin 1983.
- Hermann Haarmann u.a.: „Das war ein Vorspiel nur...“ Bücherverbrennung in Deutschland 1933: Voraussetzungen und Folgen. Ausstellung der Akademie der Künste vom 8. Mai bis 3. Juli 1983. Berlin 1983.
- Heinrich Heine: Sämtliche Schriften in zwölf Bänden. Hrsg. von Klaus Briegleb. Bd.1. München, Wien 1976.
- Jürgen C. Heß: „Die deutsche Lage ist ungeheuer ernst geworden.“ Theodor Heuss vor den Herausforderungen des Jahres 1933. In: Jahrbuch für Liberalismusforschung 6 (1994), S.65-136.
- Annette Kolb, René Schickele: Briefe im Exil 1933-1940. Hrsg. von Hans Bender. Mainz 1987.
- Sigrid Löffler: „Ich übergebe der Flamme die Schriften von...“ Feuer und Verbote in der Bücherwelt. Ein Streifzug aus Anlaß der deutschen Bücherverbrennungen vor siebzig Jahren, am 10. Mai 1933. In: Literaturen (2003) H.5, S.6-17.
- Guido Müller (Rez.): Ulrich Baumgärtner: Reden nach Hitler. Stuttgart 2001. In: HSozKult. Rezensionen vom 4.1.2002.
- Gerda Raßler: Die Beiträge zum Tag der Bücherverbrennung in der Exilzeitung „Pariser Tageblatt“. In: Weimarer Beiträge 29 (1983), S.893-912.
- Gerhard Sauder (Hrsg.): Die Bücherverbrennung. 10.Mai 1933.- Berlin u.a. 1985 [zuerst: München, Wien 1983].
- Klaus Schöffling (Hrsg.): Dort wo man Bücher verbrennt. Stimmen der Betroffenen. Frankfurt a.M. 1983.
- Wolfgang Treß: Wider den undeutschen Geist. Bücherverbrennung 1933. Berlin 2003.
- Ulrich Walberer (Hrsg.): 10.Mai 1933. Bücherverbrennung in Deutschland und die Folgen. Frankfurt a.M. 1983.
- Klaus Wowereit: Grußwort. In: Literatur und mehr ...rund um die Linden 10. Mai 2003 16.00-22.00 Uhr. Lesungen, Podiumsdiskussionen, Inszenierungen und Aktionen anlässlich des 70. Jahrestages der Bücherverbrennung. Berlin 2003, S.2.

Der Kulturskandal: Mythos, Tradition und Wirkung der Bücherverbrennung

Ansprüche auf kulturelle Hegemonie und ihre Durchsetzung

Am 22. März 1933 wurde in Deutschland „Der Tag des Buches“ begangen. Im *Völkischen Beobachter* war dazu zu lesen, das Ereignis diene vor allem dazu, den politischen und geistigen Sinn zu schärfen für alles, was deutsch sei, den Mut und Willen zu stärken, „alles, was deutsch ist, peinlich zu scheiden von dem, was nicht deutsch ist“. Ein Anfang müsse gemacht werden „für den Aufbau einer dauernden Verbindung zwischen deutschem Volk und deutschem Buch“. Das war der Beginn einer Literaturpolitik, die völkische Emotionen förderte, wie sie in der Blut- und Bodendichtung, im Ahnenkult, in Heimatseligkeit, in der Glorifizierung von Soldatentum und der Ausgrenzung alles Fremden als minderwertig Ausdruck fand. Der Tag des Buches sollte ein Tag der allgemeinen Sammlung sein, „um die ungeheuren Kraftquellen, die das deutsche Buch für das deutsche Volk verkörpert“, zu erschließen.¹

Der „Tag des Buches“ ist längst vergessen, ein anderes Ereignis, knapp zwei Monate später, gilt dagegen als Fanal: Das Ritual der Bücherverbrennung am 10. Mai 1933, bei dem Studierende in vielen deutschen Hochschulstädten unter verdammenden „Feuersprüchen“ die Werke mißliebiger Autoren ins Feuer warfen, hat hohen Symbolwert. Das Ereignis steht für die destruktive Kraft des Nationalsozialismus, für eine Kulturpolitik, die zunächst durch Unterdrückung unerwünschter Literatur, Kunst und Musik, durch die „Säuberung“ von Bibliotheken, dann durch Lenkung und Zensur gekennzeichnet war.

Die „Verbrennungsfeiern“, bei denen Werke von Karl Marx, Sigmund Freud, Heinrich Mann, Erich Kästner, Erich Maria Remarque, Carl von Ossietzky, Kurt Tucholsky und vielen anderen unter schwülstigen Schmähungen vernichtet wurden, waren nicht staatlich inszeniert, sondern von der nationalsozialistischen „Deutschen Studentenschaft“ organisiert.² Die Verkündung der „12 Thesen wider den undeutschen Geist“ gehörte zur Darbietung und machte deutlich, daß die Universitäten dem Nationalsozialismus keinen Widerstand entgegensetzten. Im Gegenteil, schon lange vor Hitlers Machterhalt am 30. Januar 1933 bestimmten nationalsozialistische Studentenfunktionäre an vielen Universitäten das Klima, von Professoren und Rektoren in aller Regel eher gefördert als gehindert.

In Berlin erhielt das Ereignis besondere Weihe durch eine Rede des Propagandaministers. Die Bücherverbrennung war damit nicht nur ein offensichtlicher Akt politischer und literarischer Diffamierung, sondern sie demonstrierte auch den Anspruch der NSDAP auf die kulturelle Hegemonie. In der Literatur, den Künsten und der Wissenschaft waren von der NS-Ideologie abweichende Meinungen verpönt, dies machte das Autodafé deutlich, so wurde es verstanden. Nicht nur der parallele Verlauf der Demonstration in vielen Städten des Deutschen Reiches, sondern gerade der politische Anspruch des Aktes und Goebbels' Auftritt in Berlin legten die Vermutung nahe, es sei sein Coup gewesen, mit dem er die Richtung künftiger nationalsozialistischer Kulturpolitik mit einem Fanal ankündigen wollte. Es spricht indessen nichts dafür, daß der Reichspropagandaminister der Drahtzieher war. Für Goebbels, der dies in seinem Tagebuch ausführlich dokumentiert,³ war die Inszenierung der Volksgemeinschaft durch das Massenspektakel am 1. Mai auf dem Tempelhofer Feld das Ereignis, dem er alle Kraft widmete. So hielt er am späten Abend des 10. Mai auf dem Berliner Opernplatz auch weder eine kulturpolitische Programmrede noch eine schmähende Tirade mit grundsätzlichem Charakter gegen intellektuelle Gegner, sondern improvisierte über die „nationalsozialistische Revolution“. Nur beiläufig streifte er den Anlaß des Abends.

Wenn Ihr Studenten Euch das Recht nehmt, den geistigen Unflat in die Flammen hineinzuworfen, dann müßt Ihr auch die Pflicht auf Euch nehmen, an die Stelle dieses Unrates einem wirklichen deutschen Geist die Gasse freizumachen.⁴

Die „Aktion gegen den undeutschen Geist“ war eine autonome Geste der organisierten nationalsozialistischen Studentenschaft. Stilbildend war das „Wartburgfest“, das die im Gründungsfieber liegende studentische Burschenschaft 1817 veranstaltet hatte. Die nationale Wiedergeburt Deutschlands sollte, beflügelt von der Erinnerung an die Freiheitskriege, vom Gemeinschaftserlebnis des Freikorps Lützow und von der sinnstiftenden Kraft der Reformation Luthers vorangebracht werden. Zum Gedenken an den Thesenanschlag 1517 in Wittenberg und (wie seit 1813 alljährlich) zur Erinnerung an die Völkerschlacht von Leipzig luden die Jenenser Studenten auf die Wartburg bei Eisenach.

Mit Billigung der Großherzoglich Sachsen-Weimarer Regierung und der Mitwirkung geistlicher und weltlicher Honoratioren begann das Fest am 18. Oktober 1817, zu dem 500 Studenten aus 12 deutschen Universitäten angereist waren. Aus Österreich war keine Delegation gekommen und Preußen war lediglich durch Studierende aus Berlin vertreten. Etwa die Hälfte der Studenten kam aus Jena, die übrigen reisten aus den Landesuniversitäten deutscher Klein-

und Mittelstaaten an, aus Gießen, Marburg, Heidelberg, Kiel, Erlangen. Es handelte sich um eine protestantisch partikulare Veranstaltung unter dem Motto „Freiheit, Ehre, Vaterland“, das der Leitidee der deutschen Einigung der zwei Jahre zuvor in Jena gegründeten Burschenschaft verpflichtet war. Den Reformator Luther erkoren die durch vaterländische Sehnsucht angetriebenen Studierenden zum revolutionären Symbol einer patriotischen Erneuerung. Man sang im Rittersaal der Wartburg „Ein' feste Burg ist unser Gott“, pries die Taten des Lützower Freikorps, hörte Festreden und hielt ein Festmahl, zog dann hinunter in die Stadt Eisenach, erfreute sich an Leibesübungen, die Berliner und Jenenser Anhänger des Turnvaters Jahn zur Schau boten.

Nach weiterem Gottesdienst zogen die Teilnehmer am Abend mit Fackeln auf den Wartenberg, der Wartburg gegenüber, wo Siegesfeuer brannten. Friedrich Ludwig Jahn, einer der Mitgründer der Deutschen Burschenschaft und Führer des radikalen Flügels der Studentenbewegung, hatte im Vorfeld des Festes vorgeschlagen, unpatriotische Literatur symbolisch zu verbrennen, in Erinnerung an Luthers Geste, der am 10. Dezember 1520 feierlich die päpstliche Bulle verbrannt hatte, in der ihm der Kirchenbann angedroht war. Übrigens war die Wittenberger Veranstaltung kein spontaner Akt gewesen, sondern eine Inszenierung, die feierlich und öffentlich (wenn auch eingeschränkt auf die Mitglieder der Universität) als Demonstration geplant war. Unter Anteilnahme der meisten Professoren und Magister hatte sich damals der Zug der Studenten auf den Wittenberger Schindanger vor dem Elstertor bewegt, wo ein Scheiterhaufen errichtet war (nach altem apostolischen Brauch, wie es in der Ankündigung hieß), auf dem Ausgaben des kanonischen Rechts und andere theologische Schriften verbrannt wurden. Bei dieser Buchhinrichtung warf Luther am Vormittag des 10. Dezember 1520 auch die päpstliche Bulle ins Feuer, mit einer lateinischen Verdammungsformel – die Nationalsozialisten nannten solches dann „Feuerspruch“ –, die in deutscher Übersetzung lautete „Weil Du getilgt hast die Wahrheit Gottes, so tilge Dich heute der Herr. Hinein mit Dir hier ins Feuer!“⁵

Die Säkularisierung des Wittenberger Ereignisses war nicht das einzige Vorbild für die Studenten in Eisenach. Haß oder die Überzeugung von der Schädlichkeit bestimmter Werke war Antrieb für literarische Exekutionen, die etwa den eifernden Dominikaner Savonarola 1497 und 1498 bewegt hatten, durch dazu angestiftete Kinder und Jugendliche in Haus- und Straßensammlungen die „Herausgabe aller unehrbaren Schriften, Figuren und Gemälde“ zu fordern, die dann öffentlich verbrannt wurden.⁶ Aber auch die „Verbrennung der Eitelkeiten“ in Florenz war keineswegs einzigartig. Das 15. Jahrhundert sah viele derartige Aktionen, von Bußpredigern veranlasst, es gab sie in Bologna, Augsburg, in Nürnberg und Bamberg, in Wien, lange vor den berühmten „bruciamenti“

Savonarolas am 7. Februar 1497 und am 17. Februar 1498 in Florenz. Die Studierenden von 1817 folgten also Vorbildern. Das Organisationskomitee des Wartburgfestes hatte den Vorschlag Jahns zum Autodafé abgelehnt, vorsorglich hatte er jedoch seinem Getreuen Hans Ferdinand Massmann eine Liste mitgegeben, und der hatte das Spektakel einer Bücherverbrennung vorbereitet.

Kaum war auf dem Wartenberge das letzte ernste Lied der die Flammen umringenden Burschen verklungen und die eigentliche Feier beendet, so trat Massmann plötzlich hervor und forderte in einer schwülstigen Rede die Brüder auf, zu schauen, wie nach Luthers Vorbilde in zehrendem Fegefeuer Gericht gehalten werde über die Schandschriften des Vaterlandes. Jetzt sei die heilige Stunde gekommen, ‚daß alle deutsche Welt schaue, was wir wollen; daß sie wisse, wes sie dereinst sich von uns zu versehen habe‘. Darauf trugen seine Gesellen einige Ballen alten Druckpapiers herbei, die mit den Titeln der verfehmten Bücher beschrieben waren. Auf eine Mistgabel aufgespießt flogen dann die Werke der Vaterlandsverräter unter tobendem Gejohle in das höllische Feuer...⁷

Dem revolutionären Impetus huldigend wurden nach der literarischen Contrebande – darunter der Code Napoléon, Kotzebues Deutsche Geschichte und Saul Aschers Schrift gegen den Antisemitismus „Germanomanie“ – Symbole des militaristischen Obrigkeitsstaates, die Insignien der „Schmach des ersten heiligen Wehrstandes“ verbrannt, ein Ulanenkorsett, ein Zopf und ein Korporalstock. Heinrich von Treitschke, der konservative Chronist des 19. Jahrhunderts, nannte das Ende des Wartburgfestes, das zwei Jahre danach die Karlsbader Beschlüsse und die reaktionäre Demagogenverfolgung auslöste, „eine unbeschreiblich abgeschmackte Posse, an sich nicht ärger als viele ähnliche Ausbrüche akademischer Rohheit, bedenklich nur durch den maßlosen Hochmut und die jakobinische Unduldsamkeit, die sich in den Schimpfreden der jungen Leute ankündigten“.⁸

Die Inszenierung des 10. Mai 1933 bot als Urereignis der vom Nationalsozialismus demonstrierten Geistfeindlichkeit mehr als andere Begebenheiten des Dritten Reiches Anlaß zum Gedenken und Beschwören. Metaphern der Barbarei finden sich ebenso wie der Hinweis auf Heinrich Heines Prophezeiung in aller Regel in den Gedenkansprachen zum Jahrestag wie in den Einleitungen zu Anthologien und anderen Erwähnungen. Die intellektuellen Verfasser der Erinnerungstexte, zutiefst erschreckt vom Anschlag der Nationalsozialisten auf ihr Wesentlichstes, auf die schriftlichen Zeugnisse geistiger Anstrengung, in Formen, die sie als äußerste Inkarnation des Bösen reflektierten, entkleideten das

Autodafé seiner pöbelhaften, vandalischen und lächerlichen Momente und sahen es als einen Akt, in dem sich nationalsozialistischer Zivilisationsverlust, die Ungeheuerlichkeit banausenhafter und brutaler Geistverachtung und der anmaßende Anspruch auf kulturelle Hegemonie manifestierte. Die Menschen, die in den ersten Wochen im Triumph der „Machtergreifung“ gedemütigt, misshandelt, totgeschlagen wurden, sind nie so beklagt worden wie die verbrannten Bücher, deren Verfasser aus Deutschland flohen (aber das heißt immerhin auch: noch fliehen konnten).

Walter Jens beschwor in seiner Berliner „Rede zur Bücherverbrennung nach 50 Jahren“ die apokalyptische Logik der Begebenheit, die den Charakter eines Spektakels habe,

das – weit entfernt von Spontaneität, Improvisation und momentanem Sichauslassen – 15 Jahre lang aufs sorgfältigste einstudiert worden war: Punkt für Punkt vorbereitet von einer republikfeindlichen Rechten, die, in akademischen Rundbriefen so gut wie in den Verlautbarungen konservativer Zeitschriften, die Steckbriefe ihrer am Tag X der Vernichtung preisgegebenen Gegner ausfertigte.⁹

Es war natürlich richtig und treffend formuliert, daß am 10. Mai „der Geist des Fortschritts, der Humanität, des Friedens, der Toleranz und – auch dies – des Patriotismus ins Exil gejagt wurde“,¹⁰ aber mit der Betonung der langen Vorgeschichte, wie sie Jens am Herzen lag, sollte die studentische Aktion über ihre symbolische Bedeutung hinaus als Inkarnation des institutionalisierten Ungeistes in größter Dimension deutlich werden. Bei gleicher Gelegenheit am anderen Ort, am 10. Mai 1983 in Göttingen, erklärte der Germanist Albrecht Schöne die „Aktion wider den undeutschen Geist“ als einen „Anschlag auf den freien Geist überhaupt, der jeden ‚völkischen Instinkt‘ mißachtet, an keine Staatsgrenze sich hält und alle Rassentrennungen überwindet, weil er weht, wohin er will“.¹¹

Jürgen Kuczynski hat – im Geleitwort zur Anthologie über *Schriftsteller zwischen Reichstagsbrand und Bücherverbrennung*, ebenfalls 1983, dem zu Büchern materialisierten Geist gehuldigt, den Objekten des Rituals sogar die Fähigkeit zu Schmerz und Trauer zugesprochen und – nebenbei – im Selbstgefühl, auf der moralisch richtigen Seite zu stehen, den Trost der Auferstehung verheißen:

Keine Inquisition des Faschismus durch Wissenschaftler, keine Darstellung unserer Schriftsteller ist bisher dem Schicksal der Bücher gewidmet worden, die am 10. Mai 1933 verbrannten. Sahen einige der Autoren von weitem der Verbrennung zu? – Von einem weiß ich es – , empfanden sie

Schmerz, oder hatten Zorn und Haß ihnen den Schmerz genommen? Hat kein Dichter gesehen, ob die Bücher weinten oder ob sie lachten, weil sie wußten, sie würden wieder erstehen, einer großartigen Resurrektion in der Deutschen Demokratischen Republik entgegengehen?¹²

Weniger pathetisch als Literaten und Literaturwissenschaftler, statt dessen das Ereignis in den historischen Kontext des Machterhalts stellend, differenzierend und die autochthone Rolle der Universitäten dabei betonend, bewertet der Historiker Reinhard Rürup die Bücherverbrennung als einen Tiefpunkt deutscher Universitätsgeschichte:

Was immer vorher schon geschehen war und bis zum 8. Mai 1945 noch geschah: Die Verbrennung der Bücher war ein erschreckender Akt der Barbarei, eine offene Herausforderung der europäischen Tradition, der Humanität und Bildung, eine eklatante Verletzung der Menschen- und Bürgerrechte, eine Kriegserklärung an Liberalismus und Demokratie.¹³

In 18 deutschen Universitätsstädten brannten am 10. Mai die von Studenten zusammengesleppten Bücherhaufen.¹⁴ In Gießen fand das Ereignis schon am 8. Mai statt, in Erlangen und Halle-Wittenberg am 12. Mai, in Hamburg am 15., in Heidelberg und Köln am 17. Mai, in Mannheim zwei Tage später. An manchen Orten traten auch andere Veranstalter als Studierende in Erscheinung, in Worms, wo SA und SS am 10. Mai Bücher verbrannten, in Heidelberg folgte die HJ dem Vorbild der Studenten und bescherten der Stadt am 17. Juni ein zweites Mal das vandalistische Schauspiel, auch in Karlsruhe war an diesem Tag die HJ aktiv, ebenso in Hamburg, das am 30. Mai das Spektakel zum zweiten Mal erlebte. In Kaiserslautern hatte schon am 26. März 1933 ein Oberlehrer Engel den Anfang gemacht, der Veranstalter des Ereignisses ist nicht bekannt. Engel verbrannte sieben Exemplare von Erich Maria Remarques verhaßtem Buch „Im Westen nichts Neues“, sie stammten aus der Stadtbibliothek. In Wuppertal haben Schüler, begleitet von ihren Lehrern, am 1. April 1933 „undeutsche Bücher“ aus den Schulbibliotheken an zwei zentralen Plätzen in Barmen und in Elberfeld verbrannt. Die lokale Presse brachte dazu illustrierte Berichte, wer die Initiative ergriffen hatte, ist unbekannt.¹⁵ Nach dem „Anschluß“ holten Österreicher das Versäumte nach, so tat sich in Salzburg der NS-Lehrerbund mit einer Bücherverbrennung am 30. April 1938 auf dem Residenzplatz hervor.

In Regensburg, damals Sitz einer Philosophisch-Theologischen Hochschule, gab es wie in Passau und Eichstätt keine Bücherverbrennung, in der Regensburger Begründung heißt es „Unsere Hochschule ist immer schon frei von jüdisch-

em Geist gewesen und wird es auch in Zukunft sein, was man anscheinend von den Universitäten nicht immer sagen kann“.¹⁶ Die einzige dezidierte Ablehnung der „Aktion wider den undeutschen Geist“ kam aus Tübingen¹⁷. In Freiburg war die geplante Veranstaltung wegen nicht enden wollenden Regens zweimal buchstäblich ins Wasser gefallen.¹⁸

Mit den Bücherverbrennungen war ein Leitmotiv nationalsozialistischer Kulturpolitik, nämlich Diffamierung als Methode und Ausgrenzung als Absicht erklungen. Der eigentliche und verheerende Anschlag erfolgte dann auf bürokratische und alltägliche Weise.¹⁹ Die Säuberung von Bibliotheken und Buchhandlungen, die Indizierung unerwünschter Literatur beschäftigte Kulturfunktionäre in der Reichsschrifttumskammer, in der Reichsstelle für volkstümliches Büchereiwesen, im Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung sowie in anderen Dienststellen bis zum Ende des Dritten Reiches. Immer neue Autoren gerieten auf den Index, schließlich, nach seinem Flug nach England 1941, auch der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß.²⁰

Die Säuberung der Bibliotheken und Buchhandlungen wurde systematisiert, nachdem die Studenten im Frühjahr 1933 den Anfang gemacht hatten; der Abtransport der inkriminierten Bücher oblag der SA, die mit Eifer und Sendungsbewußtsein, aber zunächst noch ohne genaue Instruktionen, welche Literatur schädlich sei, Jagd auf unerwünschtes Schrifttum machte. Aus einer angesehenen Berliner Buchhandlung, dem Haus Amelang in der Kantstraße, wird berichtet, wie SA-Männer zur Beschlagnahme ausschwärmten, um Buchhandlungen und Leihbüchereien von verfemten Geisteserzeugnissen zu befreien:

Von einzelnen, auch jüdischen Autoren wurden zunächst nur bestimmte Werke als ‚unerwünscht‘ oder ‚undeutsch‘ eingestuft. Dann traten zunächst die öffentlichen Büchereien (Volksbüchereien) mit Schwarzen Listen hervor. Mit ihnen ausgerüstet wurden SA-Leute zu Durchsuchungen und Beschlagnahmungen ausgesandt, die sich speziell auf Leihbüchereien erstreckten. Um unsere Firma davor zu bewahren, hatte mein Vater veranlaßt, eine Auswahl von unwichtigen, nicht mehr gängigen Bänden zusammenzustellen und gebündelt bereit zu legen. Die SA-Leute waren sehr erfreut, unsere mindestens 60.000 Bände nicht durchsehen zu müssen, und zogen befriedigt mit ihrer Beute ab.²¹

Im April 1933 lag eine erste „Schwarze Liste“ vor, die Bibliothekaren als Meßlatte diente, was in deutschen Büchereien nicht mehr vorhanden sein sollte.²² Überall zeigten die Bibliothekare aber auch eigene Initiative. In Hamburg z. B. erläuterte der Leiter der Volksbücherei am 18. März 1933 seinen Mitarbeitern

die einzuschlagende Politik des Hauses: „Der politische Umbruch vom 5. März erfordert eine Entlastung des Bücherbestandes von solchen Werken, die dem neuen Willen der Nation abträglich sein könnten.“²³

Die Liste der Reichsschrifttumskammer trat an die Stelle des aufgehobenen Gesetzes von 1926 zur „Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften“, sie untersagte jegliche Verbreitung aller „Bücher und Schriften, die das nationalsozialistische Kulturwollen gefährden“. Daneben führte die Kammer einen zweiten Index von Schriften, die nicht jugendgeeignet waren. Für sie galten Einschränkungen im Vertrieb.

In gleichem Maße, in dem die Schwarze Liste perfektioniert und reichseinheitlich wurde, wechselten Büchereileiter ihre Bestände aus. Ein besonders rabiates Beispiel ist aus Heidelberg überliefert, wo eine Säuberung in der Städtischen Volksbücherei im Oktober 1937 mit öffentlicher Hämie begleitet wurde. Ein Zeitungsbericht schildert mit freudiger Anteilnahme die Details:

Von Bergen von Büchern umgeben schaffen da schnell und ohne Aufenthalt der Landesleiter der staatlichen Stelle für das Volksbüchereiwesen in Baden, Pg. Harden-Rauch und der Leiter der Bibliothek, Pg. Georg Zink, und – mischten aus. Aus einem Holzschuppen im Hofe, dem Pg. Zink den herrlichen Namen ‚Judenstall‘ gegeben hat, holen fleißige Hände immer neue Stöße dieses geduldigen Papiers heran. Der Name wird verlesen und dann das Exkrement überhitzter Phantasten mit Schwung in die Ecke gefeuert.

Aber es wurde nicht nur Bestandspolitik durch Säuberung, sondern auch durch Neuaufbau getrieben, denn im gleichen Bericht heißt es, daß der Oberbürgermeister der Stadt Heidelberg 1000 Reichsmark gestiftet habe, um die Umstellung des Literaturangebotes zu unterstützen.

Für diese Summe werden Bücher über die Wehrmacht, über den Kampf gegen den Bolschewismus, über Volkstum und Heimat angeschafft. Nagelneue Bände mit abwaschbaren Einbänden finden auf den freigewordenen Regalen Platz.²⁴

Mit dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Regimes stellte sich das Problem der kulturellen Hoheit aus der entgegengesetzten Richtung, aus demokratischer Perspektive. Otto Braun, der 1932 aus dem Amt entfernte sozialdemokratische Ministerpräsident Preußens, hatte im Januar 1943 im Schweizer Exil eine Denkschrift über den Wiederaufbau Deutschlands nach Hitler verfaßt. Unter den dringlichen allgemeinpolitischen und kulturellen Maßnahmen führte er auf:

Die Naziliteratur ist sogleich aus allen amtlichen öffentlichen Büchereien und Leihbibliotheken zu entfernen und zu vernichten, in Buchhandlungen zu beschlagnahmen und vom Verkauf auszuschließen. Weitervertrieb wird mit hohen Strafen und dauernder Schließung des Geschäfts bedroht.²⁵

Die Entsorgung nationalsozialistischer Ideologie aus deutschen Medien war dann freilich keine Aufgabe, die in deutscher Hand lag. Es gehörte zu den vorrangigsten Zielen alliierter Besatzungspolitik, die vollständige Kontrolle über alle Informationsmedien auszuüben.

Pläne zur Überwachung und Reorganisation aller Kultur- und Informationsmedien im Zuge einer umfassenden Demokratisierung existierten seit 1944, sie waren von der Psychological Warfare Division unter dem Dach von SHAEF (Supreme Headquarters Allied Expeditionary Forces), dem Alliierten Oberkommando in Paris, ausgearbeitet worden und wurden nach der Besetzung Deutschlands in vier Phasen realisiert: 1. Verbot aller deutschen Aktivitäten von Nachrichten-, Unterhaltungs- und kulturellen Medien; 2. Überwachung und Kontrolle des Stillstands; 3. Einrichtung und Betrieb von Informationsmedien (vor allem Zeitungen und Rundfunkstationen) durch die Alliierten zur Versorgung der Zivilbevölkerung mit Nachrichten und zur Vermeidung von Gerüchten und Verwirrung unter den Deutschen; 4. Allmählicher Ersatz der alliierten durch deutsche Medien unter entsprechender Aufsicht.²⁶

In der amerikanischen Besatzungszone verschaffte sich die „Publication Control Branch“ der Militärregierung im Mai und Juni 1945 einen gründlichen Überblick über Buchhandlungen, Leihbüchereien, öffentliche Bibliotheken, Druckereien und Verlage. Aufgrund des Gesetzes 191 der Militärregierung²⁷ waren zunächst alle Aktivitäten auch dieser Sparte des kulturellen Lebens unterbunden worden (lediglich in Diensten der Militärregierung, also zur Herstellung von Verlautbarungen, Formularen und der berühmten Fragebogen, durften bestimmte Druckereien arbeiten). Ab August/September 1945 konnten Buchhandlungen und Büchereien wieder öffnen, nachdem sie registriert und als politisch einwandfrei eingestuft worden waren. Betriebe, deren Eigentümer Mitglieder der NSDAP gewesen oder sonst als Nationalsozialisten bekannt waren, wurden unter „property control“ gestellt und treuhändlerisch verwaltet.

Eine weitere Voraussetzung zur Wiedereröffnung der Buchhandlungen und Bibliotheken bestand in der Aussonderung unzulässiger Literatur. Verboten waren alle Druckerzeugnisse, in denen nationalsozialistische, faschistische, antidemokratische oder militaristische Ideen propagiert wurden, außerdem alles, was Zwietracht unter den Nationen säen oder was das Funktionieren der amerikanischen Militärregierung behindern konnte. Die Entscheidung, welche Bücher

oder sonstigen Druckschriften ab Mai 1945 obsolet geworden waren, oblag den Buchhändlern selbst, die Amerikaner haben, im Gegensatz zu den Sowjets, in deren Besatzungszone eine 526 Seiten umfassende „Liste der auszusondernden Literatur“²⁸ kursierte, keine „schwarzen Listen“ veröffentlicht. Für den internen Gebrauch der Militärregierung gab es freilich auch in der US-Zone mehrere Verzeichnisse, wie die „Illustrative List of National Socialist and Militarist Literature“ und „White, Grey and Black Lists“, in denen Personen des kulturellen Lebens, entsprechend dem Grad ihrer Verwendbarkeit bei der Demokratisierung, verzeichnet waren.²⁹

Die Auskehr in den Buchhandlungen und Bibliotheken im Sommer und Herbst 1945 wurde auf Deutsche delegiert, sie wurde aber gründlich überwacht. Zu Beginn der Kontrollen fanden die Amerikaner noch in fast der Hälfte aller Buchhandlungen und Leihbüchereien unerwünschte Literatur in den Regalen, wobei den Sündern aber überwiegend Unkenntnis und Unfähigkeit statt böser Absicht bei der Beurteilung der inkriminierten Druckerzeugnisse bescheinigt wurde. Nach einer Aufklärungskampagne besserte sich das Ergebnis der Flurbereinigung zusehends, den Buchhändlern und Bibliothekaren war entweder einigermaßen klar geworden, was politisch untragbar geworden war, oder aber die Bestände waren erschöpft, es gab nichts mehr zu säubern.

Dafür sprach vieles. Ein Beispiel bot die Stadtbibliothek von Weißenburg in Mittelfranken. Nach den Vorgaben nationalsozialistischer Literaturpolitik hatte der Bibliothekar 1933 von seinen ursprünglich 10.000 Bänden 7000 ausgeschieden. Mit den alliierten Richtlinien machte er sich 1945 wieder ans Werk und verbannte alles aus den Regalen, was militaristisch, rassistisch, nationalistisch und nationalsozialistisch erschien. Es blieben ein paar hundert Titel übrig.³⁰

Die prohibitive und korrektive Phase amerikanischer Literaturpolitik trachtete beim Verbot von Büchern Parallelen zur diskriminatorischen Praxis der Nationalsozialisten zu vermeiden. Ihr folgten unmittelbar die konstruktiven Anstrengungen einer zweiten Phase, die mit dem Literaturangebot in Amerikahäusern und einem Übersetzungsprogramm der Information Control Division dem deutschen Lesepublikum den zwölf Jahre lang blockierten Zugang zur Weltliteratur wieder ermöglichte. Das Übersetzungsprogramm funktionierte in der Weise, daß die Militärregierung auf dem amerikanischen Markt die Rechte an bestimmten Titeln erwarb und sie deutschen Verlegern anbot, ihnen bei der Übersetzung behilflich war und auch bei der Papierzuteilung unter die Arme griff. Die Book Translation Unit der Information Control Division der amerikanischen Militärregierung für Deutschland bestand bis 1953, ihre Hauptwirkung entfaltete sie 1945-1949, indem sie aufklärerischer Literatur im Sinne der Demokratisierung die Wege ebnete.³¹

Die Bemühungen sowjetischer Kulturoffiziere im besetzten Nachkriegsdeutschland waren den amerikanischen Anstrengungen im Prinzip nicht unähnlich,³² freilich war die Literatur- und Kulturpolitik der Sowjetunion den ideologischen Prämissen untergeordnet. Der relativen Offenheit der literaturpolitischen Szene in der sowjetischen Besatzungszone, gekennzeichnet durch die Aufbruchstimmung im „Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“ und durch die Rückkehr prominenter Schriftsteller, die im NS-Staat verfeimt waren wie Erich Weinert, Ludwig Renn, Anna Seghers, Friedrich Wolf, Willi Bredel, Bertolt Brecht, Johannes R. Becher u.a. folgte die Literaturpolitik der DDR, die unter dem Anspruch kultureller Hegemonie der SED die Instrumente Lenkung, Verbot, Zensur anwendete.

Kehren wir noch einmal zu den Ereignissen im Mai 1933 zurück, um an einen der verfeimten Schriftsteller zu erinnern, der aus unmittelbarem Anlaß aus Deutschland fliehen mußte. Der fünfte der „Feuersprüche“ des 10. Mai 1933 verdamnte die „Verfälschung unserer Geschichte und Herabwürdigung ihrer großen Gestalten“ und forderte „Ehrfurcht vor unserer Vergangenheit“. Als literarische Schurken, die stellvertretend verfeimt wurden, waren Emil Ludwig und Werner Hegemann genannt. Im Gegensatz zu Emil Ludwig, der durch seine psychologisierende historische Belletristik – über Wilhelm II., Bismarck u.a. – weithin bekannt und populär war, ist Werner Hegemann dem Publikum damals wie heute eher unbekannt geblieben.

Anders als Emil Ludwig, der seit Jahrzehnten im freiwilligen Exil in der Schweiz lebte, mußte Hegemann 1933 aus Deutschland fliehen. Er hatte im Februar 1933 ein Buch *Entlarvte Geschichte* publiziert, das trotz hoher Auflage in einem Leipziger Verlag innerhalb von zwei Wochen vergriffen war. Vor allem nationalsozialistische Buchhandlungen hatten es gern verkauft, was einmal mehr beweist, daß Nationalsozialisten wenig Sinn für Ironie hatten und sich auf das Vordergründige verließen, in diesem Fall auf die ehrfürchtige Widmung, die dem Buch vorangestellt war: „Den Führern der Deutschen Paul von Hindenburg und Adolf Hitler in erwartungsvoller Verehrung“.

Angesprochen war in der wortreichen Huldigung vor allem der Punkt 17 des NSDAP-Programms von 1920, in dem eine Bodenreform propagiert war mit dem Ziel der Verhinderung von Bodenspekulation und der Schaffung von gesunden Wohnungen. Hegemann schrieb, „dem weitsichtigen, aber bisher in seiner Tatkraft gehemmteten Staatspräsidenten“ habe „der Allmächtige endlich in Ihnen, Herr Reichskanzler, den entschlossenen Mann der politischen Tat an die Seite gestellt“. Der Verurteilung von großgrundbesitzenden Junkern folgte dann der Satz: „Dadurch, daß Sie diesem aus der Zeit Wilhelms II und seiner Vorfahren überkommenen Unfug endlich ein Ende machen, werden Sie, Herr

Reichskanzler, die Regierung des ehrwürdigen Reichspräsidenten von Hindenburg zur glorreichsten in der Geschichte der Deutschen machen. Jeder patriotische Deutsche wird Ihnen zu ewigem Dank verpflichtet sein.“³³

Hegemann hätte sich allein mit dieser Widmung als begnadeter Satiriker erwiesen, und die nationalsozialistische Kulturpolitik reagierte erwartungsgemäß, als schließlich bemerkt wurde, daß Hitler und Hindenburg Objekt seines Spottes waren.

Mitte März 1933 erschien im *Völkischen Beobachter* das Verdikt über Hegemann. Autor war Hellmuth Langenbacher, der als nationalsozialistischer Literaturfunktionär das Amt des Scharfrichters ausübte. Hegemanns Buch wurde als „Gipfel der Scribentenunverschämtheit“ gegeißelt:

Ich habe an Büchern aus der Geschichte und über die Geschichte bis zum heutigen Tage kaum etwas Niederträchtigeres gelesen als dieses ‚Werk‘! Da die Widmung den unbefangenen und unkritischen Leser irreführen und glauben machen könnte, es handele sich um eine ernsthafte Angelegenheit, sehe ich mich veranlaßt, dem Schreiberling Hegemann die Maske herunterzureißen; ich darf mir in diesem Falle anmaßen, Anwalt einer „öffentlichen Sache“ zu sein und als solcher das energische Einschreiten der zuständigen Behörde zu fordern; denn was hinter dem Buche steckt, ist nichts weiter als eine Verächtlichmachung alles dessen, was jedem anständigen Deutschen von Kind auf heilig ist!³⁴

Mit Zitaten wurde dann die Verworfenheit des Autors Hegemann belegt, und, vor Abscheu ganz außer sich, holte der Kritiker im *Völkischen Beobachter* zum vernichtenden Schlag aus. Das Buch sei

- „ein maßlos gemeiner Kitsch, der unter dem Vorwand, Geschichtskritik zu sein, um Aufmerksamkeit wirbt“,
- ein „Zerwühlen ehrfürchtig gehüteter Schätze der deutschen Geschichte bis herein in die jüngste Gegenwart“,
- ein In-den-Schmutz-Treten alles dessen, was deutscher Jugend, deutschem Soldatentum und deutscher Überlieferungstreue heilig ist“,
- „eine unerhörte Beschimpfung des deutschen Reichspräsidenten von Hindenburg und des deutschen Kanzlers Adolf Hitler“.

Hegemann stelle sich – so das Fazit – außerhalb der deutschen Volksgemeinschaft und richte sich selbst.

Hegemanns Buch *Entlarvte Geschichte*, in dem er Legenden und Verklärungen von Hermann dem Cherusker über Barbarossa und Luther bis zu Friedrich dem Großen zerstört, wurde in einer erweiterten Neuauflage als eine der ersten Publikationen des Exils 1934 in der Soziologischen Verlagsanstalt in Prag ein zweites Mal veröffentlicht.

Werner Hegemann, 1881 in Mannheim geboren, hatte an der Technischen Hochschule Berlin und in München Stadtplanung und Kunstgeschichte studiert, war vor der Promotion in München an Universitäten in Paris und Pennsylvania, in Berlin und Straßburg gewesen, er bereiste vor dem Ersten Weltkrieg die Welt, lebte dann bis in die frühen 20er Jahre als Stadtplaner und Architekt in USA, etablierte sich schließlich in Berlin als Architekturkritiker, Herausgeber und Publizist. Sein Buch über Friedrich den Großen „als Werther und Reichsverderber“ war 1924 unter dem Pseudonym Manfred Maria Ellis erschienen. Erste Station seines Exils war Prag, 1935 bekam er eine Professur für Stadtplanung an der Columbia University in New York. Im April 1936 ist er gestorben. Sein Hauptwerk *Das steinerne Berlin*, 1930 erschienen, in dem das Wohnen in den Mietskasernen der Reichshauptstadt Anlaß für städtebauliche Verbesserungsvorschläge ist, wurde wie auch die *Entlarvte Geschichte* nach dem Zweiten Weltkrieg neu entdeckt und wieder aufgelegt. Architekten und Stadtplanern ist Hegemann ein Begriff, als Literat und Publizist blieb er vergessen.

Möglicherweise haben Passagen der ersten Auflage Anlaß zu Mißverständnissen über den Standort des Autors gegeben und erklären den anfänglichen Erfolg des Buches. Im Nachwort zur (laut Titelei) „vollständig umgearbeiteten und erweiterten Neuausgabe“ erklärte sich Hegemann als „Vorkämpfer einiger der wichtigsten Ziele eines echten nationalen Sozialismus“ und diese Tatsache sei „auch von vielen einsichtigen Nationalsozialisten gewürdigt worden“.³⁵

Hatte Hegemann also doch Hoffnungen auf Hitler gesetzt? Das ist trotz mißverständlicher Formulierungen nicht der Fall gewesen, dann hätte Hegemann doch nicht in der *Weltbühne* im September 1932 die Programm- und Bekennnisschrift des Chefs der NSDAP als die „Memoiren des armen Teufels Hitler“ verhöhnt, „in deren Kloake er alle Lesefrüchte zusammenpanschte, die er halb verdaut wieder von sich geben mußte“.³⁶

Hermann Kesten nannte ihn rückblickend einen lautereren Patrioten, der gegen Legenden schreibende Historiker, „gegen Tendenz und Vorurteil, gegen Krieg und Militarismus, gegen Diktatur und regierende Narretei“ gekämpft habe. „Hegemann war ein begeisterter Nationalist, ein Schwärmer für Vernunft und Wahrheit, ein Volksfreund. Er war ein Pamphletist, weil er die Herrschaft der bezahlten und zahlenden Phraseure nicht mehr ertrug“.³⁷ Und Arnold Zweig beklagte mit dem Tod Hegemanns eine zerstörte Zukunftshoffnung: „die ungeheure Arbeit wird ohne ihn geschehen müssen, die der Schutt des Dritten Reiches hinterlassen wird“.³⁸

Anmerkungen

- 1 Hellmuth Langenbucher: Volk und Buch. In: Völkischer Beobachter vom 22.3.1933.
- 2 Hans-Wolfgang Strätz: Die studentische „Aktion wider den undeutschen Geist“ im Frühjahr 1933. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 16 (1968), S. 347-372; s. a. Gerhard Sauder: Akademischer „Frühlingssturm“. Germanisten als Redner bei der Bücherverbrennung. In: Ulrich Walberer (Hrsg.): 10. Mai 1933. Bücherverbrennung in Deutschland und die Folgen, Frankfurt a. M. 1983, S. 140-159; Werner Trefß, „Wider den undeutschen Geist!“ Bücherverbrennung 1933. Berlin 2003.
- 3 Die einzige Erwähnung der Bücherverbrennung findet sich unter dem 11. Mai 1933: „Dann am späten Abend Rede Opernplatz. Vor dem Scheiterhaufen der von Studenten entbrannten Schmutz- und Schundbücher. Ich bin in bester Form. Riesenauflauf“. Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente. Hrsg. von Elke Fröhlich im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und in Verbindung mit dem Bundesarchiv. Teil I, Band 2. München 1987, S. 419.
- 4 Goebbels-Reden, Bd. 1, 1932-1939. Hrsg. von Helmut Heiber. Düsseldorf 1971, S. 110.
- 5 Vgl. Theodor Verweyen: Bücherverbrennungen. Eine Vorlesung aus Anlaß des 65. Jahrestages der „Aktion wider den undeutschen Geist“. Heidelberg 2000, S. 85f.
- 6 Ebd., S. 97f.
- 7 Heinrich von Treitschke: Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert. Leipzig 1927, Bd. 2, S. 419.
- 8 Ebd., S. 420.
- 9 Walter Jens: Berliner Rede zur Bücherverbrennung nach 50 Jahren. In: Richard Drews und Alfred Kantorowicz (Hrsg.): Verboten und verbrannt. Deutsche Literatur 12 Jahre unterdrückt. München 1983 (Neuaufgabe der Anthologie von 1947), S. 290.
- 10 Ebd., S. 293.
- 11 Albrecht Schöne: Göttinger Bücherverbrennung. Rede am 10. Mai 1983, Göttingen 1983, S. 31.
- 12 Jürgen Kuczynski: Geleitwort. In: In jenen Tagen... Schriftsteller zwischen Reichstagsbrand und Bücherverbrennung. Eine Dokumentation. Leipzig, Weimar 1983, S. 5.
- 13 Reinhard Rürup: Deutsche Studenten „wider den undeutschen Geist“. Die Bücherverbrennungen vom Mai 1933. In: Friedrich Meschede (Hrsg.): Micha Ullmann, Bibliothek, Amsterdam, Dresden 1999, S. 36.
- 14 Berlin, Bonn, Braunschweig, Breslau, Dresden, Frankfurt a.M., Göttingen, Greifswald, Hannover, Hannoversch-Münden, Kiel, Königsberg, Marburg, München, Münster, Nürnberg, Rostock, Würzburg. Alle, auch die folgenden Angaben nach: Gerhard Sauder (Hrsg.): Die Bücherverbrennung. Zum 10. Mai 1933. München 1983, S. 169ff.
- 15 Mitteilung von Stadtarchivdirektor Dr. Uwe Eckardt, Wuppertal, vom 30.5.2003.
- 16 Ebd., S. 214f.
- 17 Ebd., S. 216.
- 18 Ebd., S. 190.
- 19 Volker Dahm: Die nationalsozialistische Schrifttumspolitik nach dem 10. Mai 1933. In: Ulrich Walberer (Hrsg.): 10. Mai 1933, S. 36-83.
- 20 Schädlich und unerwünscht, verboten und verbrannt. Die Bücherverbrennung vom 10. Mai 1933 und ihre Folgen (Ausstellungskatalog, hrsg. von Friedrich Andrae und Jan Hans), Hamburg o. J. (1983), S. 95.
- 21 Hans Benecke: Eine Buchhandlung in Berlin. Erinnerung an eine schwere Zeit. Frankfurt a. M. 1995, S. 85f.
- 22 Die erste Liste erschien am 16. Mai 1933 im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. Mit Anordnung des Präsidenten der Reichsschrifttumskammer vom 25. April 1935 wurde im Oktober 1935 die „Liste 1 des schädlichen und unerwünschten Schrifttums“ publiziert, sie wurde laufend fortgeschrieben.
- 23 Schädlich und unerwünscht, verboten und verbrannt, S. 23.
- 24 Raus mit dem Plunder „Städtische Bücherei räumt aus und baut auf“ (Volksgemeinschaft vom 20. Oktober 1937, zit. nach dem Faksimile. In: Joachim-Felix Leonhardt (Hrsg.): Bücherverbrennung, Zensur, Verbot, Vernichtung unter dem Nationalsozialismus in Heidelberg. Heidelberg 1983, S. 106.
- 25 Otto Braun: Von Weimar zu Hitler. Hamburg 1949, S. 297.

- 26 Vgl. The Psychological Warfare Division SHAEF. An Account of its Operations in the Western European Campaign 1944-1945, Bad Homburg, October 1945; SHAEF, Directives and Manual for the Control of German Information Services, April 1945.
- 27 Militärregierung Deutschland (Kontrollgebiet des Obersten Befehlshabers), Gesetz Nr. 191: Kontrolle über Druckschriften, Rundfunk, Nachrichtendienst, Film, Theater und Musik und Untersagung der Tätigkeit des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, 25. November 1944 (abgeändert am 12. Mai 1945), in: Amtsblatt der Militärregierung Deutschland, Kontrollgebiet der sechsten Armeegruppe, S. 36-37.
- 28 Der auf Anweisung der Sowjetischen Militär Administration/Abteilung Volksbildung erstellte Index enthielt 15.000 Titel: Liste der auszusondernden Literatur, hrsg. von der Deutschen Verwaltung für Volksbildung in der Sowjetischen Besatzungszone (vorl. Ausgabe nach dem Stand vom 1. April 1946), Berlin 1946. Vgl. Welche Literatur ist verboten? Eine vorläufige Liste der Deutschen Bücherei. In: Die Neue Zeitung vom 31.5.1946.
- 29 Die amerikanische „Illustrative List“ enthielt nur 1.000 beispielhafte Titel. Vgl. Liste der 1000. In: Die Neue Zeitung vom 12.7.1946.
- 30 Vgl. Der Spiegel 46 (1950), S. 40.
- 31 Vgl. Hansjörg Gehring: Amerikanische Literaturpolitik in Deutschland 1945-1953. Ein Aspekt des Re-Education-Programms. Stuttgart 1976.
- 32 Vgl. Brewster S. Chamberlin: Kultur auf Trümmern. Berliner Berichte der amerikanischen Information Control Section Juli-Dezember 1945. Stuttgart 1979.
- 33 Werner Hegemann: Entlarvte Geschichte, Leipzig 1933, Prag 1934, Reprint Hildesheim 1979, S. 7f.
- 34 Hellmuth Langenbacher: Entlarvter Geschichtsklitterer. In: Völkischer Beobachter vom 15.3.1933.
- 35 Nachwort zur 2. Auflage. Entlarvte Geschichte, S. 190.
- 36 Werner Hegemann: Nazi-Reue über Dessau. In: Die Weltbühne vom 6. September 1932, S. 369f.
- 37 Hermann Kesten: Meine Freunde, die Poeten. München 1959, S. 112.
- 38 Arnold Zweig: Auch Werner Hegemann... In: Über Schriftsteller, Berlin und Weimar 1967, zit. nach dem Reprint Hegemann: Entlarvte Geschichte. Hildesheim 1979, dem der Text vorangestellt ist.

Tag des verbrannten Buches

Der 10. Mai im Terminkalender des Exils

„Menschen eines Scheiterhaufens“ hat der sowjetrussische Schriftsteller Sergej Tretjakow sein Buch über kommunistische deutsche Künstler genannt, das 1936 in Moskau erschienen ist. Das waren literarische Zeitschriftenporträts von Leuten, denen er „Leitbildqualitäten“ zusprach, weil die Verbindung von Biographie und künstlerischem Schaffen ihre Werke zu menschlichen Dokumenten mache. Ihre Kunst über die Wirklichkeit sei zugleich eine Kunst, die die Wirklichkeit zu verändern in der Lage sei. Der faschistische Scheiterhaufen, auf den ihre Bücher geworfen wurden, habe ein intensives Gefühl von Blutsbrüderschaft geschaffen.¹

Was Tretjakow in seinem Buch vorstellt, ist die revolutionäre kommunistische Kunst-Avantgarde in ihren charakteristischen Ausprägungen. Sie gehörte zu der im Dritten Reich verbotenen Kunst, aber bei der Bücherverbrennung auf dem Berliner Opernplatz und anderswo spielte sie keine herausragende Rolle. Den nationalsozialistischen Inszenatoren des Spektakels kam es auf andere Akzente an. Sie wollten vor allem die linksbürgerliche, pazifistische und demokratisch-aufklärende Literatur ausschalten – die kommunistische war ohnehin gebrandmarkt. Natürlich wußte das der umgetane und weltläufige Tretjakow, immerhin stellvertretender Vorsitzender der Auslandskommission des Schriftstellerverbandes. Der reale Scheiterhaufen des 10. Mai 1933 ist ihm zu einer Metapher geworden, sein Buch *Menschen eines Scheiterhaufens* steht ein für eine antifaschistische Widerstandskunst, die auf die gesellschaftliche Umwälzung in Hitlerdeutschland orientiert ist. Der Titel ist programmatisch gemeint, er soll den Sowjetlesern die Kräfte nahebringen, in denen er die eigentliche Alternative zum Nationalsozialismus erkennen kann.

Solch programmatische Ingredienzien sind auch zu bedenken, wenn in den Jahren des antihitlerischen Exils unter den deutschen Emigranten von den Scheiterhaufen des 10. Mai die Rede ist. Bei allem Abscheu und aller Empörung, welche kulturbewußte Intellektuelle aus dem liberal-bürgerlichen, radikal-demokratisch-pazifistischen, sozialistischen und kommunistischen Lager verband, ihre Sicht auf das Ereignis und vor allem die politischen und

kulturpolitischen Folgerungen unterschieden sich zuweilen beträchtlich. Sahen die einen vor allem den Anschlag auf Geistesfreiheit und demokratische Rechte, so die anderen den Höhepunkt kulturellen Verfalls der bürgerlichen Welt, dem nur eine von Grund auf andere, eine revolutionär-sozialistische Alternative entgegengestellt werden konnte. Daß viele von ihnen, wenn auch beileibe nicht alle, mit der Zeit lernten, einander zuzuhören und gemeinsame Interessen zu artikulieren, hebt die grundsätzlichen Unterschiede nicht auf.

Die Bücherverbrennung und die vorangehende Aktion der nationalsozialistisch geführten Deutschen Studentenschaft „Wider den undeutschen Geist“² war zwar spektakulär, aber doch nicht so einschneidend wie der vorangehende Reichstagsbrand oder der Judenboykott, ganz zu schweigen von Parteienverbot, Verfolgung und Verhaftung von Kommunisten, Sozialdemokraten, Antimilitaristen und Pazifisten, von Schutzhaft, Folter und Totschlag in den SA-Kellern und Konzentrationslagern. Als Alfred Kantorowicz im Sommer 1934 der Parteiführung der KPD die stärkere Unterstützung seiner „Bibliothek des verbrannten Buches“ abtrotzen wollte, meinte er selber, die kulturpolitische Demonstration der linken Emigration und ihrer Freunde in Paris am Jahrestag des 10. Mai habe „das längst vergessene Ereignis der Autodafés“ zum Anlaß genommen, vor einer breiten Öffentlichkeit zu zeigen, daß der Hitlerfaschismus das fortgeschrittene Bewußtsein und die Erkenntnis der realen Verhältnisse zu unterdrücken trachte. Denn die Bücherverbrennung sei ein Ansatzpunkt, Intellektuelle zu gewinnen, die bisher glaubten, Politik gehe sie nichts an. Außerdem biete die Bibliothek angesichts der fortschreitenden Schwierigkeit für die politische Arbeit in der Emigration eine „ausgezeichnete Fassade“.³ Kantorowicz war sich durchaus darüber im Klaren, daß die internationale Empörung über das Autodafé abgeklungen war, aber bei geschickter Öffentlichkeitsarbeit gezielt reaktiviert werden konnte.

Es kam also auf den Symbolcharakter des Vorgangs an, der sich sehr verschieden ausdeuten ließ. Schon Propagandaminister Goebbels in Berlin hatte auf dem Opernplatz von einer „symbolischen Handlung“⁴ gesprochen, und so lag es für die Hitlergegner im Exil nahe, den Spieß propagandistisch umzudrehen.⁵ Selbst wer die Verfolgung der Kommunisten hinnahm und in der Judenhetze der Nazis nur bedauerliche Exzesse sah, konnte vielleicht durch diese symbolische Attacke auf bürgerliche Meinungsfreiheit und kulturelle Liberalität schlechthin von den verhängnisvollen – und bald nicht mehr symbolischen – Folgen für das geistig-kulturelle Klima im Reich überzeugt werden.

Die Idee einer „Bibliothek des verbrannten Buches“ war im Umkreis von Willi Münzenberg entstanden, nach dem Zeugnis von Max Schroeder stammte sie von Alfred Kantorowicz.⁶ Der hatte zum Mitarbeiterkreis am *Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitlerterror* gehört, der – auf Beschluß der Parteiführung

der KPD – das Anklagematerial gegen das NS-Regime zusammentrug und dokumentierte, um die internationale Kampagne zur Widerlegung der Legende vom kommunistischen Attentat und zur Befreiung Dimitroffs und seiner Genossen zu unterstützen. Im *Braunbuch* fand sich denn auch eine Beschreibung des schauerlich-grotesken Schauspiels zu Füßen der Denkmäler von Alexander und Wilhelm von Humboldt vor der Berliner Universität, der Indizierung „unerwünschten“ Schrifttums und des Feldzuges gegen die sogenannte „undeutsche“ Kunst.⁷ Diese Darstellung wurde allerdings – das sei hier nur am Rande erwähnt – von Seiten der Partei-Instanzen heftig kritisiert. Denn man fand dort die Wertung der verbrannten und verbannten Bücher und Autoren zu unkritisch, und meinte, die sozialistischen Autoren seien vernachlässigt worden.

Im hier erörterten Zusammenhang ist wichtig, daß die für das *Braunbuch*, den Londoner Gegenprozeß zum Reichstagsbrandprozeß und das Weltkomitee für die Opfer des Hitlerfaschismus zusammengetragenen Materialien die Grundlage für ein – von der Internationalen Arbeiterhilfe finanziertes – „Antifaschistisches Archiv“ bildeten, das zuerst von Bruno von Salomon, dann von Alfred Kantorowicz geleitet wurde. Letzterer hatte schon im Mai 1933 den Plan einer deutschen Bibliothek des verbrannten Buches entwickelt, und als er im Dezember das Archiv übernahm, ging er sofort an die Organisation seines Vorhabens.⁸ Es gelang, namhafte Intellektuelle in Frankreich und England für ein Initiativkomitee zu gewinnen, das dann auch die Mittel für Räumlichkeiten und Ausstattung der Bibliothek aufbrachte.⁹

Die Eröffnung der „Bibliothek des verbrannten Buches“, jetzt „Deutsche Freiheitsbibliothek“¹⁰ genannt, fand am ersten Jahrestag der Bücherverbrennung vor einem illustren linken Publikum in Paris statt. Der „symbolische Akt“ in Berlin – erklärte Kantorowicz bei der Eröffnungsfeier – demonstrierte den Beginn der Barbarei in Deutschland und sei charakteristisch für dieses System der Lüge, der Verdrehung und des Terrors. Aufgabe der kämpferischen deutschen Emigration sei es, nicht nur für den intellektuellen Fortbestand und die Weiterwirkung der Erkenntnisse und Lehren zu wirken, welche die Barbaren durch Verbote und Brandstiftung aus der Welt schaffen wollen, sondern auch die äußere Vernichtung kostbarer Bestände der Literatur zu verhindern – beispielsweise die geretteten Bibliotheken von Emigranten. Die Freiheitsbibliothek sei ein Anfang dafür.¹¹

Noch bei dieser Eröffnung war die Einrichtung der Bibliothek in einem Atelier am Boulevard Arago nicht zu Ende gebracht worden. Regale fehlten, das Rednerpult bestand aus Bücherkisten. Dahinter war ein Thälmannbild zu sehen und der weltbekannte Reporter Egon Erwin Kisch unterstrich in seiner Rede – dem Bericht der kommunistisch redigierten Zeitung *Gegen-Angriff* zufolge –

die Notwendigkeit einer klaren revolutionären Zielsetzung im geistigen Kampf, denn nur sie allein könne eine sozialistische Entwicklung der Kultur in Deutschland sichern.¹² Eine Ausstellung illegaler Schriften aus dem antifaschistischen Widerstand und der Exilpresse bestätigte diese Tendenz. Weitere Redner waren Alfred Kerr und die Franzosen Edmond Fleg und Lenormand.

Der üblichen Verfahrensweise der Münzenberg-Unternehmungen, zu denen die Freiheitsbibliothek ja gehörte, entsprach es, daß Heinrich Mann als Präsident der Bibliothek zeichnete. Zu diesem Zeitpunkt war das durchaus erstaunlich, denn er hatte sich im Februar für den Aufruf des sozialdemokratischen Parteivorstandes ausgesprochen und das hatte ihm von kommunistischer Seite Kritik eingetragen. Von Seiten Heinrich Manns freilich war es nur konsequent, sich zur Verfügung zu stellen, denn für den wichtigsten Satz des Aufrufs hielt er den Satz, jeder Feind der Diktatur, ob Sozialdemokrat, ob Kommunist, werde im Kampf selbst zum gleichen sozialistischen Revolutionär. Deshalb empfahl er den Politikern dringend, Verhandlungen mit dem Ziel der Einigung aufzunehmen.¹³ Die Freiheitsbibliothek mochte für ihn Chancen besitzen, eine solche Einigung zu fördern, und so war er bereit, zusammen mit André Gide, Romain Rolland, H.G. Wells und Lion Feuchtwanger das Ehrenpräsidium zu übernehmen. Die praktische Leitung lag allerdings in den Händen des Generalsekretärs Alfred Kantorowicz und Max Schroeders, die beide Kommunisten waren. Die Deutsche Freiheitsbibliothek wurde eine der wichtigsten Institutionen der deutschen Emigration in Paris, denn hier wurden alle erreichbaren Werke gesammelt, die im Dritten Reich verboten, verbrannt und zensuriert waren. Darüber hinaus wurden aber auch die zum Studium des Hitlerfaschismus unentbehrlichen Bücher und Schriften sowie das gesamte Material des „Internationalen antifaschistischen Archivs“ zugänglich gemacht.¹⁴ Ohne die Existenz einer solchen Bibliothek und die Tätigkeit ihrer Mitarbeiter wären die antifaschistischen Dokumentationen von Münzenbergs Carrefour-Verlag und viele publizistische Auseinandersetzungen, Attacken und Polemiken in der Exilpresse kaum möglich geworden.

Mit der Aktion zum ersten Jahrestag des Brandes auf dem Opernplatz war der Plan verbunden, den 10. Mai künftig als „Tag des verbrannten Buches“ zu begehen. In der Exilpresse fand dieser Plan Unterstützung, freilich in charakteristischen Ausprägungen. Der kommunistische *Gegen-Angriff* veröffentlichte „Eine Seite proletarischer Dichtung“ mit der Vorbemerkung, der Hitler-Faschismus sei keineswegs nur Barbarei, sondern vielmehr die Kultur des untergehenden Kapitalismus in seinen Todeszuckungen. In der Tiefe aber vollziehe sich die Sammlung aller Werte der Kultur in der proletarischen Dichtung. Die Gründung der Freiheitsbibliothek sei mehr als ein Symbol, nämlich ein Akt antifaschistischer Kulturpolitik von höchster Realität.¹⁵ Eine leichte Distanzierung von Kan-

torowicz ist hier kaum zu überhören. Dann folgen Ausschnitte aus Büchern von Ottwalt, Scharrer, Renn und Becher. Dagegen eröffnet das linke, aber bürgerliche *Pariser Tageblatt* seine Serie zum Jahrestag der Bücherverbrennung mit dem Artikel „Scheiterhaufen des Geistes“ von Kantorowicz¹⁶ und läßt dann Auszüge aus Büchern von Heinrich Mann, Ernst Ottwalt, Ludwig Renn, Egon Erwin Kisch und einen kritischen Text von Franz Blei über Gerhart Hauptmann folgen. Am 10. Mai erscheint dann noch der Beitrag von Arnold Zweig „Barbarei und Bücherverbrennung“ mit dem Untertitel: „Der Mahnung an C. v. Ossietzky, Erich Mühsam und Andere gewidmet“. Kernstück dieses Textes ist die ausführliche Schilderung des Autodafés aus dem Brief eines Augenzeugen.¹⁷ Von Kantorowicz dringlich gebeten, hat auch Hermann Budzislawski in der *Neuen Weltbühne* die Kampagne für die Freiheitsbibliothek nachdrücklich unterstützt – freilich forderte er keine Statements, sondern individuell abgefaßte Texte.¹⁸ Die Rede von Kantorowicz zur Eröffnungsfeier war ihm deshalb willkommen,¹⁹ doch die Euphorie seines Briefpartners, der 10. Mai sei „eine Weltbewegung“ geworden,²⁰ teilte er nicht und hat in den folgenden Jahren keine gesonderten Beiträge zum Jahrestag veröffentlicht. In der Nummer vom 10. Mai 1934 verfuhr er auf seine Art: Aus dem Saar-Roman Gustav Reglers *Im Kreuzfeuer* wählte er den Ausschnitt „Am Vorabend der Autodafés“,²¹ und verband so die übliche Vorstellung eines neuen Buches mit dem Jahrestag.

Wie eng das Projekt eines internationalen Tages des verbrannten Buches mit der Deutschen Freiheitsbibliothek verbunden blieb, zeigte sich im folgenden Jahr, dem Jahr des Internationalen Schriftstellerkongresses zur Verteidigung der Kultur in Paris.²² Kantorowicz, in Personalunion Generalsekretär der Freiheitsbibliothek und des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller – der wichtigsten kulturellen Organisation in der Pariser Emigration – , war zugleich Mitarbeiter Johannes R. Bechers im vorwiegend französischen Vorbereitungssteam des Kongresses. Da dieser Kongreß von der kommunistischen Führung in Moskau zeitweilig nur sehr halbherzig unterstützt wurde, diente der „Tag des verbrannten Buches“ offenkundig auch dem Zweck, internationalen Druck zu machen. So stand im Frühjahr 1935 der erste Jahrestag der Gründung der Freiheitsbibliothek im Mittelpunkt der einschlägigen Beiträge im *Pariser Tageblatt*. Sie begannen mit einem Bericht über die Sitzung des internationalen Komitees der Bibliothek²³ und endeten mit dem Bericht über die große Kundgebung der Freiheitsbibliothek.²⁴ Das Hauptreferat dieser Kundgebung hielt der französische Kunstkritiker René Lalou, während Alfred Kantorowicz Rechenschaft über die Entwicklung der Bibliothek ablegte, und Georg Bernhard, Chefredakteur des *Pariser Tageblatt*, gegen das nationalsozialistische Pressegesetz und seine Auswirkungen polemisierte. Die Attraktion dieses Abends war Erich Weinerts Auftritt

mit seinem Gedicht „Der Brand auf dem Opernplatz“,²⁵ das ganz auf den Ton gestimmt war: „Wir sind noch da“. Grußschreiben von Barbusse, Heinrich Mann und sogar von Joseph Roth wurden verlesen. Das Feuer, meinte Roth, habe die verbrannten Schriftsteller geläutert und veredelt, und Heinrich Mann betonte, die Deutsche Freiheitsbibliothek bezeuge, daß die Weltliteratur deutscher Sprache nicht untergehe, weil ein Regime sich gegen sie abgesperrt hat: Abgesperrt sei das Land, die Literatur aber frei.²⁶ Das war eine verbreitete Haltung, auch Bodo Uhse nahm sie ein, als er für die Universum-Bücherei seinen Text „Die symbolischen Scheiterhaufen“ schrieb. Die Liste verbrannter Bücher – meint er – sei eine „Ehrenliste der Menschheit“, die Geste der Verbrennung aber eine Geste der Ohnmacht. Sie zeige die Grenzen der Diktatur, denn die Bücher seien noch da und demonstrierten die Bedeutung des Wortes als Waffe.²⁷ Wir sehen: Ersichtlich herrschte Pathos und zur Schau getragene Siegesgewißheit vor.

Einen neuen Akzent zum Jahrestag setzte F.C. Weiskopf im *Gegen-Angriff* mit seiner „Zweijahresbilanz der Verbrannten“.²⁸ Nüchtern rezensorisch stellt der Romancier und Chefredakteur der *AIZ* aus Prag der „Pleite der nationalsozialistischen und gleichgeschalteten Literatur“ im Nazireich die literarische Ernte der deutschen Emigration gegenüber. Sein Querschnitt ist kenntnisreich und differenziert, öffnet den Blick für fast alle Richtungen der Emigrantenliteratur. Freilich ist auch er nicht ganz frei von Einseitigkeiten, beispielsweise, wenn er den historischen Roman gegenüber dem aktuellen antifaschistischen Zeitroman als „Flucht vor den Problemen der Gegenwart“ generell abwertet. Das hat er ein Jahr später, in einer weiteren Bilanz der Exilliteratur korrigiert.²⁹ Dieser bilanzierende Gestus machte Schule, am eindruckvollsten in der Anthologie des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller und der Deutschen Freiheitsbibliothek *Deutsch für Deutsche*,³⁰ die anlässlich des Internationalen Schriftstellerkongresses in Paris im Juni 1935 herausgegeben wurde.

Auf dem Kongreß war die Schaffung eines Heinrich-Heine-Preises für junge Autoren angekündigt worden, zum dritten Jahrestag der Bücherverbrennung konnte dieser Preis endlich öffentlich ausgeschrieben werden.³¹ Während der großen öffentlichen Kundgebung des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller am 22. Mai 1936 – gemeinsam mit der Deutschen Freiheitsbibliothek und mit Unterstützung französischer Schriftsteller veranstaltet – wurden seine Statuten verkündet.³² Der „Tag des verbrannten Buches“ war nun weitgehend etabliert und akzeptiert, getragen vorwiegend vom Pariser Schriftsteller-Schutzverband. Der Berichterstatter über diese Abendveranstaltung, Robert Breuer, konnte im *Pariser Tageblatt* auf dreihundert seit der Brandnacht im Exil erschienene Bücher verweisen, auf Zuschriften von Thomas und Heinrich Mann³³ sowie die Beteiligung französischer Freunde.

Der Jahrestag stand diesmal ganz im Zeichen der Bemühungen um eine deutsche Volksfront, denen sich Heinrich Mann als Vorsitzender des Volksfront-Ausschusses zur Verfügung gestellt hatte. Geisteswerke – schreibt er in seinem Aufsatz „Die Bücherverbrennung“ – seien „feuerfest“, die Freiheitsbibliothek über ihre praktische Bedeutung hinaus ein Gleichnis dafür, daß eine Literatur in Katastrophen nicht untergeht, daß insbesondere die deutsche im Geisteskampf gegen Krieg und Faschismus sich als Kampfabteilung der internationalen Volksfrontbewegung bewähre.³⁴ Im gleichen Geist schreiben Bruno Frei und Alfred Kantorowicz in der Ausgabe des *Pariser Tageblatt* zum Jahrestag. Wie einst die Manuskripte der Antike in den Klöstern gerettet wurden, so werde die verfemte und verbrannte Literatur in der Freiheitsbibliothek gerettet, schreibt Frei, sie werde damit zur Waffenkammer gegen den Faschismus. Und Kantorowicz meint, der Jahrestag sei kein Grund zum Feiern, er sei ein Mahnmal, eine Mahnung, daß es noch nicht gelungen sei, der Wahrheit zum Sieg zu verhelfen. Aber er kann immerhin auf den Beitrag zur Einheits- und Volksfront verweisen, den die „Mitteilungen der Freiheitsbibliothek“ als Diskussionsorgan bereits geleistet hätten.³⁵ In der praktischen Arbeit fühlten sich Kantorowicz und seine Freunde freilich in ihren Anliegen wenig unterstützt. Nach Gesprächen mit dem Pariser Parteivertreter der KPD notiert er verbittert in sein Tagebuch, die Parteibürokratie lasse die Schriftsteller-Genossen nicht zu Wort kommen, lasse ihnen keinen Raum, zu sagen, was notwendig ist. Anders als in den öffentlichen Äußerungen spricht er hier von einer vollkommenen persönlichen Niederlage – auch in der „Zehnte-Mai-Sache“.³⁶ Man darf vermuten, daß sich das auf das Scheitern seiner Bemühungen bezieht, dem „Tag des verbrannten Buches“ – meist hieß es jetzt: des freien Buches – und der Idee von Freiheitsbibliotheken in verschiedenen Asylländern eine internationale Dimension zu verschaffen.

Nicht zufällig läßt sich um diese Zeit nun auch von Moskau her eine wachsende Aufmerksamkeit für den 10. Mai feststellen. Hugo Huppert stellt unter dem Titel „Freudenfeuer und Scheiterhaufen“ in der *Deutschen Zentral-Zeitung* der Kulturvernichtung in Nazideutschland die „freie Volkskunst“ der französischen Revolution und der Sowjetunion gegenüber und preist den „Volkston sozialistischer Kunst“.³⁷ Und in der Mai-Nummer der *Internationalen Literatur* von 1936 – also direkt an die Schriftsteller im Westen gewandt – veröffentlicht Ernst Ottwalt einen großen Artikel zum Tag der Bücherverbrennung. Er erinnert an die Feuersprüche und die Goebbels-Rede, aber auch an den folgenden Gesinnungsterror und den Niedergang des Buchexports. Wichtig ist, daß er dagegen das ganze Spektrum der verfemten „Asphaltliteratur“ setzt, einschließlich der Autoren, deren Haß auf den Hitlerfaschismus sich vor allem aus der Beschränkung der Geistesfreiheit oder dem mörderischen Rassenwahn speist.

Seine Schlußfolgerung, die wahre deutsche Literatur sei in die Emigration gegangen, die Emigrantenliteratur sei die deutsche Literatur schlechthin, ist allerdings rigoros und einseitig.

Aus historischer Distanz gesehen ist das nicht haltbar, auch Zeitgenossen wie Thomas Mann und Johannes R. Becher haben diese Ansicht nicht geteilt. Aber nicht darum geht es hier. Ottwalt will mit seiner These am Beispiel Thomas Manns zeigen, daß das „Vertrauen in die Vereinbarkeit von Kultur und Geistesfreiheit mit den barbarischen Bedürfnissen einer verfaulenden Ordnung“ am 10. Mai erschüttert worden sei. Nun gehe es in der Emigration darum, entsprechende Entscheidungen zu fällen und deren Gründe zu erörtern. Thomas Manns Bekenntnis zum Antifaschismus und zur Emigration, seine Forderung nach einer vernünftigen Wirtschaftsordnung und einer Gesellschaft, die von Solidarität bestimmt wird, möchte er nutzen, um eine weiterführende Debatte über die Stellung des Schriftstellers zur Volksfront und zu Ziel und Methoden ihres Kampfes auszulösen. Heinrich Manns Diktum, die Literatur sei im Begriff, sozialistisch zu werden,³⁸ ist ihm Ausgangspunkt, um die Debatte über die antifaschistische Option hinaus auf die Kulturprobleme in der Sowjetunion, insbesondere die sogenannten Stildebatten in den Künsten, zu lenken. Die Wurzel dieser Debatten glaubt er in der Überwindung der Reste des Kapitalismus im Bewußtsein zu erkennen, in der „Geburt des neuen Menschen“³⁹ – und darum seien sie auch vorbildlich für die antifaschistischen Schriftsteller im Westen.

Ohne Wissen und Wollen, ja gegen seine persönlichen Absichten redete Ottwalt hier der verhängnisvollen Reglementierung von Literatur und Kunst im Zuge der stalinistischen Repressionen das Wort. Darin offenbart sich, wenn auch zunächst nur ansatzweise, das Dilemma eines Volksfrontkonzepts, das mit der Hegemonie der kommunistischen Bewegung auch die Kommandogewalt der sowjetischen Führung akzeptieren mußte – denn diese bestimmte letztlich den materiellen und ideellen Spielraum. Es geht hier offenkundig nicht um die individuelle Auffassung eines einzelnen Publizisten, es geht um eine strategische kulturpolitische Orientierung, die letztendlich die Intentionen weitgehend außer Kraft setzte, die der Idee vom Tag des verbrannten oder freien Buches und der Freiheitsbibliothek ursprünglich zugrunde lagen. Durchsetzen konnte sich diese Linie freilich in der Praxis der volksfrontorientierten Gruppen der westlichen Exilzentren nicht, selbst die Parteiführung der KPD in Frankreich distanzierte sich schließlich.⁴⁰ Daß Ottwalt wenig später selbst in die Fänge der Geheimpolizei und in den tödlichen Mechanismus der stalinistischen Säuberungen geriet, ist die grausame Ironie der Geschichte.

Zunächst jedoch waren solche Tendenzen kaum erkennbar – zumindest nicht in ihren Konsequenzen. Im Gegenteil, wenn Hugo Huppert zum Jahrestag

1937 in der *Deutschen Zentral-Zeitung* über „Heinrich Mann, Thomas Mann und die Volksfront“ schrieb, konnte er sich auf Heinrich Manns Hoffnungen auf einen sozialistischen Humanismus berufen und dessen Lehre aus dem spanischen Krieg, daß Freiheit der hartnäckigste Gedanke des Menschengeschlechts sei.⁴¹ Dazu paßte auch Thomas Manns Erklärung bestens, er glaube sich einig mit der deutschen Volksfront in der Überzeugung, daß diese Freiheit für sich eintreten müsse und Humanität keine Schwäche gegen ihre Mörder zeigen dürfe.⁴²

Ganz im Sinne der gewachsenen Tradition des 10. Mai war schließlich ein Doppelheft der Zeitschrift *Das Wort*, das zum vierten Jahrestag der Bücherverbrennung den Versuch unternahm, einen Überblick über den Stand der deutschen Literatur zu geben, sowohl innerhalb als auch außerhalb der Grenzen des Dritten Reiches. Publizistische Bilanzen zur Belletristik, zur politischen Literatur und zum Verlagswesen stehen hier neben künstlerischen Texten, meist Vorabdrucken und Dokumenten aus dem literarischen Erbe. Vor allem aber enthält das Heft – als Ergebnis einer Umfrage – über hundert bio-bibliographische Notizen zu Schriftstellern im Exil, sozusagen einen Kürschner der deutschen Emigration.⁴³ Das war eine bemerkenswerte Leistung, wie sie im politischen Krisenjahr der Emigration in Frankreich⁴⁴ und angesichts der personellen Ausdünnung durch die Teilnahme vieler fähiger Leute aus dem Umkreis der Pariser Freiheitsbibliothek am spanischen Bürgerkrieg wohl nur von Moskau aus realisiert werden konnte. In Paris wurde das durchaus gewürdigt. Am Tag des verbrannten Buches fand die gewohnte Kundgebung des SDS statt, auf der Alfred Döblin, Anna Seghers und Charles Vidrac sprachen und eine Botschaft der in Spanien kämpfenden deutschen Schriftsteller verlesen wurde – eine Geldsammlung zur Unterstützung des spanischen Freiheitskampfes schloß sich an. Dann kam es zum erstenmal zur Verteilung des Heine-Preises.⁴⁵ Natürlich wurde darüber in der *Pariser Tageszeitung* berichtet.⁴⁶ Doch der Hauptbeitrag des Blattes zum „Tag des verbrannten Buches“ 1937 war eine Besprechung über die Doppelnummer „Vier Jahre freie deutsche Literatur“ des *Wort*. Als Problem der Emigrationsliteratur betrachtet Manuel Humbert – das ist der Redakteur Kurt Caro – das Verhältnis von Macht und Geist. Sinn und Bedeutung der Literatur im Exil werde oft mißverstanden, verkannt und unterschätzt, meint er, aber Arnold Zweig habe in seinem Beitrag „Emigrant-Literatur“⁴⁷ nüchtern beschrieben, was sie leisten kann: Das Gewaltregime zu stürzen vermöge sie nicht, aber sie werde es darstellen, überleben und die Tradition des deutschen Geistes lebendig halten. Das erfaßt nur einen Aspekt des bemerkenswerten Heftes, freilich einen wesentlichen. Die folgende Beschreibung der wichtigsten anderen Beiträge mündet in die Feststellung, insgesamt werde hier die Grenze der Humanität nicht übersehen, aber der Emigrationsliteratur ein Weg gewiesen zu einer realistischen Vor-

stellung von der Synthese von Macht und Geist.⁴⁸ Der fünfte Jahrestag des Autodafés bot für die Schriftstelleremigranten im Schutzverband wenig Stoff zur Feierlichkeit, aber auch keinen zur Selbstbetrachtung. Die alljährliche Protestkundgebung wurde am 10. Mai zur Trauerfeier für Carl von Ossietzky.⁴⁹ Weit aus bedeutsamer als der Jahrestag war allerdings diesmal die Uraufführung von Brechts „99%“ am 21. Mai in Paris unter dem Protektorat des Schutzverbandes.⁵⁰ Dagegen brachte die Moskauer *Internationale Literatur* zum erstenmal eine eigenständige Rubrik „Fünf Jahre Bücherverbrennung“, mit Zuschriften aus dem amerikanischen, französischen, tschechoslowakischen und sowjetischen Exil.⁵¹ Charakteristischerweise erscheinen sie nicht im Hauptteil, sondern kleingedruckt unmittelbar vor den Glossen. Ein wenig wirkt das wie eine Pflichtübung, ohne eine ersichtliche redaktionelle Zielstellung. Mit Ausnahme von Ludwig Marcuse haben sich nur kommunistisch orientierte Schreiber geäußert – man darf annehmen, daß andere, vor allem die prominenten Autoren sich der Bitte um Beiträge verschlossen haben und deshalb für den Rest nur der Katzentisch blieb. Dabei werden zum Teil beachtenswerte Fragen angeschnitten, etwa wenn Stefan Heym auf die Bedeutung der antifaschistischen Arbeit unter Deutsch-Amerikanern in den USA aufmerksam macht⁵² oder Kurt Kersten davor warnt, aus der Flucht – der Emigration – ein Glaubensbekenntnis zu machen und sich isolieren zu lassen von der Heimat.⁵³ Ludwig Marcuse interpretiert die Bücherverbrennung als Hybris, als Machtdemonstration,⁵⁴ und Weiskopf erklärt, sie zeuge von Furcht der Brandstifter und das verpflichte die freien Schriftsteller zur schöpferischen Anstrengung und zum Zusammenschluß⁵⁵ – beide Standpunkte schließen sich offenkundig aus. Vielleicht war Franz Leschnitzers Beitrag den Gepflogenheiten in kommunistischen Redaktionen entsprechend als ideologisches Korrektiv solcher Widersprüche gedacht. Tatsächlich ist er ein Skandal, weil Leschnitzer mit der Behauptung, ein Pazifismus vom Schlage Remarques leiste dem imperialistischen Krieg Vorschub, die alten Vorurteile nährt. Und er bestätigt neu belebte Vorurteile, indem er die Zusammenfügung von marxistischer und linksbürgerlicher „Asphaltliteratur“ oder gar von Marx und Kautsky durch die nationalsozialistischen Bücherverbrenner mit der zelotischen Empörung eines engstirnigen Ideologen zurückweist, statt nach den antifaschistischen Gemeinsamkeiten zu fragen.⁵⁶

Am nachdenklichsten gibt sich noch der junge Max Zimmering, wenn er die vertriebene Literatur als zukunftssträchtig und kämpferisch beschreibt, als eine Literatur, die trotz der engen materiellen Basis ihrer Protagonisten produktiv und künstlerisch qualifiziert geblieben sei. Daß er aufmerksam macht auf die praktische Bedeutung eines Schriftstellernachwuchses für die Zeit nach dem Exil, war höchst zeitgemäß angesichts der schwindenden Publikationsmöglich-

keiten. Doch wenn er – mitten in der zerreißenen Krise der Emigration – behauptet, die literarische Volksfront nehme immer klarere und gewaltigere Formen an, ist das bestenfalls Wunschdenken und extreme Verblendung.⁵⁷

Das symbolische Datum blieb virulent. Als Willi Bredel, Maria Osten und Hermann Budziszlawski im Jahr 1938 mit Hilfe der Internationalen Schriftstellervereinigung zur Verteidigung der Kultur und finanziert von Michail Kolzow von der Auslandskommission des Sowjetischen Schriftstellerverbandes einen neuen belletristischen Verlag in Paris gründeten, lag es nahe, ihm den verpflichtenden Namen „10. Mai“ zu geben.⁵⁸ Zwei Bücher sind erschienen, ein beachtliches Verlagsprogramm konnte entworfen werden. Doch bis zum nächsten Jahrestag reichten die finanziellen Mittel nicht, im April 1939 wurde die Arbeit endgültig eingestellt – wie Bredel vermutete als Folge der Verhaftung von Michail Kolzow. Man vergaß die Tradition des 10. Mai nicht, aber sie hatte nun etwas Routinemäßiges. Sachlich war die Erinnerung an die Bücherverbrennung im Frühjahr 1939 ohnehin überlagert vom bevorstehenden Jahrestag der Französischen Revolution. Die kommunistisch redigierte *Deutsche Volkszeitung* brachte als speziellen Beitrag nur ein Gedicht des jungen Henryk Keisch „Die Wahrheit in den Büchern“, das dem Jahrestag der Bücherverbrennungen gewidmet war.⁵⁹ Dann folgte ein langer Bericht über die Veranstaltung des Schutzverbandes zum 50. Geburtstag von Ludwig Renn – nur am Rande erwähnt der Berichterstatte den Vortrag Alfred Wolfensteins vom gleichen Abend zum „Ehrentag des Buches“.⁶⁰

Unter dem Titel: „Die Gefährlichkeit des Buches“ wurde diese Rede von der *Pariser Tageszeitung* als Beitrag zum 6. Jahrestag veröffentlicht. Verfolgt und verbrannt worden, meint Wolfenstein, sei auf dem Opernplatz das Buch an sich, nicht nur der Gefährlichkeit des Inhalts wegen, sondern weil es eine vornehme und unabhängige Form menschlicher Äußerung sei, weil es Autor und Leser in Bann ziehe, weil es Selbständigkeit, Unabhängigkeit verlange, weil es den Böartigen zu einer innerlich edleren Art zwingt, den Betrüger zur Wahrheit verführe – und darum bedrohlich sei für Gewalttäter und von keinem Machtergreifer geduldet werden könne. Darum der Scheiterhaufen. Was hier ein wenig mystifiziert erörtert wird, ist das Problem der humanisierenden Kraft künstlerischer Äußerung und Kommunikation. Wolfenstein denkt nicht politisch, und gibt dem Buch doch eine politische Wirkung: es ist für ihn die Bastion, von der aus der Dichter als Kämpfer die „vornehme Macht des Buches“ bewahren und der Geist in Feindesland vorstoßen kann. Die „Buchhenker“ jedoch übersehen – in Wolfensteins Sicht – die geheimnisvolle Kraft des Flammentods, unsterblich zu machen.⁶¹

Diese metaphorische Apologie des Buches hat wenig zu tun mit den politischen Entwürfen und Wunschbildern, die sich um das Motiv der Literatur ran-

ken, welche dem Scheiterhaufen trotzt. Es ist, meine ich, ein symbolischer Vorgang eigener Art, daß gerade dieser Vortrag am Ende der Reihe von Veranstaltungen zum Tag des verbrannten Buches in Paris steht. Nach dem Scheitern der großen politischen Illusionen bleibt der ganz individuelle Glaube an die „vornehme Macht des Buches“ – eine Reduktionsform, gewiß, aber keine Selbstaufgabe. Für mich stellt sich die Frage, ob Positionen wie diese nicht früher schon hätten zu Wort kommen müssen bei den Tagen des verbrannten Buches, ob – um es sehr zugespitzt zu sagen – nicht auch im Exil eine Art von Zensur am Werke war, die den Horizont der Zensoren und der Zensurierten unnötig verengte. Es waren eben nicht politische Weitsicht und ideologische Toleranz der Veranstalter, die einem Mann wie Wolfenstein das Wort zu einer programmatischen Rede gaben. Man ließ ihn reden, weil man selber mit dem wichtigeren Thema, Renns Geburtstag, beschäftigt war – und weil sein Auftreten den desolaten Zustand der kulturellen Emigration nach außen ein wenig zu kaschieren vermochte. Außerdem war es ohnehin besser, der Mann redete hier als bei der Konkurrenz, egal, was er im einzelnen sagte, wenn es nur im Groben dem Konsens nicht widersprach und geduldet werden konnte. Kurz gesagt: Die Rede Wolfensteins hatte keinerlei orientierende Funktion mehr.

Am Schluß der Zeremonie auf dem Opernplatz in Berlin war das Lied „Volk ans Gewehr“ gesungen worden. Von Anfang an hatte die antihitlerische Opposition darauf aufmerksam gemacht, daß der Feldzug gegen Pazifisten, Antimilitaristen, Demokraten, Sozialisten und Kommunisten letztlich auf nichts anderes zielte als auf die Vorbereitung des totalen Krieges. So hatte es gewollt oder ungewollt etwas Symbolisches, daß der Angriff der Wehrmacht gegen Westen am 10. Mai 1940 begann. Darauf hat Alfred Kantorowicz in seinem Beitrag zum Jahrestag der Bücherverbrennung im Jahr 1942 und 1943 aufmerksam gemacht.⁶² Auch im Krieg war der „Tag des verbrannten Buches“ nicht vom Terminkalender der Flüchtlinge verschwunden, die nach der Okkupation der Tschechoslowakei und der Eroberung Frankreichs mehrheitlich schon zum zweitenmal Zuflucht suchen mußten. Sobald die Schriftsteller aus dem Umkreis des Schutzverbandes und der Freiheitsbibliothek in den neuen Asylländern Fuß gefaßt und sich neu organisiert hatten, sobald sie begonnen hatten, wieder kulturelle Zentren der Emigration zu schaffen, geriet auch der 10. Mai wieder ins Blickfeld.

In Mexiko hatte sich Ende 1941 die Bewegung Freies Deutschland gebildet und ein Heinrich-Heine-Klub war gegründet worden. Zum Jahrestag der Bücherverbrennung 1942 gab die Zeitschrift *Freies Deutschland* Alfred Kantorowicz – der sich in den USA aufhielt – das Wort zu einem großen Grundsatzartikel. Der erinnerte daran, daß nahezu die gesamte qualifizierte deutsche Litera-

tur ins Exil gegangen sei, daß – einer Statistik von 1937 zufolge – von zweihundert exilierten Schriftstellern fünfundachtzig Bücher in andere Sprachen übersetzt worden seien, von dreißigtausend im Reichsverband organisierten dagegen nur neunundsiebzig. Der Kampf im Exil werde legitime Kulturbestände der alten Welt in die neue hinüberretten, die im Exil geschaffenen Werke aber würden beitragen, eine neues Europa kulturell und sozial wohnlich einzurichten. Die exilierten Schriftsteller seien deshalb weder ein vom Volk isolierter Klüngel – wie Goebbels meine – noch die Nachhut einer zusammenstürzenden Zivilisation, sondern ein Vortrupp der Zukunft.⁶³

Die Leute in Mexiko begnügten sich aber nicht mit Festartikeln. Am 9. Mai 1942 fand eine Kundgebung für die freie deutsche Literatur statt, an der der Präsident des mexikanischen PEN-Klubs und der chilenische Dichter Pablo Neruda teilnahmen, außerdem sprachen noch Anna Seghers, Ludwig Renn und Bruno Frei.⁶⁴ Vor allem aber war der 10. Mai Gründungsdatum eines Gemeinschaftsunternehmens deutscher Schriftsteller, des Verlags „Das freie Buch/El Libro Libre“, der „Zeugnis ablegen sollte, daß es Hitler niemals gelingen wird, die Tradition des freien deutschen Schrifttums zu zerstören“.⁶⁵ Ein Jahr später, zum 10. Jahrestag der Bücherverbrennung, stellte Anna Seghers diese Verlagsarbeit ganz in den Mittelpunkt ihres Festartikels. Das verbotene Buch, meint sie, werde im Scheiterhaufen nicht zu Asche, sondern geglüht und gehärtet zu einer handfesten Waffe im Kampf gegen Hitler. Sie stellt die Verlagsarbeit in Mexiko, an der sie selber aktiv beteiligt war, in die Tradition des Kampfes um das freie Wort seit dem Beginn der Neuzeit. Dabei verweist sie auf die Einheit von Denken und Druckwerk, von Schreiben und Setzen, auf die Gemeinsamkeit aller, die am Zustandekommen des Buches arbeiten – und für die oft genug das Bücherschreiben und das Bücherdrucken eine Frage von Leben und Tod war und ist. Damals wie heute zeige der Druckort aber auch, wo der Schriftsteller die Freiheit zum Arbeiten fand.⁶⁶ Diese sehr praktische Sicht, verbunden mit der Hommage an das Asylland, gibt dem Text sein eigenartig feierlich-unfeierliches Gepräge.

In England war es der Freie Deutsche Kulturbund, der am 10. Mai 1942 mit einem Programm der Bücherverbrennung gedachte. Der Dramatiker Hans J. Rehfish sprach einleitend und betonte, die jungen Leute, die – zu chauvinistischer Leidenschaft aufgestachelt – Bücher verbrannten, hätten dennoch weder die Weltliteratur noch Demokratie, Ethik und Humanismus zerstören können.⁶⁷ Zum Beweis dessen wurden in dieser Veranstaltung Werke verbrannter und verfolgter Autoren aus verschiedenen Exilländern vorgetragen und der ermordeten Widerstandskämpfer gedacht. Eine Broschüre mit siebzehn Beiträgen konnte herausgebracht werden. Sie trug den Titel „Verbannte und Verbrannte“

und sollte – wie Max Zimmering im Vorwort schreibt – bekunden, daß das freie deutsche Wort in der Emigration hochgehalten wird, „um der Welt zu zeigen, daß es ein besseres Deutschland als das der Nazis gibt“. Die freie deutsche Literatur – heißt es dann mit einem stark agitierenden Gestus – sei trotz aller Verluste stärker und kampfbereit geworden. In der Sowjetunion, in Mexiko, in den USA und in England fänden sich deutsche Schriftsteller, die mit dem kämpferischen Wort am Befreiungskampf der Völker teilnehmen.⁶⁸ Tatsächlich war es für diese Bemühungen charakteristisch, daß Zeugnisse aus all diesen wesentlichen Zentren der Schriftsteller-Emigration zusammengetragen worden waren. Von Friedrich Wolf konnte man sogar ein Telegramm vorstellen, in dem der Brief eines sowjetischen Generals zitiert wird, der einem Schüler, der die deutsche Sprache nicht lernen wollte, mahnt, es sei die Sprache von Marx, Goethe und Heine. Daß Faschisten sie sprechen, mache die Sprache nicht zu einer faschistischen. Vernichtet werden würden die Faschisten, das deutsche Volk und seine Sprache aber bleiben.⁶⁹

Ein Jahr später fand zum 10. Jahrestag der Bücherverbrennung unter dem Motto „Remember May 10th!“ wieder eine Veranstaltung des Freien Deutschen Kulturbundes und der Freien Deutschen Jugend in London statt. Die Ansprache hielt diesmal der englische Dramatiker J.B. Priestley, es folgte eine Textmontage „Feuer im Mai“ und schließlich die Aufführung einer gekürzten Fassung von Johannes R. Bechers „Schlacht vor Moskau“.⁷⁰ Auch diesmal erschien eine Anthologie mit Beiträgen aus verschiedenen Exilländern. Sie trug den Titel „10 Jahre Kulturbarbarei im Dritten Reich – 10 Jahre freie deutsche Kultur im Exil“ und versuchte sichtlich, einen aktuellen Querschnitt der antifaschistischen Literatur und Publizistik zu geben, soweit sie unter Kriegsbedingungen in London überschaubar war. Im Vorwort wird betont, die Beiträge der 35 Autoren seien nicht auf eine politische oder wissenschaftliche Richtung festgelegt, aber sämtlich vom Geist der Freiheit und des Humanismus getragen.⁷¹ Nächste der Anthologie „Deutsch für Deutsche“ ist das der wichtigste Bilanzierungsversuch der Exiljahre geworden.

Der zehnte Jahrestag der Bücherverbrennung fand auch in den USA ein Echo. Wie es scheint, hat ein Vortrag von Alfred Kantorowicz vor amerikanischen Schriftstellern den Anstoß für eine Ausstellung von verbotenen und verbrannten Büchern in der New York Public Library gegeben, die im Dezember 1942 eröffnet wurde. Diese Eröffnung war ein öffentliches Ereignis und weckte auch in den amerikanischen Medien Aufmerksamkeit für den Jahrestag des Autodafés von 1933. Der Gedanke diesen Tag zum Zielpunkt einer landesweiten Kampagne zu machen, wurde vom Council on Books in Wartime und dem Office of War Information aufgegriffen, und so wurde der 10. Mai 1943 zu einem

Ereignis, das – „für eine Geschichtssekunde“ – in Hunderten von Veranstaltungen, Aufführungen, Vorträgen und Lesungen der verbrannten und verbannten Literatur Öffentlichkeit verschaffte.⁷²

Einigermaßen verwundert stellte Thomas Mann in einer seiner Reden über den englischen Sender BBC an deutsche Hörer fest, daß unter allen Schandtaten des Nationalsozialismus diese „blödsinnige Feierlichkeit“ der Massenverbrennung von Büchern freiheitlicher Schriftsteller in der Welt am meisten Eindruck gemacht habe und wahrscheinlich am längsten im Gedächtnis fortleben werde. Hier in Amerika – teilt er seinen Hörern in Deutschland mit – habe die zehnte Wiederkehr jenes 10. Mai zu „wahrhaft rührenden“ und die deutschen Flüchtlinge „tief beschämenden Kundgebungen geführt“, auf denen der „barbarischen Lustbarkeit“ gedacht und die „Unantastbarkeit des freien menschlichen Gedankens bekräftigt“ worden sei. Der Jahrestag sei zum „Bekennntisstag“ geworden, zu einer Demonstration von „großartiger Treuherzigkeit für die Kulturidee und für das Wort: ‚Ihr tötet nicht den Geist‘“. Seine Frage, ob nicht die Werte abendländischer Gesittung auf dieser Seite des Ozeans besser aufgehoben seien, als im Europa unter Hitler, konnte er getrost bejahen.⁷³ Doch ob er damit seine deutschen Hörer fesseln konnte, dürfte er selbst bezweifelt haben. Daß dieser „Akt nationalistischer Betrunkenheit“ in Deutschland „aus der Erinnerung verdrängt“ sei, nahm er sogar in dieser propagandistisch gedachten Rede als wahrscheinlich an. Er ahnte wohl, wie exotisch denen, die ihn hören sollten, ein Bericht über den 10. Mai in den USA erscheinen mußte.

Für die emigrierten Schriftsteller und ihre Bücher hat sich auch nach dem „Bekennntisstag“ die Situation nicht wesentlich verändert – es sei denn, den Schreibern gelang es, sich als Immigranten in die Kultur des Gastlandes zu integrieren. Im Terminkalender des antihitlerischen Exils ist das bemerkenswerte und in seiner Art einmalige Großereignis in den Vereinigten Staaten eine weithin folgenlose Episode geblieben. Deshalb soll am Schluß meiner Skizze der Jahrestage des Brands auf dem Opernplatz in Berlin der Bericht über eine bescheidene, aber außergewöhnliche Veranstaltung des Heinrich-Heine-Klubs in Mexiko zum Tag der Bücherverbrennung stehen. „Verbannte und Verbrannte“ war der Titel dieses Abends am 11. Mai 1944, an dem neun Schriftsteller mit Anekdoten und eigenen Erlebnissen rund um das Thema Bücherverbrennung auftraten. Anna Seghers, von ihrem schweren Unfall genesen, sprach über die Geschichte von Zensur und Bücherverbrennung und ihre persönlichen Erlebnisse auf der Flucht vor der Hitlerarmee im Mai 1940. An die Vernichtung der Bibliothek im antiken Alexandria und die Verfolgung von Büchern in Rumänien erinnerte Leo Katz, und Kurt Stern berichtete vom Kampf gegen den Analphabetismus im spanischen Bürgerkrieg. Bodo Uhse erzählte von einer Diskussion mit einem nationalistischen

Schriftsteller am Tag seiner Flucht aus Deutschland und Paul Mayer über das Leben unter der Hitlerdiktatur von 1933 bis 1938.

Man versicherte sich hier seiner individuellen und gemeinsamen Erfahrungen und Einsichten ohne Präntention und Pathos und gab so der Tradition des 10. Mai eine bisher wenig gepflegte Nuance. Ja, mit dem Auftritt Kischs erhielt die Veranstaltung noch eine heitere Seite, die Theodor Balk mit der sarkastischen Schilderung einer Gestapo-Haussuchung und Ludwig Renn mit einer grimmig-humorvollen Geschichte über „Schiebe-Bücher“ im Berliner Gefängnis noch verstärken konnten. Der humoristische Teil – schrieb Abusch in seinem Bericht – zeuge tiefer noch als der ernste von dem ungebrochenen Optimismus der Schriftsteller, deren Bücher sehr bald in ein freies Deutschland zurückkehren würden.⁷⁴ Man begann, vorsichtig noch, an eine Heimkehr zu denken, zuerst der Bücher, dann derer, die sie geschrieben haben.

Daß es noch mehr als zwei Jahre dauern würde bis zur endgültigen Reise ins „Land der kalten Herzen“⁷⁵, ahnten sie nicht. Aber sie wußten schon jetzt, daß, wenn der Kampf mit den Waffen entschieden ist, der „Kampf von Verstand zu Verstand, von Geist zu Geist noch lange andauern“⁷⁶ wird. Das ist – schrieb Anna Seghers später – „eine harte Arbeit: man kann dabei oft allein sein.“ Doch solange einer den andern im Herzen verfolgt, ihn beobachtet, werde keiner sich allein fühlen, „wie weit wir auch von einander getrennt sein mögen“.⁷⁷ Der 10. Mai war – neben manchen anderen Aspekten – für die Schriftsteller im Exil auch ein Fixpunkt der Selbstvergewisserung, der Solidarisierung und der nüchternen Einstellung auf schmerzliche Erfahrungen, denen sie entgegen gingen.

Anmerkungen

- 1 Sergej Tretjakow: Lyrik, Dramatik, Prosa. Hg. v. Fritz Mierau. Leipzig 1972, S.297ff. – Behandelt werden John Heartfield, Bert Brecht, Erwin Piscator, Hanns Eisler, Friedrich Wolf, Gregor Gog, Oskar Maria Graf, Theodor Plivier, Johannes R. Becher, Martin Andersen Nexö.
- 2 In jenen Tagen... Schriftsteller zwischen Reichstagsbrand und Bücherverbrennung. Eine Dokumentation. Zusammengestellt von Friedemann Berger u.a. Leipzig, Weimar 1983, S. 267ff.
- 3 (Alfred Kantorowicz:) Entwicklung des „Antifaschistischen Archivs“ und der „Bibliothek des verbrannten Buches“. Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (SAPMO-BArch) DY 30 I 2/3/347, 73ff. – Ich danke der Stiftung für die Möglichkeit, ihre Bestände zu nutzen.
- 4 Joseph Goebbels: Reden Band 1. Hrsg. von Helmut Heiber. Düsseldorf 1971, S. 108f.
- 5 Die Arbeiter-Illustrierte Zeitung veröffentlichte sogar schon vorab zum 10. Mai 1933 eine Fotomontage, die Goebbels vor brennenden Büchern zeigt, mit der vielsagenden Bildunterschrift „Durch Licht zur Nacht“. Das ist die Umkehr des klassischen Mottos „per aspera ad astra“. Eine kommentierende Zeile lautet: „Also sprach Dr. Goebbels: Laßt uns aufs neue Brände entfachen, auf daß die Verblendeten nicht erwachen!“ In: Arbeiter-Illustrierte Zeitung vom 10. Mai 1933.

- 6 Max Schroeder: Von hier und heute aus. Kritische Publizistik. Berlin 1957, S. 264.
- 7 Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitler-Terror. Vorwort von Lord Marley. Basel 1933 (Reprint Berlin 1980), S. 155ff.
- 8 (Alfred Kantorowicz:) Entwicklung des „Antifaschistischen Archivs“. SAPMO DY 30 12/3/347, 73.
- 9 Eine ausführliche Beschreibung der Vorgänge findet sich bei Alfred Kantorowicz: Politik und Literatur im Exil. Deutschsprachige Schriftsteller im Kampf gegen den Nationalsozialismus. München 1983, S.257ff.
- 10 Die vorbereitende Erklärung des Initiativkomitees spricht schon von der Schaffung der „Deutschen Freiheits-Bibliothek“. Vgl. Neue Deutsche Blätter 1 (1934/35) 8, S. 518; Unsere Zeit 7 (1934) 3/4, S. 79f.
- 11 Alfred Kantorowicz: Gerettete Bücher. In: Die neue Weltbühne 20 (1934) vom 17.5.1934, S. 624ff. – Eine redaktionelle Vorbemerkung lautet: „Am zehnten Mai fand in Paris die Einweihung der Bibliothek des verbrannten Buches statt. Bei der Eröffnungsfeier wurde die folgende Rede gehalten.“
- 12 P. M. (d.i. Peter Merin?): Bibliothek des verbrannten Buches. Eine Kundgebung und eine Kampfstätte. In: Gegen-Angriff 20 (1934) vom 19.5.1934. – Der Bericht im Pariser Tageblatt betont vor allem Kischs Würdigung der eingekerkerten Schriftsteller wie Ossietzky und seine Versicherung, der Kampf gegen die Barbarei und den Ungeist Hitlerdeutschlands werde unermüdlich weitergeführt. Vgl. Pariser Tageblatt vom 11.5.1934.
- 13 Heinrich Mann: Revolution und Einigkeit. In: Neuer Vorwärts vom 18.2.1934 (Beilage).
- 14 Zur Tätigkeit der Deutschen Freiheitsbibliothek vgl. Dieter Schiller: Die Deutsche Freiheitsbibliothek in Paris. In: Politische Aspekte des Exils. Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch Band 8 1990. Hrsg. im Auftrag der Gesellschaft für Exilforschung/Society for Exile Studies von Th.Koebner, Wulf Koepke und Claus-Dieter Krohn. München 1990. – Einer Notiz in der Neuen Weltbühne vom Juni 1934 ist zu entnehmen, daß die Deutsche Freiheitsbibliothek und das Internationale Antifaschistische Archiv zusammengelegt worden seien. Vgl. Die neue Weltbühne vom 21.6.1934, S. 796.
- 15 Der Gegen-Angriff vom 12.5.1934.
- 16 Pariser Tageblatt vom 6.5.1934. – Die Nummer zum Jahrestag der Bücherverbrennung enthält ferner Heinrich Mann: Zersetzung. (Aus „Lebensfeinde“); Ernst Ottwalt: ...Und kein Ende (Aus „Ruhe und Ordnung“); Ludwig Renn: Auf der Polizei (Aus „Nachkrieg“); Franz Blei: Nicht verbrannt! Gerhart Hauptmann; Egon Erwin Kisch: Eine Frau an der Seidenfront (Aus „Asien gründlich verändert“).
- 17 Pariser Tageblatt vom 10.5.1934, S. 1.
- 18 Hermann Budzislawski an Alfred Kantorowicz 10.4.1934. BArch R 8059/1,72.
- 19 Die neue Weltbühne 20 (1934) vom 17.5.1934, S.624ff.
- 20 Alfred Kantorowicz an Hermann Budzislawski 9.5.1934. BArch R 8059/1,71.
- 21 Die neue Weltbühne 19 (1934) vom 10.5.1934, S. 595 und 604.
- 22 Vgl. Paris 1935. Erster Internationaler Schriftstellerkongreß zur Verteidigung der Kultur. Reden und Dokumente. Einleitung und Anhang von Wolfgang Klein. Berlin 1982.
- 23 Ein Jahr Pariser Deutsche Freiheitsbibliothek. In: Pariser Tageblatt vom 8.5.1935.
- 24 Der Scheiterhaufen des Geistes. Die Kundgebung der Deutschen Freiheitsbibliothek. In: Pariser Tageblatt vom 12.5.1935. – Die literarischen Beiträge anlässlich des Jahrestages der Bücherverbrennung, in der gleichen Nummer der Zeitung waren Bert Brecht: Erinnerung an die Marie A., Heinrich Mann: Voltaires Mission, Ludwig Renn: Deutschland, Deutschland über alles, Erich Weinert: Der Brand auf dem Opernplatz.
- 25 Erich Weinert: Gedichte 1933-1941. Zusammenstellung, Textrevision, Anmerkungen Edith Zenker. Berlin und Weimar 1975, S. 290f.
- 26 Der Tag des verbrannten Buches. In: Unsere Zeit 4/5 (1935), S. 85f.
- 27 Bodo Uhse: Die symbolischen Scheiterhaufen. In: Universum-Blätter der Universum-Bücherei. 1935. (zit. nach In jenen Tagen. Schriftsteller zwischen Reichstagsbrand und Bücherverbrennung. Eine Dokumentation. Leipzig und Weimar 1983, S. 504ff.
- 28 F.C. Weiskopf: Hier spricht die deutsche Literatur. Zweijahresbilanz der „Verbrannten“. In: Der Gegen-Angriff vom 12.5.1935.
- 29 F.C. Weiskopf: Neue deutsche Bücher. In: Deutsche Volkszeitung vom 3.5.1936.

- 30 Deutsch für Deutsche. Miniatur-Bibliothek. Leipzig (Tarntitel). Reprint hg von der Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Zürich. Frankfurt am Main 1978. – Vgl. dazu Dieter Schiller: Deutsche für Deutsche. Zur Anthologie des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller im Exil. In: Weimarer Beiträge 6 (1985), S. 942ff. – Korrigieren muß ich an dieser Darstellung, daß – neueren Archivfunden zufolge – die für den illegalen Vertrieb konzipierte Anthologie mit großer Wahrscheinlichkeit nie ins Hitlerreich gelangte.
- 31 Der Heinrich-Heine-Preis. Zum Jahrestag der Bücherverbrennung. In: Pariser Tageblatt vom 10.5.1936.
- 32 R. Br.: Das deutsche Buch lebt. Der Heinrich-Heine-Preis. In: Pariser Tageblatt vom 25.5.1936.
- 33 Thomas Mann hatte einen Brief an den Veranstalter geschrieben, in dem es hieß, Geist und Dichtung müßten frei sein. Sie mögen sich dann binden, wie sie wollen – doch ihre erste und primäre Voraussetzung und Lebensbedingung sei die Freiheit. Vgl. Thomas Mann: Freiheit und Geist sind ein und dasselbe. In: Pariser Tageblatt vom 23.5.1936. Die Zuschrift Heinrich Manns, die am 17.5.1936 in der gleichen Zeitung veröffentlicht wurde, ist offenbar die Rückübersetzung eines Ausschnitts von „Die Bücherverbrennung“ aus dem Französischen.
- 34 Heinrich Mann: „Die Bücherverbrennung“. In: Die neue Weltbühne 25 (1936) vom 18.6.1936, 772ff.
- 35 Pariser Tageblatt vom 17.5.1936. – In einer vorangehenden Information wurde mitgeteilt, die Mitteilungen hätten seit November 1935 alle wichtigen Beiträge für und gegen die Schaffung einer deutschen Einheits- und Volksfront zusammengefaßt und erfreuten sich bei allen Freunden einer geeinten Opposition steigender Beliebtheit. Ab jetzt würden sie als gedruckte Zeitschrift herauskommen. Vorgestellt wurde dann das Heft 12 mit Beiträgen von Heinrich Mann, Rudolf Breitscheid, Willi Münzenberg, Walter Ulbricht und Ulrich Becher. Die Freiheitsbibliothek – heißt es weiter – bittet alle Freunde eines freiheitlichen Deutschland, den Vertrieb der Mitteilungen zu unterstützen. Pariser Tagblatt vom 16.5.1936, S. 4.
- 36 Alfred Kantorowicz: Nachtbücher. Aufzeichnungen im französischen Exil. Hrsg. von Ursula Büttner und Angelika Voß. Hamburg 1995, S. 146, 151.
- 37 Hugo Huppert: Freudenfeuer und Scheiterhaufen. In: Deutsche Zentral-Zeitung 12.5.1936. – Schon vorher hatte Karl Schmücke einen Artikel zu Thomas Manns Brief an Korrodi unter dem Titel „Thomas Mann gegen den Faschismus“ veröffentlicht. In: Deutsche Zentral-Zeitung vom 10.5.1936.
- 38 Heinrich Mann: Nur das Proletariat verteidigt Kultur und Menschlichkeit. In: Deutsche Zentral-Zeitung vom 10.8.1935.
- 39 Ernst Ottwalt: In diesen Tagen. In: Internationale Literatur 5 (1936). – Übrigens relativiert Ottwalt im Verlauf seiner Überlegungen diese These. Näheres zum Kontext dieser Probleme in Simone Barck/Klaus Jarmatz: Exil in der UdSSR. 2., völlig neu bearbeitete Auflage Leipzig 1989, S. 166ff.; sowie Dieter Schiller: Die Expressionismus-Debatte 1937-1939. Aus dem redaktionellen Briefwechsel der Zeitschrift „Das Wort“. Berlin 2002.
- 40 Über die Freiheit der Kunst. In: Deutsche Volkszeitung vom 26.12.1937.
- 41 Heinrich Mann: Spanische Lehren. In: Die neue Weltbühne vom 8.4.1937.
- 42 Hugo Huppert: Heinrich Mann, Thomas Mann und die Volksfront. In: Deutsche Zentral-Zeitung vom 12.5.1937.
- 43 Das Wort. Literarische Monatsschrift 2 (1937) 4/5.
- 44 Vgl. dazu Dieter Schiller: „In bewußtem Gegensatz zu der kommunistisch-ullsteinschen Bande“. Schwarzschilds Bund Freie Presse und Literatur in Paris. In: Anne Saint Sauveur-Henn (Hrsg.): Fluchtziel Paris. Die deutschsprachige Emigration 1933-1940. Berlin 2002, S. 215ff.
- 45 Vgl. Pariser Tageszeitung vom 8.5.1937 und 6.5.1937.
- 46 egrt. (d.i. Erich Kaiser): Die Verteilung des Heinrich-Heine-Preises. Ansporn und Anerkennung für einen jungen Emigrantenschriftsteller. Pariser Tageszeitung vom 12.5.1937, S. 5.
- 47 Arnold Zweig: Emigranten-Literatur. In: Das Wort 4/5 (1937), S. 18ff.
- 48 Manuel Humbert (d.i. Kurt Caro): Macht und Geist. Das Problem der Emigrationsliteratur. In: Pariser Tageszeitung vom 12.5.1937, S. 4.
- 49 Die Ossietzky-Kundgebung des SDS. In: Pariser Tageszeitung vom 12.5.1938. – Sie verlief nicht ganz unproblematisch, da Joseph Roth in seiner Gedenkrede die angeblich freiwillige Märtyrerhaltung Ossietzkys kritisiert hatte und heftigen Widerspruch fand. Vgl. Joseph Roth: Märtyrer und Kämpfer. In: Pariser Tageszeitung vom 11.5.1938; Alfred Apfel: Märtyrer und Kämpfer. Eine Antwort an Joseph Roth. In: Pariser Tageszeitung vom 13.5.1938.

- 50 Ankündigung in Deutsche Volkszeitung vom 8.5.1938 und Pariser Tageszeitung vom 12.5.1938.
- 51 Fünf Jahre Bücherverbrennung. In: Internationale Literatur 5 (1938), S.107ff.
- 52 Ebd., S. 107f.
- 53 Ebd., S. 107f.
- 54 Ebd., S. 112.
- 55 F.C. Weiskopf: Der tiefste Sinn. In: ebd., S. 112.
- 56 Franz Leschnitzer: Das Bücherbrandmal. In: ebd., 110f.
- 57 Max Zimmering: ...und ihr habt uns nicht verbrannt! In: ebd., 112ff.
- 58 Vgl. Dieter Schiller: Willi Bredel in Paris 1938/39. Drei Studien zum Exil in Frankreich. Berlin 2001, S.17ff.
- 59 Henryk Keisch: Die Wahrheit in den Büchern. Zum Jahrestag der Bücherverbrennungen durch die Nationalsozialisten am 10. Mai. In: Deutsche Volkszeitung vom 14.5.1939, S. 7.
- 60 W.F. (d.i. Wolf Franck): Ehrung für Ludwig Renn im Geiste der Einheit. In: Deutsche Volkszeitung vom 14.5.1939, S. 7.
- 61 Alfred Wolfenstein: Die Gefährlichkeit des Buches. In: Pariser Tageszeitung vom 10.5.1939.
- 62 Alfred Kantorowicz: Vortrupp der Zukunft. Zum Jahrestag der Bücherverbrennung. In: Freies Deutschland, Mexiko 7 (1942), S. 16f. – Vgl. auch Alfred Kantorowicz: Stichtag der Barbarei – Kampftag der Kultur. In: Kunst und Wissen. Hrsg. vom Freien Deutschen Kulturbund, London Mai 1943.
- 63 Alfred Kantorowicz: Vortrupp der Zukunft, S.17.
- 64 Freies Deutschland/Alemania Libre 7 (1942), S.6.
- 65 Verlagsprospekt Verlag „Das Freie Buch“. Vgl. auch Das Freie Deutschland/Alemania libre 7 (1942), S. 15. – In der Ankündigung der Redaktion heißt es, der Siegesmarsch der Nazitruppen habe Europa unterworfen und die dort neuentstandenen Verlage der Emigration vernichtet. In freien Amerika gebe es den Boden für einen neuen Versuch der nach Mexiko geretteten deutschen Schriftsteller, die Schmach der Bücherverbrennung zu tilgen. Die unternehmungslustigen Unternehmer, die ihren Unternehmergewinn nur in der Erfüllung ihrer Pflicht sähen, riefen nun zur Subskription der im Prospekt angekündigten Bücher auf.
- 66 Anna Seghers: Freies Deutschland/Alemania libre 6 (1943), S. 2.
- 67 Kunst und Wissen, Juni 1942 (Hrsg. vom FDKB). Zitiert nach: Ursula Adam: Zur Geschichte des Freien Deutschen Kulturbunds in Großbritannien (Ende 1938-Mai 1945). Diss. Berlin AdW 1983, S. 179.
- 68 Verbannte und Verbrannte. London 1942.
- 69 Kunst und Wissen. Juni 1942. Zit. nach Ursula Adam: Zur Geschichte, S. 182. – Offenbar bestand eine direkte Verbindung des Freien Deutschen Kulturbundes in Großbritannien mit der Moskauer Schriftstellergruppe.
- 70 Ursula Adam: Zur Geschichte, S. 246f.
- 71 10 Jahre Kulturbarbarei im Dritten Reich – 10 Jahre freie deutsche Kultur im Exil. London 1943.
- 72 Alfred Kantorowicz: Politik und Literatur im Exil, S.293ff.
- 73 Thomas Mann: Deutsche Hörer! Radiosendungen nach Deutschland. Stockholm 1945, S.90f.
- 74 A. (d.i. Alexander Abusch): Am Tage der Bücherverbrennung. Ein außergewöhnlicher Abend des Heinrich-Heine-Clubs. In: Freies Deutschland 7 (1944), S. 31.
- 75 Vgl. Anna Seghers: Hier im Volk der kalten Herzen. Briefwechsel 1947. Hrsg. von Christel Berger, Berlin 2000.
- 76 Anna Seghers: Aufgaben der Kunst. In: Freies Deutschland 3 (1944) 12, S. 22.
- 77 Anna Seghers: Abschied vom Heinrich Heine-Klub. In: dies.: Aufsätze, Ansprachen, Essays 1927-1953. Berlin 1980, S. 207.

„Geglüht und gehärtet“?

Zu Funktionen und Folgen der Bücherverbrennung 1933

1. Ein Ereignis unter anderen

Zufall oder nicht: Am 10. Mai 1933 fanden gleich zwei für den Ausbau des faschistischen Machtapparates entscheidende Aktionen statt: Am Vormittag wurde in einem feierlichen Staatsakt die „Deutsche Arbeitsfront“ (DAF) gegründet; nachts brannten die Scheiterhaufen für die fortschrittliche humanistische Literatur. Nur einen Tag nach dem Rummel des 1. Mai, des verordneten Staatsfeiertages, waren die Gewerkschaften zerschlagen, das Eigentum des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes geraubt, Funktionäre in Konzentrationslager verschleppt worden. Mit der DAF wurde eine Organisation aufgebaut, die Arbeiter und Angestellte zusammenschließen und den Interessen des neuen Regimes unterwerfen sollte. In seiner Festansprache warb Hitler mit heuchlerischen Worten um die deutsche Arbeiterklasse. Mit Drohungen und Versprechungen suchte er auch diejenigen an sich zu binden, die ihn ablehnten: „Und ich kann mir gar nichts besseres wünschen für unser Deutschland, als wenn es uns gelingt, diese Menschen, die auch außerhalb unserer Kampffreien stehen, in den neuen Staat hineinzuführen und sie zu einem tragenden Fundament des neuen Staats zu gestalten.“ Mit einer theatralischen Geste schloß er seine Rede: „Ich werde keinen größeren Stolz in meinem Leben besitzen als den, am Ende meiner Tage sagen zu können: Ich habe dem Deutschen Reich den deutschen Arbeiter erkämpft.“¹

In diesem Feuerwerk von Zwangsmaßnahmen und Demagogie fanden auch Aktionen wie die Bücherverbrennung ihren Platz. Die Vernichtung von Literatur sollte verstanden werden als weithin sichtbare Drohung gegen alle Bemühungen einer demokratischen Öffentlichkeit, einem Mißbrauch der Werk tätigen entgegen zu arbeiten. Goebbels wußte um den Wert einer vom Wort geprägten Öffentlichkeit. Der Literat und Journalist hatte schon 1929 als Reichspropagandaleiter der NSDAP und Herausgeber der Partei-Zeitung *Der Angriff* sich als „Bildner“ der öffentlichen Meinung verstanden und geschrieben: „Wer die öffentliche Meinung hat, der hat recht. Wer recht hat, der kommt in den Besitz der Macht.“² Vier Jahre später warb er wie Hitler um Gefolgschaft, nur

appellierte er gegen Mitternacht des 10. Mai nicht an die Arbeiter, sondern vorwiegend an die junge Intelligenz: „Wenn Ihr Studenten Euch das Recht nehmt, den geistigen Unflat in die Flammen hineinzuzerren, dann müßt Ihr auch die Pflicht auf Euch nehmen, an die Stelle dieses Unrates einem wirklichen deutschen Geist die Gasse freizumachen“, rief er in seiner Rede.³

Siebzig Jahre nach diesen Geschehnissen wird in der Forschungsliteratur darüber debattiert, ob die Bücherverbrennung auf Weisung des nationalsozialistischen Staates erfolgte oder von der „Deutschen Studentenschaft“ (DSt.) – der Dachorganisation aller studentischen Vereinigungen – selbständig initiiert und durchgeführt worden sei. Für Hildegard Brenner – neben Josef Wulf die erste, die faschistische Kulturpolitik allen Verdrängungsversuchen zum Trotz analysierte – stand 1963 fest, daß sich in den Aktionen zur Vernichtung humanistischer Literatur das „Kalkül des Demagogen“⁴ Goebbels gezeigt habe. Zwanzig Jahre später wurde diese Gewißheit angezweifelt. Auf der Grundlage neuer Materialfunde kamen Albrecht Schöne u. a. zu dem Schluß, die Bücherverbrennung sei „ein eigenständiger Beitrag der 'Deutschen Studentenschaft' zur nationalsozialistischen Kulturrevolution“⁵ gewesen. Und 1992 bemerkte Ralf Georg Reuth, Goebbels-Biograph und Herausgeber der Tagebücher: „Goebbels war Hauptredner, nicht jedoch Initiator – dies war der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund.“⁶

Bislang wurden keine Aktenstücke aufgefunden, die eine Urheberschaft des Ministers für Volksaufklärung und Propaganda schwarz auf weiß belegen. Ralf Georg Reuth könnte in seiner Auffassung durch das Verhalten von Goebbels bestärkt worden sein. Denn in seinem Tagebuch pflegte er groß angelegte Propagandamaßnahmen, die er zu verantworten hatte, vom Auftauchen der Idee bis zur Durchführung und Wirkung zu begleiten. Die Bücherverbrennung dagegen erwähnte er erst am 11. Mai 1933 und auch da nur kurz bilanzierend. Goebbels hatte am 10. Mai mehrere und für seine persönliche Karriere bedeutungsvollere Aufgaben als seinen Auftritt vor der Berliner Universität zu absolvieren. Auch er war am Vormittag bei der Gründung der DAF dabei. Hörte die Rede Hitlers, die er „phantastisch gut“ fand. Nannte diesen Tag pathetisch eine „historische Stunde. Das Arbeitertum legt sein Schicksal in des Führers Hand.“ Für seinen eigenen Auftritt Stunden später fand er nur wenige Worte: „Dann am späten Abend Rede Opernplatz. Vor dem Scheiterhaufen der von Studenten entbrannten Schmutz- und Schundbücher. Ich bin in bester Form. Riesenauflauf. Zu Hause. Müde Bett. Herrlicher Sommer beginnt heute draußen.“⁷

Alle heute möglich gewordenen differenzierteren Sichten auf die Ereignisse von damals bringen nur dann Gewinn, wenn sie nicht den Blick dafür verstellen, daß auch die Bücherverbrennung Bestandteil der Etablierung eines Staates darstellte,

der die Weimarer Republik und mit ihr alle demokratischen Rechte und Pflichten der Bürger zu Grabe trug. So bemerkte Gerhard Sauder 1983, es sei „richtig, daß die ‘Aktion’ von der DSt. ausging“; einschränkend fügte er jedoch hinzu, Goebbels habe sie „zumindest durch seine Mitwirkung als Redner direkt, durch finanzielle Hilfe indirekt gefördert“. ⁸ Der Aufbau eines neuartigen Systems bürgerlicher Herrschaftssicherung, von Goebbels „Totalstaat“ ⁹ genannt, machte vor keinem Bereich halt, umfaßte Politik, Wirtschaft, geistig-kulturelles Leben. Leonore Krenzlin hat im Frühjahr 2003 noch einmal den Kontext der Vorbereitungen genauer beleuchtet und zeigen können, daß die Vorgänge des 10. Mai – wo auch immer „die Idee einer Bücherverbrennung aufgekommen“ sein mochte – weder spontan noch unabhängig verliefen von staatlichen Institutionen. ¹⁰ Was von Preußen, dem Ministerpräsidenten Hermann Göring mit seinem Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung ausging, was Goebbels und sein Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda durchsetzten, was Studenten inszenierten – alles war Teil einer konzertierten Aktion systematischer Umgestaltung gesamt-gesellschaftlichen Lebens. „Und wenn eine Weltanschauung wirklich Anspruch erheben kann auf diesen Titel“, hieß es in der Rede von Goebbels am 10. Mai, „dann kann sie sich nicht damit begnügen, *ein* Gebiet des öffentlichen Lebens umstürzend umzuwälzen, sondern dann muß der Durchbruch dieser Weltanschauung das ganze öffentliche Leben erfüllen, es darf davon kein Gebiet unberührt bleiben.“ ¹¹ Anders als in der Frage der gewerkschaftlichen Organisierung der Arbeiter jedoch scheint im Wirrwarr innerparteilicher Machtkämpfe zwischen Goebbels, Göring, Frick, Rosenberg u.a. noch keine genaue Konzeption dessen existiert zu haben, was an die Stelle des Zerstörten treten, wie das geistig-literarische Leben künftig eingerichtet werden und wer es beherrschen und dirigieren sollte. Nur in einem bestand vorerst Klarheit: Alles, was die Weimarer Republik an demokratischen Möglichkeiten eröffnet, was sie an demokratischen Institutionen geschaffen hatte, sollte vernichtet werden. Auch für das, was Goebbels in seiner aggressiv-militanten Sprache „geistige(n) Eroberungsfeldzug“ ¹² nannte, sollten, wie im Politischen, Terror und Demagogie die Waffen werden.

Egon Erwin Kisch, in der Nacht des Reichstagsbrandes verhaftet, erfuhr am eigenen Leibe, daß Schriftsteller ebenso drangsaliert wurden wie Wissenschaftler, Juristen, Journalisten und Mitglieder der Arbeiter- und der bürgerlich-demokratischen Parteien und Organisationen. Er überlieferte, wen er in dieser Nacht der politischen Provokation kurz vor den Wahlen am 5. März 1933 auf den Korridoren der Polizei in Berlin wiedertraf: den Rechtsanwalt Dr. Apfel, einst Verteidiger von Max Hölz; Carl von Ossietzky, Chefredakteur der *Weltbühne*; die Schriftsteller Erich Mühsam, Ludwig Renn, Kurt Kläber; Dr. Hodann,

Sexualforscher; Otto Lehmann-Rußbüldt von der „Liga für Menschenrechte“; Dr. Schminke, sozialistischer Stadtarzt und Vorkämpfer für Sozialmedizin in Deutschland: „Da sitzen noch viele andere“, schrieb Kisch, „für welche die nächtliche Verhaftung von heute, dem 28. Februar 1933, die erste Station zu ihrer Opferung bedeuten wird. Sie wissen es schon heute.“¹³ Erich Mühsam erlag den Torturen im KZ Oranienburg am 10. oder 11. Juli 1934; Carl von Ossietzky starb am 4. Mai 1938 an den Folgen der Haft. Zahlreiche Schriftsteller verstanden schon die Flammen des Reichstagsbrandes als Signal. Viele der nicht sofort Eingekerkerten versuchten, ins Ausland zu entkommen. Der Monat März 1933 wurde zum Monat der Flucht. Mehr als sechzig namhafte Schriftsteller verließen allein in diesen vier Wochen ihre Heimat, konnten nur so ihr Leben retten. Denn bis zum 10. Mai 1933 kontrollierten die Nationalsozialisten alle Institutionen, die für Künstler beruflich Bedeutung hatten; sie wurden liquidiert, umgebildet oder überwacht, im Nazijargon „gleichgeschaltet“.

Mit dem ersten Tag der Machtübernahme wurden alle kulturellen Vereinigungen der kommunistischen Arbeiterbewegung und ihr nahestehender Intellektueller rigoros verfolgt. Für die „Interessengemeinschaft für Arbeiterkultur und moderne Volkskunst e. V.“ (Ifa) gab es keine Möglichkeit einer legalen Weiterarbeit mehr. Lediglich einige wenige Freunde des „Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller“ (BPRS) vermochten ihre Organisation im geheimen wieder aufzubauen. Ihnen sollte der Scheiterhaufen auf dem Opernplatz in Berlin den Neubeginn der Arbeit bringen: Wochenlang verunsichert und isoliert, trafen sie in der Menge der Schaulustigen unbemerkt von ihren Häschern wieder zusammen. Doch schon im Juni 1935 wurden sie – bis auf Jan Petersen, dem die Flucht gelang – verhaftet und zu Zuchthausstrafen verurteilt: Die Tätigkeit der einzigen Schriftstellerorganisation in Deutschland, die zum Widerstand gegen die Faschisten aufgerufen, den Widerstand mit literarischen Mitteln zu organisieren und zu leisten verstanden hatte und bis ins Ausland hinein zu wirken vermochte, kam zum Erliegen.¹⁴

Auch in der Preußischen Akademie der Künste begannen unter der Regie des Preußischen Kultusministeriums schon früh die Drangsalierungen. In Vorbereitung der Wahlen zum 5. März 1933 hatten Käthe Kollwitz und Heinrich Mann einen „Dringenden Appell“ mit unterzeichnet, in dem öffentlich zum „Zusammengehen von SPD und KPD in diesem Wahlkampf“ aufgerufen wurde.¹⁵ Bereits einen Tag später, am 15. Februar, nötigte man beide Künstler, aus der Akademie auszuscheiden: ihre Teilnahme an einer politischen Willensbekundung sei „nicht mit ihrer Stellung in der Akademie vereinbar“, erklärte der Präsident der Akademie.¹⁶ In völliger Verkennung der Lage suchte Gottfried Benn mit einem zweifelhaften Text den Fortbestand der Abteilung zu retten. Er selbst bot an, auf

jeglichen Widerstand gegen die Gleichhaltungsversuche der Nationalsozialisten zu verzichten. Am 13. März, der Reichspräsident von Hindenburg hatte für Goebbels gerade das Ernennungsdekret zum Minister für Volksaufklärung und Propaganda unterzeichnet, entwarf Benn eine Erklärung, die allen Mitgliedern zur Beantwortung ausschließlich mit Ja oder Nein zugeschickt wurde:

Sind Sie bereit, unter Anerkennung der veränderten geschichtlichen Lage weiter Ihre Person der Preußischen Akademie der Künste zur Verfügung zu stellen? Eine Bejahung dieser Frage schließt die öffentliche politische Betätigung gegen die Regierung aus und verpflichtet Sie zu einer loyalen Mitarbeit an den satzungsgemäß der Akademie zufallenden nationalen kulturellen Aufgagen im Sinne der veränderten geschichtlichen Lage.¹⁷

Jeder einzelne Schriftsteller entschied mit seiner Unterschrift nicht nur über sein Verbleiben in der Akademie. Er entschied über sein Schicksal.

Neun der siebenundzwanzig Mitglieder der Abteilung unterschrieben nicht oder erklärten ihren Austritt – sie waren zu keinerlei Kompromiß bereit. Neben dem verdrängten Heinrich Mann: Hermann Bahr, Alfred Döblin, Leonhard Frank, Ricarda Huch, Thomas Mann, Rudolf Pannwitz, Alfons Paquet, René Schickele, Jakob Wassermann. Achtzehn dagegen stellten sich mit ihrem Ja der nationalsozialistischen Regierung zur Verfügung.¹⁸ Den „jüdischen oder dezidiert pazifistischen“ Schriftstellern unter ihnen nutzte auch das nichts. Fünf Tage vor der Bücherverbrennung ging ihnen (Ludwig Fulda, Georg Kaiser, Bernhard Kellermann, Alfred Mombert, Fritz von Unruh, Franz Werfel) ein Schreiben des Präsidenten der Akademie, Max von Schillings, zu, daß sie als Juden „künftig nicht mehr zu den Mitgliedern der Abteilung für Dichtung gezählt werden können“.¹⁹

Der von Benn angefertigte Text hatte nicht zur „Reorganisation“ – wie der Dichter gehofft hatte –, sondern zur „Umbildung der Abteilung von einer republikanischen Institution zu einem Ausführungsorgan nationalsozialistischer ‘Kultur’-Bestrebungen“ geführt.²⁰ Die geistige Verfaßtheit der Mehrzahl ihrer Mitglieder machte den Faschisten ihr Vorgehen nicht schwer; die erste Machtprobe gegenüber einer demokratischen Literaturinstitution verlief erfolgreich. Auflösung und völlige Liquidation, vom Kultusminister Bernhard Rust zuerst angedroht, waren nicht erforderlich. Der Weg zu lautloser Einfunktionierung in das Herrschaftssystem lag offen, ohne daß befürchtet werden mußte, über die Grenzen Deutschlands hinaus öffentlich ins Gerede zu kommen. Einer Zuwahl willfähriger, vorwiegend völkisch-nationaler Autoren stand nichts mehr im Wege. Allerdings: Mit der „einstigen preußischen Abteilung für Dichtkunst“ hatte

dieses Gremium „außer dem Namen nichts mehr gemein“.²¹ Zwei Tage vor dem 10. Mai konnte der Preußische Kultusminister der Presse Erfolg und Abschluß der Umbildung melden: Die Dichterakademie habe sich „vollständig neu formiert“.²² Ein Protest gegen Bücherverbrennungen war nicht mehr zu befürchten. Er kam auch nicht.

In ähnlicher Weise und fast gleichzeitig begannen die feindlichen Übernahmen des „Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller“ (SDS), der sich als Gewerkschaft der Schriftsteller verstand, und der deutschen Gruppe des Internationalen PEN. Immer fanden sich Autoren, Journalisten, Wissenschaftler, die schon seit langem der NSDAP angehörten oder als völkisch-national gestimmt galten und jetzt bereit waren, Macht auszuüben, Andersdenkende zu drangsalieren. Intellektuelle konnten in Dienst genommen werden – zu terroristischen Zwecken. In seiner Rede zur Bücherverbrennung sagte Goebbels: „Als am 30. Januar dieses Jahres die nationalsozialistische Bewegung die Macht eroberte, da konnten wir noch nicht wissen, daß so schnell und so radikal in Deutschland aufgeräumt werden könnte.“²³ Gleichgesinnte und Dienstbereite auch unter den Intellektuellen hatten Anteil an Tempo und Gelingen dieser Art „Machteroberung“. Einer dieser Täter – er trat 1923 hervor mit einer philosophischen Abhandlung über das „Irrationalitätsproblem in der Ästhetik und Logik des 18. Jahrhunderts bis zur Kritik der Urteilskraft“, wirkte danach in Dresden als Professor für Philosophie des 18. Jahrhunderts, des Jahrhunderts der Aufklärung – suchte nachträglich sein Handeln zu deuten und zu entschuldigen als „Ausdruck einer unbegreiflichen Verdunkelung des Verstandes, einer Verirrung des Geistes“.²⁴

Bis zum 10. Mai 1933 schien es in Deutschland nur noch einen Ort zu geben, an dem geistig-kulturelles Leben möglich war, als sei am 30. Januar nichts Wesentliches geschehen: die Universitäten. Das mochte zunächst daran liegen, daß in der Zeit der Weimarer Republik die Hochschulen mit nur wenigen Ausnahmen ihren konservativen Charakter nicht überwinden konnten und nationalsozialistische Auffassungen früh an Boden gewannen – vor allem bei den Studenten. 1930 waren zwar nur sechzig Prozent aller Studierenden in Verbänden und Korporationen organisiert, aber die meisten und äußerst aktiven Mitglieder zählte der „Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund“ (NSDStB), der allmählich das gesamte studentische Leben zu durchdringen vermochte. Ab 1931 dominierten Nationalsozialisten den Dachverband aller studentischen Vereinigungen. Acht der zehn Kreisleitungen der Deutschen Studentenschaft waren in der Hand der faschistischen Gruppierung, zwei ihrer Mitglieder wurden im Juli 1931 zum Vorsitzenden und zum Stellvertreter gewählt, ein Vorgang, den Hitler mit der Bemerkung kommentiert haben soll: „Wenn eines

mich an den Sieg der Bewegung glauben läßt, so ist es der Vormarsch des Nationalsozialismus in der Studentenschaft.“²⁵

Doch 1933 entsprachen auch die Universitäten noch längst nicht den Vorstellungen der neuen Machthaber. Als Wegbereiter ihrer Umordnung diente die Friedrich-Wilhelm-Universität in der Hauptstadt Berlin. Ein neuer Lehrstuhl wurde eingerichtet, der Lehrstuhl für Philosophie und politische Pädagogik. Ohne Wissen Eduard Sprangers, ohne den Ordinarius für Philosophie und Pädagogik, ohne den Institutsvorstand zu informieren, wurde er im Frühjahr 1933 mit dem bereits erwähnten Professor Baeumler aus Dresden besetzt, der seit 1930 zu den Gründungsvätern des nationalsozialistischen „Kampfbundes für deutsche Kultur“ gehörte. Seine Antrittsvorlesung mit dem Titel „Macht und Geist“ hielt er vor überfülltem Auditorium ausgerechnet am späten Nachmittag des 10. Mai 1933. Die altherwürdige, traditionsreiche und feierliche Zeremonie der Einführung eines neuen Lehrers wurde ausgewechselt, gestaltete sich zum Vorspiel des kommenden Spektakels auf Berliner Straßen: Die Ansprache setzte als selbstverständlich voraus, daß die Zuhörer anschließend aus dem Hörsaal auf den Opernplatz marschieren, an einer politischen Demonstration eines „neuen Geistes“ teilnehmen werden. Der Lehrer und Professor auf dem Katheder hatte sich wie erwünscht in einen „Führer“ verwandelt. Abends marschierte er an der Spitze der Studenten zum Brandplatz.²⁶

Ein Foto hat diese Inszenierung aufbewahrt. Es zeigt Prof. Dr. Alfred Baeumler auf dem Katheder, da schon eskortiert von drei SA-Männern mit Hakenkreuzfahnen. In seinen Schlußbemerkungen sagte er u.a.:

Eine neue Epoche beginnt. Die Epoche des Mittelalters, die Epoche der Seelenbindung und Seelenführung liegt hinter uns. Wir erkennen keine Macht an, die geistig und politisch zugleich ist, wir haben nicht einen Papst, sondern einen Führer. [...] Hinter uns liegt aber auch die Epoche der Neuzeit, die Epoche der Gewissensfreiheit, des Individualismus. Wir stellen es dem Einzelnen nicht frei, die Symbole anzugreifen und zu verwerfen, in denen sich unsere Einigkeit offenbart. Sie ziehen jetzt hinaus, um Bücher zu verbrennen, in denen ein uns fremder Geist sich des deutschen Wortes bedient hat, um uns zu bekämpfen. [...] Was wir heute von uns abtun, sind Giftstoffe, die sich in der Zeit einer falschen Duldung angesammelt haben. Es ist unsere Aufgabe, den deutschen Geist in uns so mächtig werden zu lassen, daß sich solche Stoffe nicht mehr ansammeln können.²⁷

Auch an den Universitäten wurde eine „Neuordnung“ vorgenommen. Es „müsse einen Teil der deutschen Hochschullehrer ausscheiden, auf daß die deutsche

Hochschule ihre Aufgaben der Forschung und Führung der Jugend erfüllen könne“, erklärte der preußische Kultusminister am 6. Mai.²⁸ Aber auch Studenten, die – wie in Kiel im April – die faschistischen Parolen zur Vorbereitung der Bücherverbrennung wörtlich nahmen und selbstherrlich Hochschullehrer absetzten, sollten wieder an die Kandare genommen, verhindert werden, daß ihr Beispiel auf andere Lehreinrichtungen übergriff: „Eine Umgestaltung der Lehrkörper ist Aufgabe der Staatsregierung“, drohte deshalb Rust.²⁹ Im Auftrag der neuen Staatsorgane demonstrierte der von Dresden nach Berlin geholte Professor, was künftig für alle deutschen Hochschulen verbindlich sein sollte. Die Bücherverbrennung wenige Stunden nach seiner Antrittsvorlesung war ein Glied in der Kette systematisch vorbereiteter Maßnahmen: Sie sollte helfen, Dozenten und Studenten gleichermaßen zu disziplinieren. Gab die Richtung der gewünschten Veränderungen an. Löste mit einem Schlag zwei Aufgaben. Wirkte nach innen und nach außen. Anders als bei den vorangegangenen Maßnahmen gegen die Institutionen der Literatur, Kunst und Kultur vollzog sie sich nicht in einem relativ kleinen geschlossenen Kreis. Das abschließende Massenschauspiel trug die Vorgänge in die Öffentlichkeit. In vielen Zeitungen erschienen Berichte und Reportagen. Auch im Rundfunk: In beinahe allen deutschen Ländern, die Ausnahme war Süddeutschland, konnte jeder, der damals schon einen Radioapparat besaß, dabei sein, die Rede von Goebbels „live“ verfolgen. Eine so breit angelegte Öffentlichkeit war nicht von Anfang an geplant. Die ersten Überlegungen am 2. April begrenzten sich noch auf die Hochschulen; „nur an diesen“, wie explizit betont wurde, sollten Verbrennungsaktionen stattfinden.³⁰ Doch Goebbels, da schon als Redner vorgesehen, wird die Chance erkannt haben, einmal mehr ein flammendes Signal geben zu können, das unmißverständlich war und in ganz Deutschland gesehen und gehört werden konnte. Nicht nur dort.

Zur Vorbereitung und Einstimmung wurden am 13. April zwölf Thesen „Wider den undeutschen Geist!“ an Wände und Litfaßsäulen angeschlagen. Neun sogenannte „Feuersprüche“ begleiteten am 10. Mai das Verbrennen der Bücher, beendeten eine vier Wochen andauernde Aktion, systematisierten und konkretisierten, was von nun an gesamtgesellschaftlich in allen Bereichen des geistigen Lebens als „verboten und verbrannt“ zu gelten hatte. Die Bücherverbrennung bekam einen repräsentativen Charakter.

Der Thesenanschlag ging nicht ohne Widerspruch vor sich. In Berlin z.B. forderte der Rektor der Universität, Prof. Dr. Eduard Kohlrausch, die Entfernung des Thesenanschlags. Es nutzte nichts. Das Plakat blieb. Nicht so Kohlrausch: Bei den zufällig bevorstehenden Neuwahlen kandidierte er nicht mehr. Sein Nachfolger, Prof. Dr. Eugen Fischer, Vertreter „menschliche(r) Erblehre und Eugenik“,

speziell der „deutschen Rasseforschung“³¹, stand – so hieß es später im Rektorsratsbericht – „neben dem Reichsminister Dr. Goebbels am 10. Mai 1933 vor dem lohenden Feuer, in dem die Studentenschaft Schmutzschriften verbrannte“.³² Prof. Dr. Eduard Spranger trat aus Protest von seinem Amt zurück. Auch der Theaterwissenschaftler Prof. Dr. Max Hermann versuchte sich zu wehren – er wurde zwangsweise in den Ruhestand versetzt.³³

Baeumler hatte an der Formulierung der Thesen Anteil,³⁴ Goebbels ermöglichte durch finanzielle Unterstützung den Druck. Was ab 13. April überall an Wänden und Litfaßsäulen prangte, war ein hochformatiges, schreiendes Plakat, 47,5 mal 70 Zentimeter groß. Auf weißem Grund in roter Frakturschrift der Titel „Wider den undeutschen Geist!“ Senkrecht gezogene rote Balken betonten den ebenfalls rot gehaltenen Text. Unterschrift: „Die deutsche Studentenschaft“. Inhaltlich war den Forderungen der interne Charakter einer studentischen Veranstaltung noch abzulesen. Antisemitische Provokationen, seit Jahren in den Organisationen der Studentenschaft vorherrschend, bestimmten sie, waren in der Endfassung zum Teil verschärft, ins Absurde gesteigert worden: „Jüdische Werke“, hieß es z. B. in These sieben und gemeint waren Arbeiten jüdischer Autoren deutscher Staatsbürgerschaft, „erscheinen in hebräischer Sprache. Erscheinen sie in deutsch, sind sie als Übersetzung zu kennzeichnen.“³⁵

Den inhaltlichen Schwerpunkt bildete These zehn, deren Ungeist in der Rede von Goebbels wiederzufinden war: „Wir fordern vom deutschen Studenten den Willen und die Fähigkeit zur Überwindung des jüdischen Intellektualismus und der damit verbundenen liberalen Verfallserscheinungen im deutschen Geistesleben.“³⁶ Die Sprache verriet die Hilfe Alfred Baeumlers. Universitäten sollten „Kampfstätten“ (These zwölf) „der Zucht und der politischen Erziehung“ (These sechs) werden.³⁷ Auch der preußische Kultusminister Rust rührte am 10. Mai erneut die Trommel, faßte in einer Rede vor Hochschulreferenten aller deutschen Länder zusammen, was in ganz Deutschland geplant war: „Unsere ‚Gleichschaltung‘ bedeutet, daß die neue deutsche Weltanschauung als schlechthin gültig die beherrschende Stellung über allen anderen einnehmen soll.“³⁸ Jetzt waren auch die Universitäten in den engen Rahmen faschistischen Diktaturaufbaus eingespannt. Die Zeit akademischer Freiheit und Unabhängigkeit hatte ihr Ende gefunden. Pluralismus des Denkens sollte nicht mehr erlaubt sein.

2. Das Anliegen des Ministers

Die neun sogenannten „Feuersprüche“ waren anders aufgebaut als die Thesen der Studenten. Sie verrieten eine einheitliche Handschrift und Konzeption, waren zielbewußt ausgerichtet auf ihre Funktion, eine Vernichtungsaktion zu lenken und am mitternächtlichen Feuer ein Massenpublikum in einen „Rausch der

Begeisterung“ zu versetzen – ein Lieblingswort und -spiel von Goebbels.³⁹ Kurze Losungen, Suggestivformeln, zweigeteilt in Verbot und Gebot, mit den Worten „Gegen“ und „Für“ eingeleitet, sollten den Zuschauern an jeweils ein bis drei Beispielen unmißverständlich einhämmern, was nationalsozialistische Politik zu liquidieren gedachte, was an die Stelle des Untersagten treten sollte. Ein Verfasser der Texte ist nicht bekannt. Auch sie wurden von der DSt. allen Einzelorganisationen als Weisung zugesandt, allerdings erst am Vorabend des Spektakels, so daß keine Diskussionen darüber, keine Textänderungen mehr möglich waren. Als verantwortlich zeichnete neben dem Führer der DSt. auch der Leiter des erst Anfang April dem Dachverband der Studenten zugewiesenen Hauptamtes für Presse und Propaganda; anzunehmen ist, daß er mit dem Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda eng zusammenarbeitete.⁴⁰

Die „Feuersprüche“ brandmarkten namentlich fünfzehn Schriftsteller, Wissenschaftler, Journalisten, Verleger. Ihre Werke wurden verbrannt als weithin lodernes Zeichen dafür, welche Entwicklungen im gesellschaftlichen und geistig-kulturellen Leben gewaltsam zurückgedrängt werden sollten. Drei Schwerpunkte zeichneten sich ab: Am meisten fürchteten die neuen Machthaber die Arbeiterbewegung, ein Denken in den Traditionen der Aufklärung und des Humanismus und den Pazifismus.

Die Theoretiker der revolutionären Arbeiterbewegung führten die Liste der Verfeimten an. In Berlin eröffnete ein Studentenvertreter das Spektakel mit dem schrill-heiseren Ruf:

Deutsche Studenten! Wir haben unser Handeln gegen den undeutschen Geist gerichtet. Übergebt alles Undeutsche dem Feuer! Gegen Klassenkampf und Materialismus! Für Volksgemeinschaft und idealistische Lebensauffassung! Ich übergebe dem Feuer die Schriften von Karl Marx und Kautsky!⁴¹

Nach dem Verbot der KPD, der Ausschaltung der Gewerkschaften und der Terrorisierung der SPD wurde jetzt auch den geistigen Grundlagen und den Traditionen der Arbeiterbewegung der Kampf angesagt. Arbeitslose und Werk tätige, die gelernt hatten, sich zusammenzuschließen, ihre demokratischen Rechte gegen Unternehmerwillkür einzufordern und mit konkreten Vorstellungen zur Verbesserung ihrer sozialen Lage auf die Straße zu gehen, sollten abgespeist werden mit dem Gaukelspiel von „Volksgemeinschaft“ und „idealistischer Lebenshaltung“.

Mit Heinrich Mann, Sigmund Freud, Emil Ludwig, Werner Hegemann, Theodor Wolff, Georg Bernhard und Alfred Kerr wurden stellvertretend diejenigen

Autoren, Kritiker, Verleger an den Pranger gestellt, die Literatur zu einem öffentlichen Ereignis, zum Gegenstand der Auseinandersetzung und Klärung gemacht, es verstanden hatten, mit ihren Arbeiten und Presseerzeugnissen größere Leserschichten zu erreichen, Denkfähigkeit, kritische Urteilskraft, demokratisches Geschichtsbewußtsein auszubilden. Schimpf- und Schlagworte wie „Dekadenz“, „moralischer Verfall“, „Gesinnungslumperei“, „politischer Verrat“ ersetzten Argumente. Als Fälschung, Volksfremdheit oder einfach „Frechheit und Anmaßung“ schmähten die Schreier all das, was dem Leser Einsichten in seine gesellschaftliche Lage ermöglichte, ihn befähigte, in öffentlicher Kommunikation eigene Vorstellungen über seine Zukunft auszubilden, was ihn anregte, neue Ergebnisse der Psychologie und Sexualforschung zur Selbsterkenntnis und Selbstbestimmung zu nutzen. Selbständiges Denken sollte durch „Hingabe an Volk und Staat“ („3. Feuerspruch“) ersetzt werden, gefördert wurde diffuses und gefühlsbetontes Verhalten, das Fremdbestimmung und Mißbrauch des Menschen weiterhin ermöglichte. Auch der Ruf „Für Zucht und Sitte in Familie und Staat!“ paßte in ein Programm, das Menschen brauchte, die sich willenlos einem „Führer“ unterwarfen.

Der „7. Feuerspruch“ richtete sich gegen Erich Maria Remarque: „Gegen literarischen Verrat am Soldatentum des Weltkrieges! Für Erziehung des Volkes im Geiste der Wehrhaftigkeit!“ hieß es. In Berlin hatte die Zuschauermenge anfangs nur schweigend zugehört; bei den Namen Emil Ludwig („5. Feuerspruch“) und Erich Maria Remarque brandete tosender Beifall auf. Wohl erst jetzt waren Namen genannt worden, die allgemeiner bekannt waren und Erinnerungen wach riefen: 1930 hatte der Reichspropagandaleiter der NSDAP, der ab 1926 auch als Gauleiter von Berlin fungierte, eine Propagandaschlacht gegen den Roman *Im Westen nichts Neues* organisiert; auch die Verfilmung des Buches war zu einem Welterfolg geworden; um die Aufführung zu verhindern, zogen SA-Horden mit dem Kampfgeschrei „Einst kommt der Tag der Rache – Deutschland erwache!“ durch die Straßen Berlins. Damals hatte Goebbels nur ein Verbot der Filmaufführung durchgesetzt.⁴² Jetzt sollten Autor und Buch endgültig aus dem Gedächtnis der Leser getilgt werden.

Der „7. Feuerspruch“ nannte auch den wahren Adressaten der gesamten Aktion: nicht nur Studenten wurden angesprochen. Verbote und Gebote sollten Geltung haben für alle deutschen Bürger. Wahrscheinlich hätten die Verfasser der Texte die Forderung nach „Erziehung des Volkes im Geiste der Wehrhaftigkeit!“ am liebsten weiter nach vorn gerückt, sie gleich nach der Ächtung von Marx und Kautsky erhoben. Doch sie mußten damit rechnen, daß sie, besonders betont, Alarmglocken in Gang gesetzt hätte – nicht nur in Deutschland. Noch durfte nicht offenbar werden, was eines der Hauptanliegen der neuen

Regierung war: die Vorbereitung eines Krieges. Deshalb wurde das Verbot von Kriegskritik und Pazifismus nach hinten geschoben, auf mehrere Feuersprüche verteilt, dort aber nur verdeckt artikuliert: Vier der neun Losungen attackierten sechs Autoren, deren Bücher den Weltkrieg als Verbrechen entlarvt, bei ihren Lesern eine lang anhaltende Antikriegsstimmung erzeugt hatten und vor erneuter heimlicher Aufrüstung warnten. Neben Erich Maria Remarque wurden auch Ernst Glaeser und Erich Kästner genannt, Friedrich Wilhelm Foerster als Nestor der Friedensbewegung und Programmatischer des Pazifismus, Carl von Ossietzky und Kurt Tucholsky, der, unvergessen, mit seinem Satz „Soldaten sind Mörder!“ noch heute umstritten ist.

Die Gesamtktion der Hinrichtung von Büchern entsprach einer Strategie, die Goebbels später zynisch selbst enthüllte:

Unserer Propaganda lag eine klare Einsicht in die Psychologie der Massen zugrunde. Unsere Gegner appellierten an die Vernunft, lebten in dem Wahne, durch politische Erziehung die Masse urteilsreif und gegen unser Gift immun zu machen. Ich habe diese Illusionen nie gehabt. Ich kannte den völligen Mangel an kritischem Geist in der Masse, der sie Widersprüche nicht sehen läßt. Ich wußte, daß die Masse dem Appell an Haß und nationale Ehre, an kurzschlüssige Tat und Begeisterung leichter folgt als dem Ruf nach Einsicht und Vernunft, daß sie durch Gewöhnung und Dressur zu allem zu bewegen ist, selbst zum Kriege, für den wir sie gewinnen mußten.⁴³

Inhalt und Aufbau der „Feuersprüche“ entsprachen dieser menschenverachtenden Strategie. Auch die Rede von Goebbels. Die „Feuersprüche“ waren nur ein Vorspiel seines Auftritts. Als er kurz vor Mitternacht des 10. Mai 1933 am Mikrofon stand, lieferte er ein Meisterstück rhetorischer Demagogie ab.

Überliefert ist der Text in unterschiedlichen Fassungen. Tonband, Zeitungen, Bücher hielten ihn fest. Authentisch wird die Aufzeichnung der Rundfunkübertragung vom 10. Mai 1933 sein. Einen Tag später ließ Goebbels seine Rede in seiner Zeitung *Der Angriff* publizieren – allerdings in gekürzter Form. Diese Kürzungen werden möglicherweise nicht nur aus Platzgründen erfolgt sein. Ein Vergleich beider Fassungen ist aufschlußreich.⁴⁴

„Meine Kommilitonen! Deutsche Männer und Frauen!“ begann Goebbels, sofort den Kreis der Angesprochenen weithin ausdehnend. Den ersten Teil seiner Rede widmete er den Veränderungen, die mit der Auslieferung der politischen Macht an Hitler – „Revolution“ genannt – eingesetzt hatten. Wie Baeumler ging er davon aus, daß mit dem 30. Januar 1933 eine „neue Epoche“

angebrochen sei: „Das Zeitalter eines überspitzten jüdischen Intellektualismus ist nun zu Ende“, sagte er gleich im ersten Satz. Im Rausch des Sieges glaubte er, „heute offen gestehen“ zu können, daß die Zerschlagung der Republik „von langer Hand und planmäßig vorbereitet worden“ wäre, die Nationalsozialisten jetzt „nur die Gesetzlichkeit“ ihrer „eigenen Bewegung auf den Staat zu übertragen“ brauchten. Da er in seiner Menschenverachtung damit rechnete, daß die Zuhörenden „Widersprüche nicht sehen“, verkehrte er seine Worte sofort ins Gegenteil, gab er den gewaltsamen Umsturz als „Vollzug des Volkswillens“ aus: „nicht von oben“, fügte er an, „von unten“ sei die Revolution „hervorgebrochen“: „Sie ist nicht diktiert, sondern das Volk selbst hat sie gewollt.“ Diejenigen, die Goebbels wie ein Rattenfänger hinter sich herziehen wollte, sollten wähen, ihrem eigenen freien Willen zu folgen.

Marxismus und Materialismus bezeichnete auch er als Hauptgegner: Diese „Kräfte des Untermenschentums“ hätten im November 1918 das „politische Terrain erobert“, ermöglicht, daß die Werke der „jüdischen Asphaltliteraten“ die Bibliotheken füllen konnten. Mit dem Verbrennen ihrer Bücher sinke „die geistige Grundlage der November-Republik zu Boden“. In einem kurzen Rückblick erinnerte er an die vergangenen Jahre des Kampfes gegen die Weimarer Republik. Vergeblich „berannt“ anfangs die Nationalsozialisten den verhaßten Staat, in „schweigender Schmach“ mußten sie „die Demütigungen dieser November-Republik“ erdulden, wurden die Studenten und Mitglieder des NDStB. wegen ihres Nationalismus und ihrer Kritik am Friedensvertrag von Versailles von den Hochschulen relegiert. Er schloß diesen Teil seiner Rede mit einer Rechtfertigung der terroristischen Vorgänge der letzten Monate: Revolutionen, rief er, „machen nirgends halt! Es gibt keine Revolutionen, die nur die Wirtschaft oder nur die Politik oder nur das Kulturleben reformierten oder umstürzten“; „kein Gebiet“ dürfe „unberührt bleiben“.

Doch gerade diesen Rückblick und diese Rechtfertigung strich er aus der in seiner Zeitung veröffentlichten Rede. Im schriftlich fixierten Text, der dauerhafter zugänglich war als das gesprochene Wort, immer wieder nachgelesen und überprüft werden konnte, auch im Ausland, vermied er alles, was mobilisieren, als Aufforderung zu eigenmächtigen Handlungen mißverstanden werden konnte. Aus dem Tagebuch von Goebbels geht hervor, daß die neu angetretene Regierung zwei Dinge besonders fürchtete: Kritik aus dem Ausland und die Gefahr, in die Lage des Zauberlehrlings zu geraten, der die herbeigerufenen Geister nicht mehr zu beherrschen vermochte. Einerseits wollte Goebbels den Prozeß der Zerstörung demokratischer Institutionen und Organisationen scharf vorantreiben – was im Ausland immer wieder Argwohn hervorrufen mußte. Andererseits fürchtete er, die Ereignisse nicht mehr lenken und kontrollieren zu

können. „Das Tempo der Revolution darf nicht überstürzt werden, sonst könnten wir am Ende die Zügel aus der Hand verlieren“, notierte er bereits am 15. Februar 1933.⁴⁵ Schon während der ersten Wochen des Aufbaus eines faschistischen Machtapparates wurde er mehrmals mit der Gefahr konfrontiert, beim Wort genommen, zur Einlösung aller Versprechungen gedrängt zu werden. „Überall im Volk spricht man von einer zweiten Revolution, die kommen müsse. Das heißt nichts anderes, als daß die erste Revolution noch nicht zu Ende ist“, hielt er am 18. April fest. Seine Schlußfolgerung: „Die Revolution darf nirgends haltmachen.“⁴⁶ Doch wenige Tage darauf begann die Presse zu berichten, daß in Kiel als Folge des Thesenanschlages eigenmächtige Studentenaktionen gegen Professoren begonnen hätten.⁴⁷ Vielleicht gaben sie Anlaß zum Nachdenken. Möglich, daß Goebbels deshalb bis zuletzt zögerte, den Führern der DSt. eine definitive Zusage zu geben: Erst am Vorabend des Spektakels, erst am 9. Mai, teilte er mit, daß er die erwartete Rede auch wirklich halten werde.

In seiner Zeitung ließ Goebbels zusätzlich zur Kürzung einen ganzen Abschnitt seiner Rede in Fettdruck setzen, beginnend mit den Sätzen: „Ein Revolutionär muß alles können. Er muß ebenso groß sein im Niederreißen der Unwerte, wie im Aufbauen der Werte.“⁴⁸ Was schon die Kürzung bewirkt hatte, verstärkte der Fettdruck: Er lenkte als Lektürehilfe das Verständnis der Worte, legte eine bestimmte Interpretation fest. Goebbels nutzte die schriftliche Fixierung seiner Rede, um unmißverständlich zu betonen, daß die Zeit eigenmächtiger spontaner Aktionen vorüber sei, Gehorchen verlangt werde. Studenten und „deutsche Männer und Frauen“ sollten eingeschworen werden auf den neuen Staat, der sich nicht ohne Schwierigkeiten etablieren konnte. Die Betonung lag jetzt auf den Begriffen Arbeit, Pflicht, Verantwortung. „So bitte ich Euch denn, meine Kommilitonen“, hieß es unerwartet zahn,

hinter das Reich und hinter seine neuen Autoritäten zu treten. So bitte ich Euch, diese Fahnen der Arbeit und der Pflicht und der Verantwortung zu weihen. Damit ersuche ich Euch, in diesen Flammen nicht nur das Symbol des Niederganges der alten Festungen, sondern auch des Aufstiegs der neuen Festungen zu erblicken.

Für die jungen Leute wurde ein Erziehungsziel formuliert, das nur demjenigen verständlich war, der die heimlichen Kriegspläne des Regimes durchschaute: „Jung schon den Mut zu haben, dem Leben in die erbarmungslosen Augen hineinanzuschauen, die Furcht vor dem Tode zu verlernen, um vor dem Tode wieder Ehrfurcht zu bekommen – das ist die Aufgabe des jungen Geschlechts.“ Nur unter dem Aspekt der Disziplinierung aller Angesprochenen mochte Goebbels

nachlesbar die Bücherverbrennung „eine starke, große und symbolische Handlung“ nennen, „die vor aller Welt“ die Veränderungen dokumentiere. Nur so, hoffte er wohl, könne er trotz des Spektakels auf dem Berliner Opernplatz beruhigend auf das Ausland wirken. „[...] und so wie Ihr in der Vergangenheit das Recht hattet, den falschen Staat, den Unstaat zu berennen und niederzuwerfen“, hob der Minister mit Nachdruck hervor, „so wie Ihr das Recht hattet, den falschen Autoritäten dieses Unstaates Euren Respekt und Eure Achtung zu versagen, so habt Ihr jetzt die Pflicht, in den Staat hineinzugehen, den Staat zu tragen und den Autoritäten dieses Staates neue Würde und neue Geltung zu verleihen.“

Die Revolution sollte zu Ende sein. Goebbels hatte gedanklich etwas vorbe-reitet, was zwei Monate später vom Reichsinnenminister öffentlich ausge-sprochen und staatlich sanktioniert wurde: Am 10. Juli 1933 verkündete Wil-helm Frick, die „nationale Revolution“ sei abgeschlossen.

Die Bücherverbrennung sollte ihr letzter Akt gewesen sein.

3. „Die Folgen dieses Vandalismus sind nicht überwunden“

Mit der Flucht ins Ausland hatten die bedrohten Schriftsteller ihr Leben retten können – doch für die meisten von ihnen begannen finstere Zeiten. Verändert waren die äußeren und inneren Bedingungen ihrer Existenz, verändert die Möglichkeiten des Schreibens, verändert die Situation der Verlage, der Leser, der Wirkung ihrer Werke. Exil greife tief ein in das Leben eines Schriftstellers, verändere sein Wesen, sagte Lion Feuchtwanger, seit 1933 in der Verbannung lebend, 1943 auf einem Schriftstellerkongreß in Los Angeles:

Der Schriftsteller, der den Leserkreis seines eigenen Landes verliert, verliert mit ihm sehr häufig das Zentrum seiner wirtschaftlichen Existenz. Sehr viele Schriftsteller, die in ihrem eigenen Lande marktfähig waren, sind trotz höchster Begabung im Ausland nicht verkaufbar, sei es, weil ihr Wert vor allem im Sprachlichen liegt und dieses Sprachliche nicht übertragbar ist, sei es, weil ihre Stoffe den ausländischen Leser nicht interessieren. Den gut gemeinten Anregungen mancher Verleger, Konzessionen an den Geschmack des ausländischen Publikums zu machen, können und wollen viele exilierte Schriftsteller nicht nachkommen. Es ist erstaunlich, wie viele Autoren, deren Leistungen die ganze Welt anerkannt hat, jetzt im Exil trotz ernsthaftester Bemühungen völlig hilf- und mittellos dastehen.⁴⁹

Und doch: Es war eine Wahnvorstellung der Nationalsozialisten, mit dem Verbrennen von Büchern Literatur auslöschen, Schriftsteller zum Schweigen zwingen, die von ihnen unter die Leser gebrachten Gedanken zurückrufen zu wollen. Nicht einmal innerhalb der Grenzen Deutschlands gelang das. Dort dominierten fortan völkisch-nationalistische Autoren das literarische Leben. Die unterschiedlichen Lektürebedürfnisse sämtlicher Leser jedoch vermochten sie nicht zu erfüllen. Zudem ließen nicht alle Schriftsteller sich eine Zwangsjacke überstreifen: sie wählten unverbindliche Themen, fanden in der Unterhaltungsliteratur, beim Film und Rundfunk Möglichkeiten zur Arbeit, suchten – vor allem bei der Gestaltung historischer Stoffe – eine „Sklavensprache“ zu nutzen, verdeckt Gegenkonzeptionen zur befohlenen faschistischen Ideologie zu entwickeln. Einige lernten es unter Schmerzen – Ernst Wiechert z. B. – eigene Positionen in Frage zu stellen, Wege zum Widerstehen auszumachen. All das war nicht ungefährlich. Wiechert wurde 1938 nach acht Wochen Gefängnishaft für Monate ins KZ Buchenwald verschleppt. Goebbels, der ihn „ein Stück Dreck“ nannte, schrieb am 30. August 1938 in sein Tagebuch:

Ich lasse mir den Schriftsteller Wiechert aus dem K.Z. vorführen und halte ihm eine Philippika, die sich gewaschen hat. Ich dulde auf dem von mir betreuten Gebiet keine Bekenntnisfront. Ich bin in bester Form und steche ihn geistig ab. Eine letzte Warnung! Darüber lasse ich auch keinen Zweifel. Der Delinquent ist am Schluß ganz klein und erklärt, seine Haft habe ihn zum Nachdenken und zur Erkenntnis gebracht. Das ist sehr gut so. Hinter einem neuen Vergehen steht nur die physische Vernichtung. Das wissen wir nun beide.⁵⁰

Sprache und Denken richteten diesen vermeintlichen „Kulturminister“ selbst. Sein Ziel erreichte er nicht. Wiechert hatte anderes gelernt als erwartet. In seinem neuen Roman *Das einfache Leben*, seit 1939 in einer Massenaufgabe verbreitet, sprach er nicht über erlittene Qual und unmittelbare Morddrohung. Mit seiner Fabel wandte er sich zurück in die zwanziger Jahre. Sein Bemühen „um die Bewährung einer neuen Humanität“ jedoch konnte er an seine Lesergemeinde weitergeben.⁵¹

Auch die ins Exil getriebenen Schriftsteller gaben nicht auf. „Ein längst zivilisiertes Volk kehrt nicht so leicht in die Wälder der Ahnen zurück“, schrieb Heinrich Mann am dritten Jahrestag der Bücherverbrennung im Pariser Exil. „Deutsche Literatur entsteht immer noch. Sie entsteht in Frankreich, in der Schweiz, auf anderen Punkten des Erdballs, und bleibt deutsch wie je.“⁵²

Merkwürdigerweise war es der 10. Mai, dessen Angedenken zahlreichen Autoren immer wieder Kraft gab, unter den ungewohnten Belastungen des Exils

nicht zu zerbrechen. Beinahe jedes Jahr wurde der Tag des verbrannten Buches zu einem Treffpunkt, vor allem in Paris, aber auch in London, Mexico-City, Moskau, New York, Prag und anderswo. Sich erinnernd, gewannen die Versammelten Zuversicht, entwickelten sie neue Projekte, Arbeitspläne. Manchmal vermochten sie von besonderen Erfolgen zu berichten. 1934 beispielsweise konnten Alfred Kerr und Egon Erwin Kisch in Paris die „Bibliothek des verbrannten Buches“ eröffnen. „Die Tradition, die in Deutschland gewaltsam abbricht, sie ruht jetzt auf denselben Intellektuellen, die darangehen, die Deutsche Freiheitsbibliothek zu errichten“, hatte Heinrich Mann vorbereitend geschrieben.⁵³ Was in Deutschland verboten und verbrannt war, wurde in aller Welt gesammelt; ungefähr 13.000 bis 20.000 Bände kamen zusammen. Bei der Einweihungsfeier begrüßte der Schriftsteller in „einer brillanten Improvisation“ auch zwei Vertreter der Nazibotschaft, die als Beobachter geschickt worden waren: „Es ist gut, sagte Kisch, daß Sie hier sind, um sich Rechenschaft darüber abzuliegen, daß der Kampf gegen die Barbarei und den Ungeist Hitlerdeutschlands unermüdlich weitergeführt wird“, berichtete das Pariser Tageblatt.⁵⁴

Zum 10. Jahrestag in Mexiko blickte Anna Seghers auf zehn Jahre literarischer Arbeit der verbannten Schriftsteller zurück; das verbotene Buch sei „in den Scheiterhaufen des 10. Mai statt zu Asche zu werden, geglüht und gehärtet“ worden „zu einer handfesten Waffe im Kampf gegen Hitler“, hieß es bei ihr.⁵⁵ Sie war stolz auf die neu gegründete Verlagsgemeinschaft „El Libro Libre“ der in Mexiko lebenden Emigranten: Bis zum 10. Mai 1943 waren in dem fernen Lande bereits drei deutschsprachige Bücher erschienen: *Marktplatz der Sensationen* von Kisch, *Unholdes Frankreich* von Feuchtwanger und ihr eigener Roman *Das siebte Kreuz*. Auch Feuchtwanger zeigte sich mit den Ergebnissen literarischer Arbeit zufrieden. „Alles in allem hat, glaube ich, die Literatur im Exil die Probe nicht schlecht bestanden“, sagte er auf dem Schriftstellerkongreß in Los Angeles. „Wenn sich die Flut verlaufen haben wird, was taugt und was nicht, dann werden sich unter den Werken der Epoche diejenigen, die im Exil geschrieben wurden, nicht als die schlechtesten erweisen.“⁵⁶

Sein vorsichtiges Resümee trog nicht. Vieles, was heute zu den besten Werken moderner deutscher Literatur des 20. Jahrhunderts gehört, entstand in jenen zwölf Jahren der Vertreibung, wurde im Ausland geschaffen. Dazu allmählich auch das, was ein Manuskript braucht, um zur Literatur zu werden: Zeitungen und Zeitschriften begannen zu erscheinen, ausländische Verlage übernahmen die Produktion deutschsprachiger Bücher, neue Verlage wurden gegründet, klein und bescheiden zwar – „David gegen Goliath“, wie Wieland Herzfelde die Verlagssituation im Exil im Vergleich mit Deutschland beschrieb –, aber deutschsprachige Bücher konnten im Ausland nicht nur geschrieben, auch

gedruckt, verbreitet und diskutiert werden. Schriftstellerorganisationen bildeten sich heraus, Kongresse wurden einberufen, Freundeskreise machten regelmäßige Zusammenkünfte, Vorträge, sogar Theateraufführungen möglich. Ein literarisches Kommunikationssystem konnte aufgebaut werden, das im Exilland deutsches literarisches Leben, ein Literaturgespräch weiterführte. Nur mit Achtung und Bewunderung, mit Verwunderung können diese Kraft und Hartnäckigkeit des Sichbehauptens heute erinnert werden.

Und doch trifft das Wort der Anna Seghers von 1943 nicht die ganze Wahrheit. Auch Verluste gehören zu einer Bilanz, müssen ins Gedächtnis gerufen werden. Schon im Herbst 1933 suchte Joseph Roth Klarheit zu schaffen über das ganze Ausmaß dessen, was mit dem Machtantritt Hitlers geschehen war. Für französische Leser schrieb er in einer Zeitschrift:

Wenige Beobachter in aller Welt scheinen sich darüber Rechenschaft abzuliegen, was die Bücherverbrennung, die Vertreibung der jüdischen Schriftsteller und all die anderen wahnwitzigen Versuche des Dritten Reiches, den Geist zu zerstören, bedeuten. [...] Wir deutschen Schriftsteller jüdischer Abstammung müssen in diesen Tagen, da der Rauch unserer verbrannten Bücher zum Himmel steigt, vor allem erkennen, daß wir besiegt sind. [...]: erkennen wir unsere Niederlage! Ja, wir sind geschlagen.⁵⁷

Vergeblich die Mühen jüdischer Schriftsteller um Gemeinsamkeit und Zusammenarbeit mit anderen humanistischen Autoren. Jahrhunderte währende Anstrengungen hatten nicht ausgereicht, moderner Barbarei zu wehren. Betroffen und verzweifelt, urteilte Roth nur über jüdische Schriftsteller. Doch nicht sie allein waren besiegt worden: Das Jahr 1933 brachte jedem, der Freiheit, Gerechtigkeit, Menschlichkeit als Lebenswerte achtete, eine Niederlage. Jedem. Die lange Reihe der Toten: die in den Konzentrationslagern oder auf dem Schaffot Gemordeten, die durch Verfolgung, Krieg, Rassegesetzgebung Umgekommenen und Verschollenen, die am Leben Verzweifelten, all diese Schriftstellerinnen und Schriftsteller fehlten nach 1945 bei dem Versuch eines gesellschaftlichen und literarischen Neuanfangs. Der erste deutsche Schriftstellerkongreß, im Oktober 1947 nach Berlin zusammengerufen, begann mit einer Öffentlichen Gedenkfeier „Tod und Hoffnung“: „Ach, es ist kein Fahnenknattern im blauen Festwind, das Sie in dieser wilden Stadt hier empfangen hat, kein Jubilate des Geistes“, sagte Günther Weisenborn zur Begrüßung der Gäste.

Wir haben diesen Kongreß nicht besser zu eröffnen gewußt als durch ein Requiem in den Ruinen, ein stilles Gedenken an die gefallene Elite, an die

Denker, an die toten Genies der Nation, denen wir hier eine Handvoll Worte in die unbekanntenen Gräber nachwerfen; denn was bleibt uns als die Sprache, und was bleibt von ihnen als ihre Sprache?⁵⁸

Auch die Vertreibung ins Exil schlug Wunden, die selbst nach dem Ende von Krieg und Faschismus nicht mehr heilten. Die gewaltsame Halbierung der Literatur, ihre getrennt verlaufene Entwicklung „drinnen“ und „draußen“, die Zerstörung einer demokratischen literarischen Öffentlichkeit in Deutschland und das Zerschneiden der Kontakte zwischen dem Leser „drinnen“ und dem Autor „draußen“ beeinträchtigten weiterhin künstlerisches Schaffen und literarisches Leben. Junge Schriftsteller zögerten, mit dem Schreiben zu beginnen, die Zusammenarbeit der Generationen blieb gestört. 1983 sagte der weltbekannte Verleger Gottfried Beermann Fischer in einem Gespräch über die faschistische Vergangenheit: „Ich meine, die Folgen dieses Vandalismus (sind) nicht überwunden“ worden.⁵⁹ Auch der Schriftsteller Ernst Erich Noth, der erst 1970 aus dem Exil zurückkehrte, meinte anlässlich des 50. Jahrestages der Bücherverbrennung, daß „das deutsche Geistes- und Kulturleben, aber auch das deutsche Wissenschaftsleben heute noch“ an den Nachwirkungen leide:

Der Anschluß an diese vertriebene, verbrannte Generation ist nie wieder ganz gelungen, bis auf den heutigen Tag. Auch die Eingliederung der Exilschriftsteller in den deutschen Sprach- oder Kulturkreis ist nicht voll gelungen, da wir ja, vor allem die jungen unter uns, ganz andere Wege zu gehen hatten, in eine ganz andere Umwelt gerieten, ganz andere Probleme hatten, uns mit ganz anderen Kulturen und Zivilisationen auseinanderzusetzen hatten als zuvor. Es gibt eine Kluft, die wahrscheinlich nicht mehr zu füllen ist.⁶⁰

Ernst Toller nannte früh schon eine Ursache dieser verhängnisvollen Entwicklung. Nur vierzehn Tage nach der Bücherverbrennung erlebte er auf der 11. Jahrestagung des Internationalen PEN-Clubs in Ragusa (Dubrownik), wie hilflos viele Schriftsteller faschistischen Provokationen ausgeliefert waren. Sein Auftreten dort wurde damals wie heute „als das wichtigste Ereignis auf dem Kongreß“ gefeiert.⁶¹ Selten jedoch kam die bittere Erkenntnis des Dichters zur Sprache.

Der PEN-Club wurde 1921 ins Leben gerufen, sollte nach Zerstörung und Haß des Weltkrieges helfen, Schriftsteller europäischer Länder zur gemeinsamen Arbeit zusammenzuführen. Der Verwicklung auch vieler Schriftsteller in politische Auseinandersetzungen und Krieg folgte das Bestreben, fortan sich

nur geistiger Arbeit zu widmen, jeglicher Beteiligung an politischen Aktionen zu entsagen – dennoch alle Kräfte anzuspinnen „zugunsten guten Einvernehmens und gegenseitiger Achtung zwischen den Nationen“, wie es in den von John Galsworthy entworfenen Grundsätzen hieß.⁶² Einer solchen Vereinigung mußte der Machtantritt der Faschisten zur härtesten Bewährungsprobe werden. „Es entbehrt nicht der Ironie“, schrieb *The Manchester Guardian* im Kongreßbericht am 8. Juni 1933, „daß ein Schriftstellertreffen, das seine Aufgabe darin sieht, sich jeder Politik fernzuhalten, zum Anlaß einer der heftigsten politischen Demonstrationen wurde.“⁶³

Die offiziellen Delegierten der gemäß den faschistischen Vorgaben umgebildeten deutschen Gruppe des PEN versuchten, eine Debatte über die aktuellen Vorgänge in Deutschland zu unterbinden. Unter dem Vorwand, sich aller Politik enthalten zu müssen, schien es zunächst zu gelingen, vor allem französische und österreichische Delegierte gingen auf Angebote der Deutschen ein. Doch der Generalsekretär des PEN-Clubs, der Engländer Hermon Ould, durchbrach ihre Vereinbarungen, stellte plötzlich zwei entscheidende Fragen:

Hat das deutsche PEN-Centrum gegen die Mißhandlung deutscher Intellektueller und die Bücherverbrennung protestiert? Stimmt es, daß das Berliner Zentrum seinen Mitgliedern eine Nachricht geschickt hat, die den Mitgliedern mit kommunistischen oder 'ähnlichen' Ansichten ihre Mitgliederrechte entzieht, wodurch die Grundregel des PEN, sich von Politik fernzuhalten, verletzt wird?⁶⁴

Die deutschen Nazi-Anhänger protestierten, verließen den Saal. Die Anklage Tollers konnten sie nicht mehr verhindern.

Der Dichter, in der Nacht des Reichstagsbrandes nur durch Zufall der Verhaftung entkommen, hatte seinen gewaltsamen Ausschluß aus der deutschen Sektion nicht hingegenommen, war aus dem Exil nach Ragusa geistert. Bot den neuen Machthabern die Stirn. Entlarvte vor dem internationalen Forum ihre Verbrechen. „Der Schriftsteller ist einzig dem Geist verpflichtet. Wer glaubt, daß neben der Gewalt auch moralische Gesetze das Leben regieren, darf nicht schweigen“, sagte er in seiner Ansprache. „Die Herren des deutschen PEN-Clubs haben sich gestern dagegen gewehrt, daß im PEN-Club politische Fragen erörtert werden. Wenn sie Schriftsteller aus Gesinnungsgründen ausschließen, sind sie es, die Politik in den PEN-Club tragen.“ Zweiundachtzig Namen in Deutschland verhafteter, verbotener und verfolgter Schriftsteller, Wissenschaftler, Maler, Schauspieler, Musiker las er vor, fragte jedes Mal: Was hat der deutsche PEN-Club getan gegen Verhaftung, Verbrennung,

Vertreibung, gegen das erzwungene Verlassen von Akademie, Hörsälen, Bühnen, gegen den Boykott von Verlegern?⁶⁵ Doch Toller gab auch seiner Enttäuschung über den Verlauf des Kongresses Ausdruck. In einem Interview vom 8. Juni 1933 in Sarajewo sprach er davon, daß der Kongreß „keine würdige Manifestation der internationalen Geistesarbeiter“ gewesen sei. „Schwäche, Unentschlossenheit und Unsolidarität einzelner Schriftsteller“ und die „Konfusion, die im Kongreß herrschte“, hätten keine einheitliche internationale Aktion der Autoren gegen den Faschismus zugelassen. Bitter setzte er fort:

Hundert Bauern, wenn sie zusammensitzen und über ihre Interessen sprechen, wissen, worum es geht, und keine Macht ist imstande, sie vom Wesentlichen abzubringen. Schriftsteller, wenn sie in Haufen zusammenkommen, scheinen ihre Urteilskraft zu verlieren. Anstatt Klarheit zu fordern, statt den verfolgten deutschen Geistesarbeitern beizustehen, erklärten sich einige Delegationen mit den deutschen Nationalsozialisten solidarisch.⁶⁶

Im Verhalten vieler Schriftsteller nicht allein deutscher Nationalität, in Uneinigkeit, mangelnder Solidarität und einer Literaturauffassung, die Kunst und Literatur als unversöhnliche Gegensätze auseinander zu reißen trachtet, sah Ernst Toller Hauptgründe dafür, daß in Deutschland so viele Schriftsteller den Machenschaften der Nationalsozialisten hilflos ausgeliefert waren und die Entwicklung deutscher Literatur so nachhaltig gestört werden konnte. Und er bezeichnete Unentschlossenheit, Unsolidarität, Konfusion nicht nur als Schwächen deutscher Schriftsteller. Sein Auftreten auf dem Kongreß war sein Gegenprogramm. Im Interview sprach er aus, was er auch von einem Künstler erwarte, um dem Vormarsch der Faschisten begegnen zu können: „Es handelt sich um gar nichts anderes, als um die kulturelle Forderung geistiger Freiheit, um den Kampf für die Rechte des Menschen. Es war die Pflicht aller Schriftsteller, gleichgültig wo sie leben, den Kampf um diese Rechte zu ihrem eigenen zu machen.“⁶⁷

4. Und die Leser?

In den Zeitungsberichten und Reportagen über den 10. Mai 1933 fällt die Beschreibung der Zuschauer auf. Mitten in der Woche müssen Tausende von Menschen zur Hinrichtungsstätte von Büchern geeilt sein wie im Mittelalter zum Scheiterhaufen einer Hexenverbrennung. „Am Mittwoch gegen Mitternacht bot sich den Berlinern eines der erstaunlichsten Schauspiele, die man im zwanzigsten Jahrhundert noch erleben kann“, hieß es am 11. Mai in der *Neuen Zürcher Zeitung*.⁶⁸ „Die studentische Kundgebung gegen das mit Bann belegte

Schrifttum gestaltete sich zu einer Massendemonstration. Alle Bevölkerungskreise schienen daran teilzunehmen. Trotz des strömenden Regens kamen vor dem Studentenhaus in der Oranienburgerstraße riesige Zuschauerscharen zusammen“, schrieb die *Deutsche Allgemeine Zeitung* am 12. Mai 1933.⁶⁹ Als die Studenten mit ihren Fackeln und Lastwagen voller Bücher abmarschierten, bildete „eine ununterbrochene Menschenkette“ auf beiden Seiten der Straße Spalier; mit Fackeln und Marschmusik ging es vom Oranienburger Tor die Invalidenstraße entlang, am Reichstagsgebäude vorbei, durchs Brandenburger Tor; im Zug, der länger und länger wurde, dem sich zahlreiche Nichtstudenten anschlossen, wurde als Trophäe „weithin sichtbar auf einem Stock“ ein Kopf getragen, abgeschlagen der Büste des Gründers und Leiters des Sexualwissenschaftlichen Instituts, Prof. Dr. Magnus Hirschfeld. Vom Brandenburger Tor bis zur Oper sah man „Menschenmassen in Bewegung, so daß der Eindruck eines Volksfestes hervorgerufen“ wurde. Mindestens seit zwanzig Uhr bis weit nach Mitternacht war auch der Opernplatz „von dichten Menschenmassen umstellt“, „von einer dichten Kette von Zuschauern umsäumt“. Einige Neugierige waren auf die Kandelaber geklettert, an den Gittern vor den Fenstern der Gebäude hingen sie, mit Spiegeln wurde hantiert, um möglichst viel sehen zu können. „Unter dem Jubel der Menge“ wurden gegen 23 Uhr die ersten der rund zwanzigtausend Bücher auf den Scheiterhaufen geworfen.⁷⁰ Hatte sich nichts verändert seit dem Mittelalter?

„Aus der Geschichte zu lernen, bleibt immer ein fragwürdiges Geschäft“, schrieb 1985 Eberhard Lämmert in Absprache mit Günter Grass. Der historische Abstand fordert,

die Banalitäten eines täglichen Faschismus von den ostentativen Ungeheuerlichkeiten der damaligen Gewaltherrschaft zu trennen und damit nicht zu vergessen, daß das NS-Regime seine damalige *Legalität* keineswegs nur der Gewalt, sondern mindestens ebenso der Bereitschaft Vieler verdankt, aus Unachtsamkeit, Gleichgültigkeit, sozialem Eigennutz und politischer Selbstgerechtigkeit dergleichen geschehen zu lassen – alles dies Erscheinungen unseres sozialen Lebens, die keineswegs mit dem Nationalsozialismus aus den Abläufen des politischen Alltags verschwunden sind.⁷¹

Für Anna Seghers gab es auf dieses Problem nur eine Antwort. Unter ihren im Exil entstandenen Arbeiten befindet sich ein Text, in dem ein brennender Scheiterhaufen am Ende steht. Um 1935/36 schrieb sie im Pariser Exil für den Flämischen Rundfunk Amsterdam das Hörspiel *Der Prozeß der Jeanne d'Arc zu Rouen 1431*. Es wurde 1937 gesendet, konnte, unterstützt durch Johannes R.

Becher, im selben Jahr in der Moskauer Exilzeitschrift *Internationale Literatur* publiziert werden. Das authentische Protokoll des Prozesses lieferte das Material, historischer Stoff sollte helfen, aktuelle Probleme zu klären, aus den Vorgängen jüngster Vergangenheit zu lernen. Mit dokumentierender Genauigkeit deckt Anna Seghers die inquisitorische Prozeßführung durch Kirche und Krone auf, führt sie die zielgerichtete Vernichtung einer Rebellin vor, die nicht zuletzt durch ihren Gender-Wechsel die festgefügte Ordnung stört. Mit der letzten Szene jedoch, dem Tod Johannas auf dem Scheiterhaufen, bringt die Autorin eine unerwartete Wendung. Sie weicht von der historischen Vorlage ab, blendet von den Akteuren in Kerker und Gerichtssaal über zum Volk, das den Holzstoß umsteht und dem Sterben zuschaut – betroffen zwar, doch überzeugt, dem bösen Spiel nicht wehren zu können. Bis ein verzweifelt schreiender Mann Stille und Beschwichtigung der gaffenden Menschen durchbricht. Ein kurzer Disput beginnt. Die Schriftstellerin organisiert die letzten Sätze dieser Szene so, daß sie der Entschuldigung der Massen, ihre soziale Lage mache kein Widerstehen möglich, die Aufforderung entgegenhalten kann, über die Folgen ihrer Haltung nachzudenken. Vom Exil aus appelliert Anna Seghers an ihre Hörer und Leser von 1937, der Barbarei durch Aufklärung und Einsicht zu widerstehen.

Die letzten Sätze des Hörspiels lauten:

Ein Mann, laut schreiend: Schlagt mich tot! Schlagt mich tot!

Im Volk: Was will dieser Mensch? Was schreit er?

Der Mann: Ich habe die Fackel gehalten. Ich habe das Holz angesteckt. Ich habe das Mädchen verbrannt. Schlagt mich tot!

Im Volk: Was will der Mann, warum soll man ihn totschiagen?

Der Mann: Ich habe das Mädchen verbrannt!

Im Volk: Beruhige dich doch, Dummkopf! Du kannst ja nichts dazu. Es war dein Befehl. Wenn du's nicht getan hättest, dann hätten es andere getan. In diesen schweren Zeiten finden sich Hunderte, die es für die Hälfte getan hätten!

Der Mann: Aber ich hätte es nicht tun sollen, was wird jetzt aus mir werden?

Im Volk: Mach dir doch keine Gewissensbisse. Deine Auftraggeber machen sich auch keine. Schau mal hin auf die Tribüne, da lächeln sie schon. Wie kannst du es besser als sie wissen?

Englische Soldaten: Zurück, zurück, zurück!

Im Volk: Das werden wir bald euch zurufen!

Der Mann: Ich, ich, ich hätte es wissen müssen! Ich, ich, ich hätte es wissen müssen!⁷²

Anmerkungen

- 1 Vgl. dazu „Hitlers große Rede vor der Deutschen Arbeitsfront. Die Einfügung des Arbeiters in den Nationalen Staat“, in: Deutsche Allgemeine Zeitung vom 11. Mai 1933 (Ausg. Groß Berlin, Morenausgabe).
- 2 Joseph Goebbels: Großmacht Presse. In: Der Angriff. Das deutsche Abendblatt in Berlin vom 2. September 1929.
- 3 Die Rede wird hier zitiert nach: Goebbels-Reden. Bd. 1: 1932-1939. Hrsg. von Helmut Heiber, Düsseldorf 1971, S. 110.
- 4 Hildegard Brenner: Die Kunstpolitik des Nationalsozialismus, Reinbek 1963, S. 45.
- 5 Zitiert nach: Die Bücherverbrennung. 10. Mai 1933. Hrsg. von Gerhard Sauder, Frankfurt a.M., Berlin, Wien 1985, S. 156.
- 6 Die Tagebücher des Joseph Goebbels. 1924-1945, Bd.2, 1930-1934, hrsg. von Ralph Georg Reuth, München, Zürich 1992, S. 800f. Reuth irrt zumindest insoweit, als die Aktion nicht vom NSDStB, sondern von der DSt. organisiert wurde.
- 7 Beide Zitate ebd., S. 800f. Die Tagebücher müssen mit kritischer Distanz gelesen werden, nicht auszuschließen ist auch in diesen Aufzeichnungen die Geste des Schauspielers. Neuere Untersuchungen zum Reichstagsbrand beispielsweise gehen davon aus, daß Goebbels für den Wahlkampf zu den Reichstagswahlen am 5. März 1933 „eine Provokation geplant“ habe, „die den gewünschten Vorwand liefern sollte, KPD und SPD auszuschalten und so dem Rechtsbündnis die nötige Stimmenmehrheit zu verschaffen“. „Schließlich sei Goebbels auf die Idee gekommen, den Reichstag anzuzünden“, heißt es. (Alexander Bahar, Wilfried Kugel: Der Reichstagsbrand. Wie Geschichte gemacht wird. Berlin 2001, S. 556.) In seinem Tagebuch jedoch spielt Goebbels den Überraschten, schreibt er für den Abend des 27. Februar 1933: „Wir machen Musik und erzählen. Plötzlich ein Anruf von Dr. Hanfstaengl: 'Der Reichstag brennt!' Ich halte das für eine tolle Phantasiemeldung und weigere mich, dem Führer davon Mitteilung zu machen.“ (Die Tagebücher des Joseph Goebbels, a.a.O., S. 768.)
- 8 Gerhard Sauder: Die Bücherverbrennung, a.a.O., 291f.
- 9 Die Tagebücher des Joseph Goebbels, a.a.O., S.817.
- 10 Vgl. Leonore Krenzlin: Fanal oder Kalkül? Zu Geschichte und Hintergründen der nationalsozialistischen Bücherverbrennung vom 10. Mai 1933. Pankower Vorträge. Hrsg. vom Verein ‚Helle Panke‘, in Vorbereitung.
- 11 Goebbels-Reden, a.a.O., S. 110.
- 12 Die Tagebücher des Joseph Goebbels, a.a.O., S. 790.
- 13 Zitiert nach: Egon Erwin Kisch: Der erste Schub, in: In jenen Tagen... Schriftsteller zwischen Reichstagsbrand und Bücherverbrennung. Eine Dokumentation, Leipzig und Weimar 1983, S. 187.
- 14 Vgl. dazu Sigrid Bock, „Dichterakademie“, SDS und BPRS – Schriftstellerorganisationen 1933. In: Künstler und Künste im antifaschistischen Kampf 1933-1935. Beiträge zu einer Arbeitstagung des Zentralinstitutes für Literaturgeschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR und des Kulturbundes der DDR, Berlin, 21.-22. Januar 1983, Berlin 1983, S. 46 ff.
- 15 Zu diesem „Dringenden Appell“ vgl. den Faksimile-Abdruck des Plakates in: Der deutsche PEN-Club im Exil. Eine Ausstellung der Deutschen Bibliothek Frankfurt a.M. 1980, S. 4.
- 16 Vgl. das Sitzungsprotokoll der Vollversammlung der Akademie vom 15. 2. 1933. In: In jenen Tagen..., a.a.O., S. 121.
- 17 Vgl. zu diesen Vorgängen Inge Jens, Dichter zwischen rechts und links. Die Geschichte der Sektion für Dichtkunst der Akademie der Künste, dargestellt nach den Dokumenten. München 1971, S. 191.
- 18 Ebd., S. 195ff.
- 19 Ebd., S. 203.
- 20 Ebd., S. 191.
- 21 Ebd., S. 203.
- 22 Ebd., S. 206.
- 23 Goebbels-Reden, a.a.O., S. 108.
- 24 Vgl. dazu Theodor Verwey: Bücherverbrennungen. Eine Vorlesung aus Anlaß des 65. Jahrestages der Aktion „Wider den undutschen Geist“, Heidelberg 1999, S. 147.

- 25 Vgl. dazu Gerhard Sauder: Die Bücherverbrennung, a.a.O., S. 21.
- 26 Theodor Verweyen: Bücherverbrennungen, a.a.O., S. 146 ff.
- 27 Zitiert nach ebd., S. 147.
- 28 Vgl. dazu Gerhard Sauder: Die Bücherverbrennung, a.a.O., S. 26.
- 29 Ebd., S. 26f.
- 30 Ebd., S. 9.
- 31 Ebd., S. 90.
- 32 Theodor Verweyen: Bücherverbrennungen, a.a.O., S. 156.
- 33 Theodor Verweyen hat den Wortlaut seines Protestbriefes abgedruckt (ebd., S. 161f.); Prof. Hermann und seine Familie wurden im KZ Theresienstadt bzw. Auschwitz ermordet.
- 34 Vgl. dazu Gerhard Sauder: Die Bücherverbrennung, a.a.O., S. 89. Seine Darstellung macht einen Vergleich verschiedener Textfassungen möglich: Abgedruckt werden eine frühe maschinenschriftliche Fassung aus den Akten der DSt. vom 6.4.1933, die an ausgewählte Adressaten verschickt wurde, und der Plakattext vom 13.4.1933 (ebd., S. 92 ff.).
- 35 Ebenda.
- 36 Ebenda. Der erste Satz in der Goebbels-Rede lautet: „Das Zeitalter eines überspitzten jüdischen Intellektualismus ist nun zu Ende, und der Durchbruch der deutschen Revolution hat auch dem deutschen Weg wieder die Gasse freigemacht.“ (Goebbels-Reden, a.a.O., S. 108.)
- 37 Ebenda.
- 38 Ebd., S. 27.
- 39 Vgl. z. B. „Die Tagebücher des Joseph Goebbels, a.a.O., S. 799.
- 40 Gerhard Sauder: Die Bücherverbrennung, a.a.O., S. 77f. – Die Texte, so lautete die Weisung, sollten „möglichst wörtlich der Rede des studentischen Vertreters zugrunde“ gelegt werden. Wenn nichts anderes angegeben ist, zitiere ich Auszüge aus den „Feuersprüchen“ nach dieser Vorlage.
- 41 Hier zitiere ich nach dem Tonband (Deutsches Rundfunkarchiv, Frankfurt a.M. Nr. 03-0102). Der Berliner Sprecher wich von der Vorlage ab, rief „Lebensauffassung“ statt „Lebenshaltung“.
- 42 Antikriegsliteratur zwischen zwei Weltkriegen – Bemerkungen zu Wirkungsbedingungen und Wirkungsweise deutscher Literatur. In: Friedliche Koexistenz. Erfahrungen – Chancen – Gefahren. Berlin 1987, insb. S. 104ff.
- 43 Zitiert nach: Wie konnte es geschehen? Auszüge aus den Tagebüchern und Bekenntnissen eines Kriegsverbrechers. Hrsg. von Max Fechner, Berlin 1945/46, S. 32f.
- 44 Die Redefassung ist nach dem Tonband im Deutschen Rundfunkarchiv publiziert worden in: Goebbels-Reden, a.a.O., S. 108-112. Sauder dagegen wählte als Druckvorlage die Fassung aus der Zeitung Der Angriff. Das deutsche Abendblatt in Berlin vom 11.5.1933 (Die Bücherverbrennung, a.a.O. S. 254-257).
- 45 Die Tagebücher des Joseph Goebbels, a.a.O., S. 764.
- 46 Ebd., S. 794.
- 47 Am 25.4.1933 überschrieb z.B. die Deutsche Allgemeine Zeitung einen Artikel: „Studentenaktion gegen 28 Kieler Professoren“ (zitiert nach Gerhard Sauder, Die Bücherverbrennung, a.a.O., S. 26, vgl. auch S. 38).
- 48 Zitiert nach dem Abdruck in: Der Angriff. Das deutsche Abendblatt in Berlin. Hrsg. Dr. Goebbels, Berlin, 11.5.1933. Den Fettdruck kennzeichnete Gerhard Sauder leider nicht. Interessant ist ein Austausch der Begriffe: Statt der in der Rede gebrauchten Zeitbestimmung „Epoche“ ließ Goebbels den bildhaften Ausdruck „Festungen“ setzen, womit er ein weiteres Mal auf den Staat verwies. (Auch im ersten Satz wurde eine Korrektur vorgenommen: „Weg“ wurde durch „Wesen“ ersetzt.)
- 49 Lion Feuchtwanger: Der Schriftsteller im Exil. In: ders.: Ein Buch nur für meine Freunde, Frankfurt a.M. 1984, S. 534.
- 50 Die Tagebücher des Joseph Goebbels, Bd.3, a.a.O., S. 1247 und 1263. Mit „Bekenntnisfront“ spielt Goebbels an auf den Widerstand der Bekennenden Kirche, speziell des Pfarrers Martin Niemöller, der 1938 zu Geldstrafe und Festungshaft verurteilt und in das KZ Sachsenhausen verschleppt wurde. Wiechert hatte sich öffentlich zu ihm bekannt.
- 51 Zu Ernst Wiechert vgl. Leonore Krenzlin: Suche nach einer veränderten Lebenshaltung. Ernst Wiechert: Das einfache Leben. In: Erfahrung Nazideutschland. Romane in Deutschland 1933-1945. Hrsg. von Sigrid Bock und Manfred Hahn, Berlin und Weimar 1987. Das aus Wiecherts Autobiographie „Jahre und Zeiten“ stammende Zitat findet sich dort S. 396. Seine KZ-Erfahrungen

- gestaltete Wiechert in dem Roman „Der Totenwald“, der 1946 in der Schweiz erschien.
- 52 Heinrich Mann: Die Bücherverbrennung. In: Die neue Weltbühne vom 18. Juni 1936, Wiederabdruck in: Heinrich Mann: Verteidigung der Kultur. Antifaschistische Streitschriften und Essays. Berlin und Weimar 1971, S. 144 und S. 147.
- 53 Heinrich Mann: Die Deutsche Freiheitsbibliothek (Gegen-Angriff, 14.4.1934), Wiederabdruck ebenda, S. 87.
- 54 Bericht des Pariser Tageblattes vom 11. Mai 1934. Zitiert nach: Exil in Frankreich, Leipzig 1981, S. 141.
- 55 Anna Seghers: Geglüht und gehärtet. Zum zehnten Jahrestag der Bücherverbrennung. In: Freies Deutschland, Mexiko 6 (1942) 34. Wiederabdruck in: Anna Seghers: Über Kunstwerk und Wirklichkeit, Bd.3, Für den Frieden der Welt, bearbeitet und eingeleitet von Sigrid Bock, Berlin 1971, S. 40.
- 56 Lion Feuchtwanger: Der Schriftsteller im Exil, a.a.O., S. 538.
- 57 Joseph Roth: Das Autodafé des Geistes. Diesen Text Roths, der erst 1979 deutsch erschien, nahm Gerhard Sauder dankenswerter Weise in seine Dokumentation mit auf. (Gerhard Sauder: Die Bücherverbrennung, a.a.O., S. 297 ff, Zitat S. 298.)
- 58 Günther Weisenborn: Von Tod und Hoffnung der Dichter. In: Erster Deutscher Schriftstellerkongreß, 4.-8. Oktober 1947. Protokoll und Dokumente. Hrsg. von Ursula Reinhold, Dieter Schlenstedt und Horst Tanneberger, Berlin 1997, S. 105.
- 59 „Die Folgen dieses Vandalismus sind nicht überwunden“, Gespräch mit Gottfried Bermann Fischer. In: Dort, wo man Bücher verbrennt. Stimmen der Betroffenen. Hrsg. von Klaus Schöffling, Frankfurt a.M. 1983, S. 432.
- 60 „Wir sind und bleiben unbequeme Zeugen“, Gespräch mit Ernst Erich Noth, ebenda, S. 405.
- 61 1983 schrieb z.B. Gerhard Sauder: „Die Rede Tollers, der durch Übersetzungen seiner Werke auch im Ausland einen Namen hatte, galt als der Höhepunkt des Kongresses.“ (Gerhard Sauder: Die Bücherverbrennung, a.a.O., S. 288) Der PEN-Club tagte vom 25.-28. Mai 1933.
- 62 Hermon Ould: Der P.E.N.- Klub. In: Der deutsche PEN-Club im Exil, 1933-1948, a.a.O., S. 16.
- 63 Wiederabdruck in deutscher Übersetzung ebenda, S. 30 f.
- 64 Auszug aus „Report of the eleventh International Congress in Jugoslavia“, June 1933, deutsch ebenda, S. 25.
- 65 Ernst Toller: Rede auf dem PEN-Club-Kongreß. In: Ernst Toller: Gesammelte Werke, Bd.1. Hrsg. von John M. Spalek und Wolfgang Frühwald, München 1978. Zitiert nach: In jenen Tagen, a.a.O., S. 431-434.
- 66 Interview mit Ernst Toller in Sarajewo am 8. Juni 1933. In: In jenen Tagen, a.a.O., S. 434-437.
- 67 Ebd., S. 437.
- 68 Zitiert nach Gerhard Sauder: Die Bücherverbrennung, a.a.O., S. 177.
- 69 Soweit nichts anderes angegeben, dieses und alle folgenden Zitate ebenda. S. 177-179.
- 70 Neuköllner Tageblatt vom 12. Mai 1933. Zitiert nach: In jenen Tagen, a.a.O., S. 286.
- 71 Eberhard Lämmert im Geleitwort zum Protokollband „Das war ein Vorspiel nur...“ Berliner Colloquium zur Literaturpolitik im 'Dritten Reich'. Berlin 1985, S. 8.
- 72 Anna Seghers: Der Prozeß der Jeanne d'Arc zu Rouen 1431, Leipzig 1975, S. 107 f.

Nach dem Scheiterhaufen

Reaktionen von Schriftstellern im deutschen Reich

„Auf dem Index bist Du nicht (...). Es ist jetzt offiziell“, schreibt Annette Kolb Ende Mai 1933¹ an den bereits seit einem Jahr in Frankreich lebenden Schriftsteller René Schickele. Sie ist unterwegs nach Irland und in Eile, doch sie möchte den Freund beruhigen. Sie hat das „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“ vom 16. Mai in die Hand bekommen, und der Name Schickele taucht da nicht auf. Ihr eigener auch nicht. Zum Glück. Denn das Börsenblatt hat jene Schwarze Liste² veröffentlicht, auf die drei sich zuständig fühlende Gruppen³ in Deutschland nach der Bücherverbrennung geeinigt hatten: Erstens – der Vorstand des Börsenvereins der deutschen Buchhändler, also die Standes- und Interessenvertretung von Verlegern und Buchladenbesitzern, die mit Büchern als mit einer Ware umgingen; zweitens – die Zentralstelle für das deutsche Bibliothekswesen, welche für den Buchverleih und damit für den Bildungsbedarf breiter Schichten zuständig war; und drittens – der Kampfbund für deutsche Kultur, eine 1928 gegründete Unterorganisation der NSDAP, die bereits in der Weimarer Republik die öffentliche Meinung gegen die demokratische oder linksorientierte, die pazifistische oder sozialkritische, kurzum: gegen die politisch engagierte Literatur und Kunst aufzuwiegeln suchte.

In der Liste, die Annette Kolb hastig überflogen hat, standen die Namen von 131 Autoren, deren Bücher in Zukunft nicht mehr ausgeliehen und deshalb aus den Beständen deutscher Bibliotheken entfernt werden sollten. Zwölf Namen aus der Liste waren bereits drei Tage zuvor in einer gesonderten „Bekanntmachung“ mitgeteilt worden⁴ und waren beim Abdruck der Gesamtliste mit einem Kreuz versehen – das sollten die schlimmsten sein, ihre Bücher durften in Zukunft nicht nur nicht ausgeliehen, sondern auch nicht verkauft werden. Diese widersprüchliche Regelung war das Ergebnis eines mühsam ausgehandelten Kompromisses: Daß man dem krisengeschüttelten Buchhandel nicht mit einem Schläge 131 Autoren aus dem Laden wegkonfiszieren konnte, das hatten sogar die Hardliner vom Kampfbund schließlich einsehen müssen – handelte es sich doch bei Büchern letztlich auch um investiertes Kapital.⁵ Zum Ausgleich für dieses Zugeständnis sollte sich der Buchhandel, so wird in der Bekanntmachung

verlangt, freiwillig an das Verkaufsverbot für die zwölf halten und nicht etwa schummeln – denn wirklich kontrollierbar war die Einhaltung solcher Verbote zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Die Bücher der übrigen Autoren durften vorläufig noch an den Mann gebracht werden, man wollte sie erst nach und nach aus dem Verkehr ziehen.

Nicht vertreten in diesem Gremium, das den Kuhhandel durchführte, waren die unmittelbaren Täter der Bücherverbrennung: die Deutsche Studentenschaft. Diese Organisation, die die Gesamtvertretung der Studenten an den deutschen Hochschule repräsentierte, hatte ihren Teil an der Aufgabe, das deutsche Volk von seiner kulturellen Elite zu isolieren, ja bereits mit Bravour geleistet. Ursprünglich als überparteiliche Vereinigung gegründet, bestand das Führungsgremium der Deutschen Studentenschaft im Frühjahr 1933 bereits aus jungen Nazis. Sie hatten die Bücherverbrennung fünf Wochen lang organisatorisch vorbereitet und ihre Durchführung in den deutschen Universitätsstädten nicht aus den Händen gelassen. Sie hatten dafür gesorgt, daß die infrage kommenden Bücher aus Privatbeständen, Bibliotheken und Läden aussortiert und zusammengetragen wurden.⁶ Auch das geschah an Hand einer Schwarzen Liste, die ihnen der Kampfbund für Deutsche Kultur zugestellt hatte. Sie enthielt zunächst nur 71 Namen,⁷ bis zu ihrem späteren Abdruck im Börsenblatt war die Liste dann erheblich erweitert worden.

Die Aktion wurde nicht im Geheimen vorbereitet, die zuständigen Ministerien – das Preußische Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung (kurz „Kultusministerium“ genannt) sowie das am 13. März 1933 gegründete Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda mit Joseph Goebbels an der Spitze – waren rechtzeitig informiert und haben den Vorgang jedenfalls toleriert,⁸ auch wenn Goebbels wegen der außenpolitischen Konsequenzen des Spektakels seine Bedenken haben mochte. Bereits der erste Rundschreibenentwurf vom 2. April sieht für den „Ablauf des Verbrennungsaktes in Berlin“ eine „Rede von Minister Pg. Goebbels“ vor⁹ – und das impliziert, daß Goebbels in den ersten Apriltagen von den Absichten der Studenten wusste, gleichgültig, ob sie ihn am 2. April um diese Rede bereits gebeten hatten oder ihn erst noch bitten wollten oder ob das Propagandaministerium ihnen die Beteiligung von Goebbels an ihrer Unternehmung nahegelegt oder aufgedrängt hatte. Und am 10. April beantragt die Deutsche Studentenschaft beim Propagandaministerium „eine Unterstützung von RM 600.-“, um das Plakat mit den zwölf Thesen „Wider den undeutschen Geist“ für die Berliner Litfaßsäulen zu finanzieren.¹⁰ Die Aktion war auch der Öffentlichkeit bekannt gegeben worden – Zeitungen haben vorab über den Plan berichtet, die Bevölkerung wurde aufgerufen, den eigenen Bücherschrank zu überprüfen und Zweifelhafte selber abzuliefern.

Von vornherein war alles auf Einschüchterung, gegenseitige Bespitzelung und Selbstzensur angelegt, wie die an die Studenten gerichteten, aber eben auch Öffentlich an den Litfaßsäulen angeschlagenen „Thesen wider den undeutschen Geist“ erkennen lassen.¹¹

Der Verbrennungsakt selber sollte den aufsehenerregenden Höhepunkt bilden, und Aufsehen wurde jedenfalls erregt – wenn es auch außenpolitisch gesehen auf ein Eigentor hinauslief: Jetzt horchte das Ausland auf, die internationale Presse schaltete sich ein, das Barbarentum und die Geistfeindlichkeit der braunen Horden wurde voll Empörung oder Spott geschildert. Der Internationale PEN-Club – er tagte Ende Mai in Ragusa – sah sich angesichts der Aufregung unter den Teilnehmern dazu genötigt, den Delegierten aus dem Deutschen Reich die Frage vorzulegen, ob der Deutsche PEN gegen den Ausschluß kommunistischer Autoren aus der Deutschen PEN-Sektion sowie gegen die Bücherverbrennung protestiert habe oder nicht.¹² Daß die deutsche Delegation auf diese Fragen nicht antworten wollte und protestierend den Saal verließ, war der Ausgangspunkt dafür, daß der Internationale PEN-Club später die emigrierten deutschen Schriftsteller – und nicht mehr den gleichgeschalteten PEN-Club in Nazideutschland – als die Repräsentanten deutscher Literatur anerkannte. Denn die Schriftsteller hatten sich bereits vor der Bücherverbrennung praktisch in zwei große Gruppen geteilt: In solche, die in den Terrorwochen nach der Machtübernahme Hitlers und dem Reichstagsbrand ins Ausland fliehen mußten, um ihr Leben zu retten; und in solche, die zur Flucht keinen Anlaß sahen – teils, weil sie mit dem Nationalsozialismus mehr oder weniger sympathisierten; teils, weil sie sich nicht in akuter Gefahr sahen und hofften, in Deutschland weiterhin zurechtzukommen – auch wenn sie Vorbehalte gegenüber dem Nationalsozialismus hegten, ihn abgelehnt oder sogar bewußt bekämpft hatten, wie etwa Erich Kästner. Wie nahm dieser zweite Teil der daheimgebliebenen deutschen Schriftsteller, für den schon die Zeitgenossen den bildlichen Ausdruck „Innere Emigration“ passend fanden, die Tatsache einer öffentlichen Bücherverbrennung auf? War ihre Situation in Deutschland nach dem 10. Mai 1933 eine andere geworden?

Wenn man die heute zugänglichen Briefe, Tagebücher oder Erinnerungsbände dieser Autoren sichtet, entsteht der seltsame Eindruck, das die Bücherverbrennung ausgerechnet auf die in Deutschland verbliebenen Schriftsteller keinen tiefen Eindruck gemacht hat. Zwar liegt es nahe, daß Hans Friedrich Blunck, der sich im November 1933 für das Amt des Präsidenten der Reichsschrifttumskammer hergab, in seinem „Lebensbericht“ das Ereignis mit den Worten herunterspielt, er habe sich „über Gerüchte von Bücherverbrennungen“ nicht sonderlich entrüstet, weil „solche Dinge (...) alle Revolutionen begleiten“.¹³

Es verwundert auch nicht, daß Friedrich Griese, getrieben durch das Rechtfertigungsbedürfnis eines aktiven Mitläufers,¹⁴ im entsprechenden Kapitel von „Leben in dieser Zeit“ derart schnell über das Jahr 1933 hinweggleitet und in das Jahr 1934 hineinhuscht, daß die Bücherverbrennung zusammen mit den anderen politischen Ereignissen wegfällt und Grieses Berufung in die gleichgeschaltete Preußische Akademie der Künste im Mai 1933 in das Jahr 1934 verlegt wird.¹⁵ Aber es läßt doch staunen, daß das Ereignis in den Memoiren von Autoren übergangen wird, denen das Prädikat eines „inneren Emigranten“ zugeschrieben wurde – so in Walter von Molos Buch „So wunderbar ist das Leben“, in dem Band „Jahre des Unheils“ von Frank Thieß oder in Hans Carossas „Ungleiche Welten“.¹⁶ Und auch Annette Kolb erwähnt das Ereignis nicht, nicht in dem bereits zitierten Brief und auch nicht in dem vorangegangenen vom 14. Mai, obwohl sie doch, wie der übrige Briefwechsel mit Schickele zeigt, die politischen Ereignisse in Deutschland seit dem bösen Januar mit Entsetzen verfolgt und treffend kommentiert hat. Was sie im Frühsommer 1933 beschäftigt, ist vor allem die Frage, ob ihre Bücher in Deutschland weiterhin erscheinen können – und das rückt nicht den Verbrennungsskandal, sondern die Schwarzen Listen in den Mittelpunkt ihrer Aufmerksamkeit. Auf denen steht sie nicht drauf. Und René Schickele und Thomas Mann auch nicht. Und in diesem Zusammenhang fällt der Satz: „Außer Heinrich Mann ist kein Schriftsteller von Bedeutung darauf.“

Es standen, neben vielen damals wenig und heute gar nicht mehr bekannten Namen,¹⁷ auf der Liste, beispielsweise auch die Namen von Bert Brecht und Lion Feuchtwanger, von Egon Erwin Kisch, Theodor Plivier, Erich Maria Remarque, Anna Seghers, Kurt Tucholsky, Alfred Döblin und Arnold Zweig. Von Bedeutung waren die schon – nicht nur aus der Rückschau, sondern auch in den Augen der Zeitgenossen. Allerdings waren das Autoren, die mit ihrem künstlerischen Werk unmittelbar in das politische Tagesgeschehen einzugreifen versuchten, und das sollte in den Augen von Annette Kolb nicht die Aufgabe der Kunst sein – obwohl sie selber als Person keineswegs unpolitisch, sondern eine engagierte Pazifistin war. Aber so direkt im Kunstwerk hatte das Tagespolitische nach ihrer Meinung nichts zu suchen.

Läßt sich Annette Kolbs seltsame Bemerkung, die die Ausgrenzung von immerhin 131 Autoren ins minder Wichtige abrutschen läßt, aus diesem Kunstkonzept erklären? Wollte sie ihren hochbekannten Schriftsteller-Kollegen, die sich in ihrem Werk politisch festgelegt hatten, „Bedeutung“ absprechen? Gab sie sich der irrwitzigen Hoffnung hin, daß „bedeutende“ Schriftsteller von der Stigmatisierung verschont bleiben würden? Oder hat sie sich einfach nur darüber gewundert, daß die nach ihrer Meinung wichtigsten Namen fehlten?

Und welche wären das wohl, außer denen von Thomas Mann, René Schickele und ihrem eigenen? Ich wage da keine Entscheidung, mich beschäftigt mehr der tatsächliche Widerspruch ihrer Lage, der sich in ihren Briefen abbildet. Noch ist sie deutsche Staatsbürgerin, und sie merkt, daß ihre Chancen als Autor in Deutschland schwinden. Sie bereitet ihre Übersiedelung nach Frankreich vor und hofft, angesichts ihrer französischen Mutter, dort auf schnelle Einbürgerung. Sie betreibt also, faktisch, ihre Emigration. Aber das darf vorerst keiner erfahren, beschwört sie Schickele, denn sie sitzt an einem neuen Roman und ist deshalb finanziell auf die Vorschuß-Raten angewiesen, die ihr Verleger in Deutschland monatlich zahlt – und die er, wegen der dort neuerdings erlassenen Devisenbestimmungen, über die Grenze hinweg nicht mehr würde zahlen können. Und womöglich könnte er ihre Bücher gar nicht mehr in Deutschland drucken, wenn sie sich in den Pariser Emigranten-Kreisen sehen lassen würde.

Die Details dieser Briefe – das zu vermietende Haus in Badenweiler und das angesichts von Zollbestimmungen nicht über die Grenze transportierbare Auto, die immer wieder den Gegenstand der Berichte an Schickele bilden – machen mir auffällig, was die Erinnerungsbücher der „inneren Emigranten“ meist verdecken: Der Schriftsteller ist in seinem Beruf, man soll es nicht übersehen und nicht kleinreden, auf sein Publikum und auf das Geld für seine Bücher angewiesen. Nicht nur, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen – sondern auch, damit er die Bücher schreiben kann, die ihm am Herzen liegen, mit denen er wirken will und durch die er „bedeutend“ zu werden hofft. Er ist zu einem ständigen Spagat verurteilt zwischen seiner Kunst, seiner Rolle als öffentliche Persönlichkeit, die ihn in die Politik katapultiert, und dem schnöden Zwang zum Geldverdienen. Und, um im Bild zu bleiben, für den Spagat nach drei Seiten hin fehlt ihm immer ein drittes Bein, und so läuft er Gefahr, nach einer Seite hin auszurutschen. Vielleicht gehört auch das mit zu dem Hintergrund, der die Stärke des Affekts erklärt, mit dem die Emigranten und die Inneren Emigranten später in der Nachkriegszeit aufeinanderprallen?¹⁸

Auf jeden Fall scheint mir jedoch hier der Grund dafür zu liegen, daß die Bücherverbrennung, über deren grundsätzliche Seite man sich doch zwölf Jahre später ungeniert hätte entrüsten können, in den Schriftsteller-Erinnerungen der „inneren Emigranten“ eine so geringe Rolle spielt. Gleichgültig, von wem und mit welcher Intention sie in die Wege geleitet worden war – faktisch fungierte sie als ein gewaltiger Einschüchterungsakt in einem Moment, da wirksame Kontrollinstanzen für Buchproduktion und Literaturbetrieb noch nicht installiert waren. Sie machte Verlegern und Buchhändlern klar, daß man einschneidende finanzielle Verluste zu gewärtigen hatte, wenn man die Werke unerwünschter Autoren verlegte und verkaufte; und sie nötigte die Schriftsteller zu eiligen

Demutsgesten gegenüber den neuen Machthabern, um einer drohenden öffentlichen Verunglimpfung zuvorzukommen. Selbst den Illusionisten unter ihnen schwante die Erkenntnis, daß man beruflich durch die Maschen fallen würde, wenn man erst einmal gebrandmarkt war. Nicht die Kulturbarbarei als solche und nicht die Verfemung der Kollegen von gestern steht im Vordergrund des Erlebens, sondern die Abwehr von Angriffen auf die eigene politische Reputation und die Furcht vor der Plazierung auf den Schwarzen Listen: Von ihnen schien abzuhängen, ob Publikationsmöglichkeiten erhalten blieben oder nicht. Auf sie glaubte man sich berufen zu können, auch wenn sie in den folgenden Wochen immer wieder verändert und ergänzt wurden.

Es war für die Aufrechterhaltung des Selbstbildes einfacher, die Bücherverbrennung in der Rückschau als Ausfluß revolutionären Überschwanges oder als üblen Studentenstreich abzutun, oder sie als minder wichtig ganz und gar zu überspringen – als sich die Stärke des unterschweligen Anpassungsdrucks einzugestehen, der von ihr ausging. Der Kampf gegen die Restriktionen, denen diese Autoren und ihre Bücher ja tatsächlich ausgesetzt waren, tritt in den Erinnerungsbüchern in den Vordergrund. Er gerät in der Darstellung fast in das Licht einer Widerstandshandlung¹⁹ – die unumgänglichen Zugeständnisse an das nationalsozialistische Regime, die dieser Kampf forderte, werden nicht reflektiert. Frank Thieß beispielsweise, damals sehr bekannt vor allem als Verfasser erotisch aufgeladener psychologischer Romane, schildert in seinen Memoiren ausführlich, wie er unter dem Druck der neuen Verhältnisse litt, wieviele unberechtigte Maßnahmen gegen seine Bücher er abzuwehren hatte und wie er sich gegen vermeintliche Unkorrektheiten oder Übergriffe untergeordneter Behörden durchsetzte. Dem läßt sich ein großes Interview entgegenhalten, das er wenige Wochen nach der Bücherverbrennung einer Tagesszeitung²⁰ gewährte und das er nicht erwähnt: Ausdrücklich bekannte er sich darin zum „neuen Staat“ und versicherte, „zu den Gläubigen unter den gegenwärtigen Deutschen“ zu gehören und „in der jüngsten Phase deutscher Geschichte den Durchbruch in ein neues Zeitalter“ zu erblicken. Seine Begründung lautet, daß die Weimarer Republik sich nun einmal derart in Bürokratie und Korruption verstrickt habe, daß „Hitlers Werk (...) als erlösende Tat“ wirken mußte. Gesetzt, er hätte in diesem Moment tatsächlich derart abfällig über die Weimarer Republik gedacht – hatte er auch die Bücherverbrennung als „erlösende Tat“ empfunden? Das Interview wäre immerhin eine Gelegenheit gewesen, sich vorsichtig gegen dergleichen Radikalitäten abzugrenzen.

Es ist kein leichtes Unterfangen, solche Erinnerungsbücher mit Gegenquellen zu konfrontieren. Meist stößt man dabei an Materialgrenzen: Vorhandene Briefe aus dieser Zeit wurden oft nachträglich vernichtet, originale Tagebuch-

aufzeichnungen überarbeitet oder der schriftliche Nachlaß dieses Zeitraums von den Erben für die wissenschaftliche Nutzung ganz einfach gesperrt, wie im Falle von Frank Thieß, Hans Carossa oder Hanns Franck. Trotzdem kann man auf verblüffende Zeugnisse für eine schleichende Assimilation stoßen. Ein Beispiel dafür ist Hans Carossa, dessen aus dem Nachlaß herausgegebene Tagebücher dieses Zeitraums inzwischen publiziert sind.²¹ Die Bücherverbrennung taucht dort zwar lediglich als Stichwort auf: Unter dem Datum 12. Mai findet sich kommentarlos die Notiz: „Die symbolischen Bücherverbrennungen“, womit Carossa den Akzent jedenfalls auf die idealische und nicht auf die höchst reale Seite des Vorgangs gelegt hat.²² Doch macht der Kontext deutlich, wie wenig sich Carossa mit dem nationalsozialistischem Regime anfreunden konnte: Er nimmt Anstoß an den „Haß-Tiraden“²³ einer Hitler-Rede – wenn auch hauptsächlich unter dem Aspekt, daß Hitler die ganze Welt gegen Deutschland aufzubringen begann.²⁴ Gegen örtliche Versuche, ihn vor den kulturpolitischen Karren zu spannen, wehrt er sich erfolgreich. Daß er im Mai ohne sein Wissen und ohne seine Einwilligung in die gleichgeschaltete Preußische Dichter-Akademie berufen wird,²⁵ macht ihn „erbittert“.²⁶ „Auch Franz Werfel gehört unter die, deren Werke verbrannt wurden“, schreibt er entrüstet an seine Geliebte Hedwig Kerber, und er zürnt: „Am besten täte man, dieses Land zu verlassen.“²⁷

Diese Berufung bringt ihn in eine Zwickmühle: Er will seinen Namen nicht für die Nazis hergeben, aber, so schreibt er einen Tag vor der Bücherverbrennung besorgt an Stefan Zweig, „bei der gegenwärtig herrschenden Geistesverfassung gälte die entschiedene Absage schon als Sabotage.“²⁸ Doch der Freund hat eine Idee und hilft ihm aus der Klemme.²⁹ Auf seinen Rat hin schlägt Carossa in einem höflichen Brief an Minister Rust die Berufung aus – mit Hinweis auf seine schon immer ausgeübte Zurückhaltung von Ehrenämtern. Doch trifft er dabei eine bemerkenswerte Vorsichtsmaßnahme, um die neuen Machthaber nicht zu reizen: Er bittet, diese Ablehnung in der Presse nicht bekannt zu geben.³⁰ Dem Regime blieb dadurch ein Affront erspart – und die Öffentlichkeit durfte und mußte glauben, daß Carossa diese zweifelhafte Ehrung angenommen hatte. Damit hatte er eine Kompromissbereitschaft signalisiert, die ihm eine lange Schonfrist eintrug: Man ließ ihn zunächst weitgehend in Ruhe. Denn die Emigration so vieler bekannter Schriftsteller war dem Regime – wie die Bemühungen um eine Rückkehr Thomas Manns anzeigen – inzwischen schon recht unangenehm, und sicherlich wollte man nicht auch noch den Abgang Hans Carossas provozieren. Über viele Jahre hin kann sich Carossa mit Hilfe dieser Taktik aus der unmittelbar politischen Sphäre weitgehend heraushalten – bis man ihn 1941 doch noch nötigt: Bei der Gründung eines Europäischen Schriftstellerverbandes, den das Propagandaministerium für die von

Deutschland besetzten Länder als Gegenstück zum Internationalen PEN-Club ins Leben rief, wird er – auch diesmal ohne Anfrage und Zustimmung – zum Vorsitzenden erklärt und muß die Rolle eines Aushängeschildes übernehmen.³¹

Auffällig sticht von diesem Verhalten das Auftreten Ernst Wiecherts ab: Er war, soweit es mir bekannt ist, der einzige Schriftsteller, der sich in Deutschland mit einer kritischen Bemerkung zur Bücherverbrennung an die Öffentlichkeit gewagt hat. Das ist erstaunlich, denn er hatte zu diesem Zeitpunkt nach außen hin noch immer den Ruf eines nicht nur konservativen, sondern politisch rechtslastigen Schriftstellers – wenn sich seine Gesinnung inzwischen auch zu wandeln begann.³² Es ist charakteristisch, daß Wiechert noch im Winter 1933/34 während einer von der ausländischen Presse stark beachteten längeren Auslands-Lesereise als Sendbote, Vermittler und Fürsprecher des nationalsozialistischen deutschen Staates galt und wohl letzten Endes auch in dieser Rolle aufgetreten ist.³³ Bei diesem Image ist es folgerichtig, daß die Deutsche Studentenschaft Ernst Wiechert am 6. April 1933 auf eine Liste von ca. 60 deutschen Autoren setzte, die um eine positive schriftliche Stellungnahme zu der beabsichtigten Bücherverbrennung gebeten wurden.³⁴

Ernst Wiechert antwortet auf diesen Brief so wenig wie die meisten der übrigen angeschriebenen Autoren.³⁵ Es ist auch nicht sicher, ob und wann er ihn erhalten hat: Die Studenten schickten ihn noch an Wiecherts Berliner Adresse, aber dort hatte man schon den Hausrat auf den Möbelwagen für den Umzug nach Ambach am Starnberger See gepackt.³⁶ Wenn er Wiechert nachgesandt wurde, hat er ihn möglicherweise in den Umzugswirren übersehen und lange liegengelassen. Die Scheiterhaufen am 10. Mai waren dann für ihn allerdings nicht zu übersehen – und ein Widerschein der Flammen findet sich denn auch in Wiecherts erster Münchener Rede, die er am 6. Juli vor den dortigen Studenten hielt. „Meine Freunde, ich spreche nicht von Schandpfählen und Scheiterhaufen. Revolutionen werden nicht mit Lampionbeleuchtung gemacht“, lautet die entsprechende Anspielung.³⁷ Eine positive öffentliche Stellungnahme zur Bücherverbrennung ist das nun eben nicht, aber eine herbe Ablehnung ist es auch nicht. Die Worte nehmen sich aus wie der tiefe Seufzer eines erfahrenen Lehrers, welcher weiß, daß man im Umgang mit der Jugend bisweilen genötigt ist, auch sehr groben Unfug zu den Akten zu legen.

Ihre Brisanz erhält diese Rede erst durch eine Bemerkung Wiecherts, die sich – vordergründig – lediglich auf eine Person zu beziehen scheint: Er erinnert die Studenten daran, daß in dieser Zeit bei allem Jubel „auch viel gelitten“ wird – und kritisiert das Vorgehen der Studenten gegen den Pädagogen und Sozialwissenschaftler Eduard Spranger. Dieser hatte, um gegen Plakatierung der „Thesen wider den undeutschen Geist“ in den Universitätsräumen zu protestieren, seine

Ämter an der Berliner Universität zur Verfügung gestellt und war dafür von den Vertretern der Deutschen Studentenschaft schmähslich behandelt worden.³⁸ Ernst Wiechert muß von diesem Vorfall aus der Presse erfahren haben, und es ist nicht feststellbar, ob ihm Spranger völlig fremd war oder ob er in seiner Berliner Zeit mit ihm Bekanntschaft geschlossen hatte. Doch seine Mahnung, daß Spranger „aufstand gegen etwas, was nicht gut war“,³⁹ ist ein Einspruch auch zur Sache: „Nicht gut“ zielt auf den Anschlag der extrem antisemitischen Thesen, die auch dem Brief der deutschen Studentenschaft an die zur Stellungnahme aufgeforderten Schriftsteller beigelegt hatte und die Wiechert erheblich verletzt haben müssen.⁴⁰

Der Oppositionsgrad, der dieser Rede als Ganzes innewohnt, ist umstritten – Wiechert selbst setzt ihn in „Jahre und Zeiten“ wohl eher zu hoch an, wenn er seinen Auftritt als „schon unvereinbar mit dem neuen Geist“ bezeichnet.⁴¹ Alles in allem verhält er sich mit dieser Rede dem spektakulären Ereignis gegenüber eher diplomatisch. Auffallend ist jedoch, daß er eben nicht, wie es Thieß in seinem Interview getan hatte, einen vorbehaltlosen Kotau vor den neuen Machthabern vollzieht, sondern die Gelegenheit einer öffentlichen Rede benutzt, um auf die Grenzen seiner politischen Kompromissbereitschaft hinzuweisen. Noch sein Börsenblatt-Artikel im Dezember 1933 ist von der Tatsache geprägt, daß sein eigenes Literaturkonzept sich im Grunde von dem der Nationalsozialisten gar nicht so sehr unterscheidet: Wiechert verhält sich darin zwar abweisend gegenüber Forderungen, daß der Staat für die Buchhändler „eine Zwangsinnung schaffe. Daß jeder Buchhändler das Hakenkreuz trage. Daß man ihm durch einen Zensurdiktator die Liste der zu verkaufenden Bücher überreiche.“ Doch gleichzeitig hält auch er, ganz wie die nationalsozialistischen Machthaber, die „übermäßige Verbreitung volksfremden Schrifttums in den letzten fünfzehn Jahren“ für ein Übel und nennt als Negativbeispiel die Namen „Remarque, Tucholsky, Glaeser und Zadek“, vor denen das deutsche Publikum bewahrt werden müsse.⁴² Der Unterschied besteht darin, daß die Verleger und Buchhändler deren Schriften zurückhalten sollen auf Grund von Einsicht, und nicht als Folge von Zwang.

Wiecherts Haltung gegenüber dem nationalsozialistischen Regime wird noch ein knappes Jahr lang ambivalent bleiben – er grenzt sich ab gegen dessen martialisches Treiben, aber er gibt auch immer wieder seiner Hoffnung auf sich glättende Wogen Ausdruck. Es sind wohl die Röhm-Morde im Sommer 1934 gewesen,⁴³ die ihn schließlich zu einer immer deutlicheren öffentlichen Distanzierung drängten und eine grundsätzliche Haltungsänderung bei ihm einleiteten – ein Weg, der ihn schließlich ins Konzentrationslager führte.⁴⁴

Leonore Krenzlin

- 1 Annette Kolb an René Schickele, o.D. (zwischen 24. u. 26. Mai 1933). In: Annette Kolb, Rene Schickele: Briefe im Exil 1933-1940. Hrsg. von Hans Bender, Mainz 1987, S. 60.
- 2 Börsenblatt für den deutschen Buchhandel (Leipzig) vom 16.5.1933. Nachdruck in: In jenen Tagen. Schriftsteller zwischen Reichstagsbrand und Bücherverbrennung. Eine Dokumentation. Leipzig Weimar 1983, S. 317-319.
- 3 Diese Einigung wird mitgeteilt unter dem Titel „Bekanntmachung“ in: Börsenblatt vom 13.5.1933. Nachdruck in: In jenen Tagen, a.a.O., vgl. S. 315.
- 4 Bekanntmachung, a.a.O.
- 5 Das kommt zum Ausdruck in der Bemerkung, daß „der Buchhandel nie so weit zu gehen vermag wie die Volksbücherei“. Wolfgang Herrmann: Prinzipielles zur Säuberung der öffentlichen Büchereien. In: Börsenblatt vom 13.5.1933; Nachdruck in: In jenen Tagen, a.a.O., S. 315-320. – Das Protokoll einer Besprechung in der Deutschen Bücherei Leipzig am 16. Juni 1933, bei der „die Frage des Schadenersatzes bzw. des Verlustträgers“ (nämlich: ob der Verleger oder der Buchhändler den entstandenen finanziellen Schaden zu tragen habe) zur Sprache kam, ist dokumentiert im Ausstellungskatalog: Das war ein Vorspiel nur. Bücherverbrennung Deutschland 1933: Voraussetzungen und Folgen. Berlin Wien 1983, vgl. S. 338-339.
- 6 Die Akten der Deutschen Studentenschaft wurden erstmals von Hildegard Brenner aufgefunden und benutzt und später von Wolfgang Strätz ausführlich ausgewertet und dokumentiert. Vgl. Hildegard Brenner: Die Kunstpolitik des Nationalsozialismus. Reinbek 1963, sowie Hans-Wolfgang Strätz: Die studentische „Aktion wider den undeutschen Geist“ im Frühjahr 1933. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 1968, S. 347-372.
- 7 Die Liste ist dokumentiert bei Brenner, a.a.O., S. 86.
- 8 In der Forschungsliteratur gibt es seit Aigners Aufsatz von 1970 einen Streit, ob die Bücherverbrennung eine spontane, von der Deutschen Studentenschaft eigenständig durchgeführte Aktion war, oder ob Idee und Leitung von Goebbels und dem Propagandaministerium ausgingen. Vgl. Dietrich Aigner: Die Indizierung „schädlichen und unerwünschten Schrifttums“ im Dritten Reich. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Frankfurter Ausgabe vom 30.6.1970, S. 1430-1480. – Zu den Sachfragen dieses Streits vgl. Leonore Krenzlin: Fanal oder Kalkül? Zu Geschichte und Hintergründen der nationalsozialistischen Bücherverbrennung vom 10. Mai 1933. Pankower Vorträge. Hrsg. vom Verein ‚Helle Panke‘, in Vorbereitung.
- 9 Der Text ist dokumentiert in: Die Bücherverbrennung. Zum 10. Mai 1933. Hrsg. von Gerhard Sauder. München, Wien 1983, S. 72.
- 10 Leiter des Hauptamtes für Presse und Propaganda der Deutschen Studentenschaft an Prof. Rothacker, 10.4.1933; dokumentiert in: Sauder, a.a.O., S. 80.
- 11 Zu den Unterschieden zwischen diesen Thesen und den späteren „Feuersprüchen“ vgl. Leonore Krenzlin: Die Inszenierung der faschistischen Bücherverbrennung vom 10. Mai 1933. In: Weimarer Beiträge 29 (1983) 5, S. 831-848, vgl. S. 841-844.
- 12 Krenzlin: Die Inszenierung, a.a.O., vgl. S. 834-835.
- 13 Hans Friedrich Blunck: Unwegsame Zeiten. Lebensbericht. Bd. 2. Mannheim 1952, S. 186.
- 14 Zu Grieses Verhalten im nationalsozialistischen Deutschland vgl. Leonore Krenzlin: Der Mecklenburgische Schriftsteller Friedrich Griese – Blut-und-Boden-Ideologe, Heimatdichter oder sozialkritischer Erzähler? In: Annäherung an Friedrich Griese. Neubrandenburg 2000, S. 11-26.
- 15 Friedrich Griese: Leben in dieser Zeit. 1980-1968. Hamburg 1970, vgl. S. 209.
- 16 Walter von Molo: So wunderbar ist das Leben. Erinnerungen und Begegnungen. Stuttgart 1957. – Frank Thieß: Jahre des Unheils. Fragmente erlebter Geschichte. Wien Hamburg 1972. – Hans Carossa: Ungleiche Welten. Leipzig 1951.
- 17 Eine Kurzbiographie der meisten auf dieser Liste stehenden Autoren findet sich in: Das war ein Vorspiel nur, a.a.O., S. 444-454.
- 18 Zur Konfrontation zwischen den exilierten Schriftstellern und der Inneren Emigration vgl.: Leonore Krenzlin: Große Kontroverse oder kleiner Dialog? Gesprächsversuche und Kontaktbruchstellen zwischen äußeren und inneren literarischen Emigranten. In: Galerie. Revue culturelle et pédagogique, Luxemburg, 15 (1997) 1, S. 7-25.
- 19 Zu Walter von Molos Versuchen, die Angriffe auf seine Bücher abzuwehren, vgl. Leonore Krenzlin:

- Erziehung hinter Stacheldraht. Wert und Dilemma von Ernst Wiecherts konservativer Opposition. In: Das Dritte Weimar. Klassik und Kultur im Nationalsozialismus. Hrsg. von Lothar Ehrlich, Jürgen John und Justus H. Ulbricht. Köln, Weimar, Wien 1999, S. 149-161.
- 20 Gespräch mit Frank Thieß: Ein Dichter bekennt sich zum neuen Staat. Aus des Dichters Werkstatt: Landschaft und Fruchtbarkeit. Die Stadt. Das deutsche Heute und das deutsche Morgen. In: Hannoverscher Kurier vom 29. Juni 1933.
- 21 Hans Carossa: „Aus tiefem Abend glänzt ein heller Stern“. Tagebücher 1925-1935. Leipzig 1993. Der 1993 angekündigte Folgeband ist allerdings bis heute nicht erschienen.
- 22 Hans Carossa: „Aus tiefem Abend glänzt ein heller Stern“. Tagebücher 1925-1935. Leipzig 1993, S. 244.
- 23 Carossa, Tagebücher, a.a.O., S.245.
- 24 Carossa, Tagebücher, a.a.O., S. 234 u. S.238.
- 25 Carossa, Tagebücher, a.a.O., S. 245.
- 26 Hans Carossa: Briefe II, 1919-1936, Frankfurt a.M. 1978, S. 281.
- 27 Hans Carossa an Hedwig Kerber. Briefe, a.a.O., S. 282. Der Brief ist ohne Datum, die Herausgeber haben in Klammern das Datum „8. Mai 1933“ eingefügt, wohl weil am 9.5.1933 an Stefan Zweig schreibt, er habe „gestern“ die Nachricht von seiner Berufung in die Akademie gelesen (vgl. Anm. 28). Doch kann Carossa nicht zwei Tage vor der Bücherverbrennung geäußert haben, daß Werfels Werke „verbrannt wurden“, der Brief kann also nicht vor dem 11. Mai geschrieben worden sein. Möglichweise haben zwei verschiedene Zeitungen die Nachricht von Carossas Berufung an zwei verschiedenen Tagen gebracht.
- 28 Hans Carossa an Stefan Zweig, 9.5.1933. Briefe, a.a.O., S. 283.
- 29 Anmerkung zu Brief 249. Briefe, a.a.O. S. 500.
- 30 Der Wortlaut des Briefes an Bernhard Rust findet sich in der Anmerkung zu Brief 149. Carossa, Briefe, a.a.O., vgl. S.501.
- 31 Hans Carossa: Leben und Werk in Bildern und Texten. Hrsg. von Eva Kampmann-Carossa, Frankfurt a.M. Leipzig 1993, S. 195.
- 32 Zu Wiecherts politischer Entwicklung in dieser Phase Leonore Krenzlin: Suche nach einer veränderten Lebenshaltung. Ernst Wiecherts „Das einfache Leben“. In: Erfahrung Nazideutschland. Romane in Deutschland 1933-1945. Hrsg. von Sigrid Bock, Manfred Hahn. Berlin, Weimar 1987, vgl. S. 393-398.
- 33 Zu Wiecherts Auftreten im Jahre 1933 vgl. Leonore Krenzlin: Autobiografie als Standortbestimmung. Über Ernst Wiecherts „Wälder und Menschen“ im Kontext der Entstehungszeit. In: Zuspruch und Tröstung. Beiträge über Ernst Wiechert und sein Werk. Hrsg. von Hans-Martin Pleßke und Klaus Weigelt. Frankfurt a.M. 1999, S. 133-148.
- 34 Schreiben des Leiters vom Hauptamt für Presse und Propaganda am 6. April 1933, Mappe I 21 C 14/4. Bestand Reichsstudienführung im Würzburger Staatsarchiv. Die Liste ist nicht dokumentiert. Strätz hat einen Teil der Namen aufgeführt, Ernst Wiechert aber nicht erwähnt – wohl um ihn nicht in den Ruf eines Sympathisanten der Bücherverbrennung zu bringen. Strätz, a.a.O., vgl. S. 350, Anm. 22.
- 35 Dazu Sauder, a.a.O., vgl. S. 83-88. – Die Gründe für die geringe Reaktion der Angeschriebenen wären eine gesonderte Untersuchung wert.
- 36 Ernst Wiechert: Jahre und Zeiten. Erinnerungen. Erlenbach Zürich 1949, vgl. S. 305.
- 37 Ernst Wiechert: Der Dichter und die Jugend. In: Sämtliche Werke, Bd. 10, München S.364.
- 38 Vgl. Eduard Spranger: Mein Konflikt mit der national-sozialistischen Regierung. In: Universitas 1955, S. 457-473.
- 39 Wiechert: Der Dichter und die Jugend, a.a.O., S. 365.
- 40 Vgl. Jürgen Fangmeier: Juden bei Ernst Wiechert. Sowie: Keinen Keil zwischen Wiechert und die Juden. Beides in: Von den bleibenden Dingen. Über Ernst Wiechert und sein Werk. Hrsg. von Bärbel Beutner und Hans-Martin Pleßke, Frankfurt a.M. 2002, S. 33-154.
- 41 Jahre und Zeiten, vgl. S. 307.
- 42 Ernst Wiechert: Vom Mittleramt des Buchhändlers. In: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel vom 19.12.1933, S. 978.
- 43 Jahre und Zeiten, vgl. S. 313.
- 44 Leonore Krenzlin: Zwischen allen Stühlen. Ernst Wiechert in der politischen Öffentlichkeit 1933-1947. In: Von den bleibenden Dingen, a.a.O., S. 21-42.

Verbrennen, Widerstehen, Aufdecken und Bewahren

Über Joseph Wulfs Wirken in Krakau, Paris und Berlin

Joseph Wulfs Lebensgeschichte kann man selbst wie eine Art kulturelle Topographie lesen. Die Versuchung, diese Biographie immer wieder erneut zu erzählen und für sich selbst sprechen zu lassen, ist nicht klein. Sie führte ihn von Chemnitz 1917 nach Krakau, das ein Jahr später wieder zu dem neu entstandenen polnischen Staat gehörte. Von dort wurde er nach Auschwitz verschleppt, nach der Befreiung kehrte er zurück nach Krakau, verließ Polen 1947, ging dann nach Schweden, nach Paris und schließlich nach Berlin, der letzten Station seines Lebens. In diesem Lebensweg zeichnet sich eine Interaktion ab zwischen der Welt des schon assimilierten Judentums, aber der jiddischen Lebenswelt des polnischen Judentums gleichwohl eng verbundenen und der deutschen, speziell Berliner Nachkriegsgeschichte. Es ist eine Wechselbeziehung, wie sie in der Geschichte des Judentums im zwanzigsten Jahrhundert, aber auch in der Geschichte der Aufarbeitung des Nationalsozialismus wohl einzigartig ist. An der Berliner Nachkriegskultur wollte Joseph Wulf vor allem durch sein Bestreben aktiv mitwirken, an einer der Hauptstätten der Verbrechensplanung, in der berühmten Wannseevilla, ein Dokumentations- und Informationszentrum über die nationalsozialistischen Verbrechen an den Juden im besetzten Europa zu errichten. Zu seinen Lebzeiten gelang dies noch nicht, doch seit mehr als zehn Jahren kommt die Gedenkstätte Haus der Wannseekonferenz der ursprünglichen Intention Joseph Wulfs denkbar nahe, wo die Bibliothek des Hauses seinen Namen trägt.

Der Anlaß unserer Tagung, die Verbrennung von Büchern, die vor 70 Jahren symbolisch, ja quasi rituell die Vernichtung deutscher Kultur unter nationalsozialistischen Vorzeichen zelebrierte, steht zwar nur in einem mittelbaren, aber doch sehr eindrücklichen Zusammenhang mit Person und Werk Joseph Wulfs. Die inszenierte Verbrennung von Büchern sollte als Feuerritual und Akt der kulturellen Umwälzung in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden. Urheber der Aktion war nach nationalsozialistischen Sprachgebrauch die deutsche Studentenschaft als offizielle Vertretung der akademischen Jugend. Das Ereignis sollte, wie wir der NS-Presse entnehmen können, unmittelbare, spontane Willensbekundung und

unumkehrbar, also revolutionär sein. Ob die Verbrennungen denn tatsächlich ein so großartiges Schauspiel waren, darüber ist Zweifel geboten. So schrieb der Historiker Ulrich Walberer:

Nach den Zeitungsberichten vom 11. Mai 1933 und den folgenden Tagen waren die Bücherverbrennungen keine besonders aufregenden Schauspiele. Sie nahmen sich aus wie überdimensionierte Sonnenwendfeuer völkischer Kegelclubs, etwas aus der Fassung geraten. Auf dem Opernplatz in Berlin funktionierte die Lautsprecheranlage nicht gut. Goebbels' Rede war nur schwer zu verstehen. Die Mehrzahl der Zuschauer war hinbestellt. Keine große Sache also.¹

In Bonn regnete es, weswegen, wie die Presse berichtete, weniger Menschen gekommen sein sollen, in Köln mußte die Veranstaltung aus dem gleichen Grund auf den 17. Mai verlegt werden.² Dort wie anderswo war ursprünglich geplant gewesen, die Bücher jüdischer Autorinnen und Autoren auf einen sogenannten Schandpfahl zu spießen, um sie vor der Verbrennung noch besonders herabzuwürdigen und zur Schau zu stellen. Davon spricht auch Ernst Bertram in einem Brief. Der mit Thomas Mann befreundete Literaturhistoriker will sich gegen dieses Ansinnen verwendet haben, obwohl er selbst in Köln einen fatalen Flammenspruch beisteuerte. Andererseits hatte Bertram offenbar verhindern können, daß Thomas Manns und Friedrich Gundolfs Schriften verbrannt wurden.³ Es sollte die nationalsozialistische Feuersymbolik insgesamt nicht überinterpretiert werden: Die eigentliche, nachhaltige Kulturvernichtung stand noch bevor und war im Gegensatz zu dem effekthascherischen Ereignis des 10. Mai 1933 ein langwieriger bürokratischer Prozeß.

Eine umfassende Dokumentation aller dabei gehaltenen Feuerreden scheint noch nicht vorzuliegen, ganz offenbar haben sie – obwohl zentral gesteuert – durchaus regional unterschiedliche Ausprägungen gehabt, am ehesten kommt die neue Untersuchung von Werner Treß diesem Ziel entgegen.⁴ Nicht immer waren die Reden identisch mit der viel zitierten Berliner Rede von Alfred Baumler. So hat Norbert Kapferer in seiner Studie zur Nazifizierung der Philosophie an der Breslauer Universität nachgewiesen, daß der dortige Feuerredner, der Theologe und Philosoph Karl Bornhausen, auch theologisch, im Sinne freilich der sogenannten *Deutschen Christen* argumentierte.⁵ Insgesamt aber scheint die Dynamik der Ereignisse in den Universitätsstädten Berlin, Breslau, Frankfurt a.M., Göttingen, Hamburg und anderen in Hinsicht der Rollenverteilung auf die akademischen Generationen identisch gewesen zu sein. Die Jugend sammelte die Bücher, transportierte sie zu den Veranstaltungsorten, er-

richtete die Scheiterhaufen und zündete das Bücherfeuer an. Während die Professorenschaft den Aufbruch der Jugend durch ihre Reden lediglich in Worte kleidete und als ‚revolutionäre Tat wider den undeutschen Geist‘ deutete. Werner Schlegel, einer der führenden Kultur- und Literaturhistoriker des Nationalsozialismus, bemerkte in seiner 1934 erschienen Studie zur Bücherverbrennung *Dichter auf dem Scheiterhaufen*: „Die Bücherverbrennung war das Symbol der Revolution, das Symbol für die endgültige Überwindung des geistigen Verfalls, das Zeichen des Sieges der neuen Wertelehre [...]“, die sich, wie wir wissen, gegen Juden, Linke, Pazifisten, Liberale und andere richtete. Werner Schlegel erläutert dann im Weiteren die Spezifika dieser deutschen Revolution und ihres Symbols:

Wo andere Völker ihrem Temperament entsprechend enthaupten, erschießen (Rußland) oder stürmen, verbrennt das deutsche Volk. Das Feuer als reinigende Kraft ist ein uraltes, mit der germanisch-deutschen Geschichte untrennbar verbundenes Symbol. Lodernde Flammen verkünden die Winter- und die Sommersonnenwende.⁶

Schlegel verweist – nicht anders als übrigens als Karl Bornhausen in Breslau – auch auf Luther, der die päpstliche Bannbulle und die kanonischen Bücher verbrannt habe. Dies wiederholte sich z.B. auch in Nürnberg, wo darauf verwiesen wurde, Studenten hätten die Bannbulle gegen Martin Luther verbrannt. Werner Schlegel betont in seiner Schrift weiter, daß in Deutschland die größte Macht das Buch- und Verlagswesen darstelle, deswegen habe sich die revolutionäre Dynamik im Akt des Bücherverbrennung entladen müssen. – Und nicht, wie die Kommunisten fälschlich gedacht hätten, im Anzünden des Reichstages. Denn das deutsche Parlament sei nicht wirklich machtvoll, sondern schlicht unfähig gewesen. Schlegel bleibt der nationalsozialistischen Geschichtsklitterung bezüglich des Brandes im Reichstag insoweit treu. Der nationalsozialistische Ideologe braucht diese Gegenüberstellung zum Kommunismus, um die nationalsozialistische Bewegung und den 10. Mai 1933 ins ideologisch richtige Licht zu rücken: nämlich als deutsch und als nationalrevolutionär – und um die symbolische Verlagerung der Revolution vom politischen auf den kulturellen Schauplatz zu begründen. Für Werner Schlegel, aber auch für NS-Schriftsteller wie Will Versper, war die Bücherverbrennung vor allem Reinigung, symbolisch an Büchern vorgenommen, während man ihre Verfasser, die *Verfallsdichter* und die *Anhänger der Psychoanalyse*, die *Nihilisten und Perversen*, die *geistlosen Vertreter der alten Zeit*, die *Intellektuellen und Internationalisten*, großzügig habe ins Ausland ausreisen lassen. Der Hinweise auf die Verfasser, die froh sein

sollten, daß nicht sie, sondern nur ihre Bücher verbrannt wurden, enthält eine Drohgebärde, die ja auch der Titel seiner Schrift *Dichter auf dem Scheiterhaufen* enthält.⁷ Vielleicht wollte der Verfasser sein eigenes Gewissen beruhigen, indem er die Bücherverbrennung als Akt der Gnade gegenüber ihren Verfassern darstellte. Schlegels Rede zählt übrigens zu den von Joseph Wulf in seiner Dokumentation *Literatur und Dichtung im Dritten Reich* zitierten Dokumenten. Insgesamt ist Schlegels Schrift als ein sehr bemühter Versuch zu charakterisieren, aus dem bestellten Akt ein großartiges Revolutionsspiel zu machen.

Auf die Bücherverbrennung folgte schließlich am 16. Mai die erste amtliche „Schwarze Liste“ des Börsenblattes des Deutschen Buchhandels, die ständig aktualisiert wurde und drei Kategorien vorsah:

1. zu vernichtende Literatur (z.B. Remarque),
2. Literatur für den Giftschränk (z.B. Lenin und Marx),
3. Zweifelhafte Literatur, wie (z. B. Traven).

Danach war die Kulturpolitik des NS ein jahrelanger bürokratischer, bis ins Kleinste regulierter Akt, und die eigentlich Gleichschaltung stand noch bevor. Man durchforstete die Bibliotheken bzw. Leihbüchereien, reorganisierte die Buchmessen, den Börsenverein, und schließlich, über die Reichsschrifttumskammer, seit 1935 unter ihrem Präsidenten Hanns Johst, mittels des von ihr erlassenen *Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums* die Schriftsteller selbst. Noch 1937 bedurfte es einer erneuten Mahnung seitens der Kammer, Heinrich Heine in Prospekten und Verlagsanzeigen und aus Anzeigen für Klassikersammlungen herauszunehmen. Weiter ging es dann in Österreich, wo seit 1938 Buchhandlungen von Juden liquidiert und arisiert wurden.

Interessanterweise aber kam – vor allem nach Kriegsbeginn – auch eine Phase, wo man sich der jüdischen Kultur wieder wissenschaftlich bzw. pseudo-wissenschaftlich zuwandte.

Das besetzte Europa lieferte dem Regime eine Fülle von Kulturgütern, über dessen materiellen Reichtum jedenfalls auch im Einsatzstab des Reichsleiters Rosenberg, zuständig für die weltanschauliche Erziehung, kein Zweifel bestand. Noch vom Juli 1943, auf dem Höhepunkt der Vernichtungsaktionen an den europäischen Juden, stammt eine Aktennotiz, in der die bedeutsamsten Büchersammlungen, „die heute zum Bestand der Bibliothek zur Erforschung der Judenfrage gehören“, unter 11 Punkten aufgelistet werden. Es handelt sich dabei vor allem um französische Judaica, so die Bibliotheken der Familie Rothschild sowie die 20 000 Bände der Sammlung Rosenthaliana aus Amsterdam, aber auch andere geraubte Bibliotheksbestände, sicher jiddische Literatur aus der Sowjetunion und Polen.

Die Aktennotiz schließt mit dem Hinweis:

Abgesehen von der aktuellen Bedeutung der Judenfrage nimmt die Bibliothek zur Erforschung der Judenfrage mit ihrem augenblicklichen Gesamtbestand von ca. 550000 Bänden im Kreise der deutschen Bibliotheken deshalb eine beachtliche Stelle ein, weil die F B über die Literatur zur Judenfrage in einer solchen Vollständigkeit verfügt, wie sie vorher weder in Europa noch sonstwo erreicht werden konnte.⁸

Aus Judaica wurde zwar die ambivalente Bezeichnung ‚Literatur zur Judenfrage‘, aber der wissenschaftliche Sammeleifer steht in einer auffälligen Schräglage zur Ermordung des europäischen Judentums, das aller Menschenrechte brutalstmöglich enteignet worden war. Aus der Kulturvernichtung ist an diesem Punkt der NS-Geschichte eine Kultur- bzw. Büchersammlung geworden. Es bewahrheitete sich auch bezüglich der Kultur, was der Philosoph Jean-Francois Lyotard feststellte: Daß nämlich der absolute Vernichtungswillen gegenüber dem Judentum es geradezu zu dem „Unvergesslichen“ schlechthin machte.⁹ Das obige Zitat aber stammt aus Joseph Wulfs Dokumentation *Literatur im Dritten Reich* und zeigt, mit welchem Scharfsinn der Verfasser Dokumente und Quellen sammelte und publizierte. Daß nämlich die Vernichtung noch mit einer wissenschaftlichen Ausbeutung jüdischen Wissens einherging, ist – und war vor allem bis dato – ein weniger beleuchteter und bekannter Aspekt der nationalsozialistischen Judenpolitik. „Im Zuge der Neuordnung Europas wird in Frankfurt am Main die Fachbibliothek zur Judenfrage entstehen, nicht nur für Europa, sondern für die Welt“, verkündete stolz ein Dr. J.Pohl in seiner an das Rosenberg-Amt adressierten Darstellung.¹⁰ Wulfs Sensibilität verdient also hervorgehoben zu werden, zumal seine Arbeiten in der heutigen Forschungsdiskussion nur noch eine vergleichsweise geringere Rolle spielen. Der „pseudo-wissenschaftliche“ – so Wulf – Charakter der Institute des Dritten Reichs zur „Erforschung der Judenfrage“ war offenkundig, Wulf aber hat auch den Zynismus dieses im Angesicht der Shoah vorgetragenen Ansinnens bloßgelegt.¹¹

Damit komme ich noch einmal zurück zur Biographie Joseph Wulfs. Während in Berlin und anderswo Bücher brannten, studierte der 21jährige erst in Krakau, später in Paris und Nancy. Unter den am 10. Mai 1933 verbrannten Büchern befanden sich keine Werke der Kultur, mit der sich die kulturelle Identität Wulfs aufs engste verband: der Kultur der jiddisch sprechenden polnischen Juden, des religiösen Judentums, aber auch der polnisch-jüdischen Kultur. Daß er durch die Vernichtung der polnisch-jüdischen Kultur und nicht die Zerstörung des Judentums in Deutschland bzw. der deutschen Kultur durch den National-

sozialismus geprägt war, macht einer seiner letzten Briefe aus dem Jahr 1974 an seinen Sohn David deutlich:

Ob ich ein Jude bin? Ich weiß es ehrlich nicht. Ich weiß nur das:

1. Ich kenne gut – sehr gut – jüdische Geschichte und jüdische Kultur in allen Schattierungen.
2. Ich weiß, daß man uns seit 2000 Jahren mordet.
3. Ich weiß, daß ausgenommen die USA – Israel zur Zeit so isoliert ist wie die Juden 1939-1945.
4. Ich weiß, daß ich mit dem Schicksal der Juden unheimlich verbunden bin.
5. Ich weiß, daß man dreißig Einsteins, etwa fünfzig Arthur Rubinsteins, usw. usw. vergast hat.
6. Ich weiß, daß man nicht nur 6 Mill. Juden vergast hat, sondern eine große intellektuelle, poetische, etc. etc. ostjüdische Kultur ausgerottet hat.
7. Ich weiß, daß zwischen 1948 und 1952 die Elite der jüdischen Literatur und Kunst, darunter Leninpreisträger, in der Sowjetunion ermordet worden ist.
8. Ich weiß, daß in Babij Jar, wo in zwei Tagen 82.000 von der SS ermordet wurden [...], die Sowjetunion sowohl unter Chruschtschow wie unter Breschnew nicht erlaubte, ein Denkmal zu setzen und als sich einige Juden 1974 an dieser heiligen Stätte versammelten, wurden sie von der Polizei auseinandergejagt.
9. Ich weiß, daß Ilja Ehrenburg nach 1945 ein „In memoriam“ für die ermordeten Juden verfaßt hat und man erlaubte in der Sowjetunion nicht, daß das Buch erschien.
10. Ich weiß, daß die Deutschen Millionen polnischer Juden ermordet haben und daß die Volksdemokratie Polen das Territorium 1968 „judenrein“ gemacht hat (ein Traum von Hitler).
11. Ich weiß weiter, daß, wenn Israel nicht existierte (ich zum Beispiel kann dort nicht leben, das heißt, ich bin zu alt für Israel – das ist ein *sehr sehr* schweres Land) – existierte kein jüdisches Volk und vice versa. [...] ¹²

Diese Selbstaussage darf als Wulfs Epitaph gelesen werden, und sie nimmt im übrigen, da eine detaillierte und ausführliche Erörterung von Wulfs Arbeitssituation in der Bundesrepublik der 60er und 70er Jahre im vorgegebenen Rahmen nicht möglich ist, einige seiner Schwierigkeiten der letzten Lebensjahrzehnte vorweg. Joseph Wulf hatte in West-Berlin zwar die Möglichkeit ungehinderter freier Meinungsäußerung, aber eine Öffentlichkeit und Gemeinschaft im Sinne seines polnisch-jüdischen Selbstverständnisses konnte er hier gleichwohl nicht finden. Daß dies der Rezeption seiner Dokumentartätigkeit im Wege stand,

überrascht nicht. Aber, wie noch zu zeigen sein wird, Wulf behinderte sich insofern vielleicht sogar selbst, als er nicht als parteiischer Anwalt der jüdischen Geschichte, sondern als Historiker verstanden werden wollte.

Wulf sprach viele jüdische bzw. Sprachen, die für das Judentum sehr wichtig gewesen waren: Hebräisch, Jiddisch, Aramäisch, Deutsch und Polnisch und Französisch. Verbrannt wurden die Werke deutscher Autoren, von Juden und Nichtjuden, und die Verantwortlichen hatten in ihren öffentlichen Bekenntnissen Wert darauf gelegt, daß nur deutsche, nicht etwa auch französische und englische Bücher verbrannt worden seien. Die Kultur des polnisch-galizischen Judentums, mit der Wulfs Sozialisation eng verbunden war, wurde nicht symbolisch, sondern direkt durch die Vernichtung der polnischen Juden zerstört. Dennoch stellt sich die Frage, was Wulf als Bewahrer der jiddischen und polnisch-jüdischen Kultur mit der deutschen kulturellen Selbstzerstörung vom 10. Mai 1933 verbindet? Die naheliegende Antwort ist, ihn als Autor einer der ersten Dokumentationen der nationalsozialistischen Literatur- und Kulturpolitik zu erinnern. 1963 erschien, als erster Band seiner fünfbandigen Dokumentation *Kunst und Kultur im Dritten Reich*, der Band *Literatur und Dichtung im Dritten Reich*, ca. 470 Seiten umfassend. Das erste Kapitel über die Ereignisse des Jahres 1933 zeigt, wie weit die Gleichschaltung der Literatur schon im ersten Jahr des NS-Regimes gediehen war. Die drei folgenden Kapitel sind unter die Stichworte: ‚Gesteuerte Literatur‘, ‚Arteigene Literatur‘ und ‚Artfremde Literatur‘ geordnet. Ernst Loewy kritisierte, Wulf habe nur den institutionellen Charakter und nicht den literarischen Aspekt selbst gewürdigt.¹³ Das ist wahr, aber gerade die Leistung von seiner Arbeit, die den Apparat anhand seiner Einzelmaßnahmen durchleuchten wollte. Dabei ist auch zu berücksichtigen, daß die Erforschung der nationalsozialistischen Kultur- und Literaturpolitik in den frühen 60er Jahren noch nicht umfassend war.¹⁴ Es lagen die Studien von Walter Muschg, Franz Schonauer, Dietrich Strothmann und wenig später von Hildgard Brenner vor. Daß Loewy das Profil eines Germanisten für die Analyse der Literaturpolitik voraussetzte (und bei Wulf vermisste), ist für dessen Thema ebenso sekundär, als wenn Loewy Wulf als Quasi-Ausländer die Kompetenz abgesprochen hätte. Wulfs Thema waren die Täter und nicht die verfolgten Schriftsteller, deren Leidensweg ins Exil sich seiner Zeugenschaft und seiner Erfahrung entzog. Seine Chance war die Tatsache, daß er mit der deutschen Gesellschaft des Dritten Reichs in keiner Weise verbunden gewesen, daß er also unvoreingenommen war. Insgesamt kann man aber wohl feststellen, daß Wulfs Dokumentation der Literatur und Literaturpolitik im Dritten Reich eine bessere Resonanz beschieden war als vielen seiner übrigen Werke, die von führenden Historikern der Bundesrepublik eher abgelehnt wurden.¹⁵

Ich möchte den Horizont bei der Bewertung von Wulfs Aktivitäten etwas weiter abstecken und den Zusammenhang mit Wulfs gesamter Aufklärungs- und Dokumentationsarbeit herausstellen. Da diese etwa 20 Bücher umfaßt, wird es im folgenden nicht so sehr um den wissenschaftlichen bzw. publizistischen Stellenwert dieser einzelnen Bücher gehen als um die spezifische Haltung des Verfassers. Ich möchte zeigen, daß Wulf sich zu dem historischen Ereignis, aus dessen Anlaß wir uns treffen, in einer Ausnahme- und Differenzposition befindet, die auch sein Arbeitsethos insgesamt auszeichnete. Joseph Wulf war als Herausgeber von Gedichten des in Krakau ermordeten Mordechaj Gebirtig hervorgetreten, er sang jiddische Lieder, wovon sogar eine Schallplattenaufnahme existiert, er plante, als intellektuelle Selbstbiographie, das *Tagebuch eines Ostjuden* zu schreiben, das jedoch unvollendet und unveröffentlicht blieb. Wulf war der religiösen Welt der polnisch-jüdischen Tradition verpflichtet. Sein talmudisch gebildeter Vater hatte veranlaßt, daß der Sohn seinerseits die rabbinische Ausbildung erhielt. Während Wulf weitgehend zionistisch orientiert war, stammte seine spätere Frau Jenta aus einer chassidischen Krakauer Familie. Nach dem Krieg fand Wulf, der Auschwitz-Überlebende, seinen intellektuellen Ort zunächst in der äußerst aktiven jüdischen historischen Kommission Polens, die ihren Verlag in Warschau, Krakau und Łódź hatte. Ende 1947 verläßt er das Land, das unter dem Einfluß der jetzt Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei zunehmend ideologisiert wird und geht über Schweden nach Paris. Dort gründet er das Centre pour l'histoire des Juifs Polonais und setzt er seine historische Arbeit an der Seite Léon Poliakovs fort. Poliakov und Wulf waren das Trauma der Ausrottung ihrer Familien gemeinsam. Zwar hatte Wulf nach seiner Befreiung aus Auschwitz Frau und Sohn wohlbehalten wiedergefunden, doch seine Eltern, sein Bruder und dessen Frau und Kind waren ermordet worden. Schon zu seinen Pariser Zeiten hatte er Kontakt zum dem sozialistisch orientierten deutschen Arani Verlag, der ihn dann auch dazu anregte, zusammen mit Poliakov den NS zu dokumentieren. So wurde der 1912 in Chemnitz geborene, ab 1917 aber in Krakau lebende Wulf seit den 50er Jahren ein Aufklärer der Bundesrepublik, der das gesamte System des nationalsozialistischen Verfolgungsapparates sowohl strukturell, aber eben auch, was die Mitwirkung einzelner betrifft, genauestens unter die Lupe nahm. Seine stete Aufklärungs- und Erinnerungsarbeit begann unmittelbar nach Kriegsende in Polen, ihre entscheidende Vorgeschichte aber hat sie in Wulfs Widerstandsaktivitäten im Rahmen des Krakauer jüdischen Untergrunds. Es ging ihm auch nicht darum, wieder Deutscher zu werden oder wieder in Deutschland zu leben. Er wollte in dem Land seine Arbeit fortsetzen, von dem die Verbrechen ausgegangen waren.

Wulf hatte während des Widerstands dem eher rechtszionistisch orientierten Zweig, der Akiba angehört, in der sich europäische liberale Ideen mit der

Kibuzzim-Idee verbanden. Wulf wurde im März 1943 dekonspiriert, unter Folter verhört und in Auschwitz-Birkenau interniert. Es liegen mir keine sehr aussagekräftigen Zeugnisse über seine Lagerzeit vor; überliefert aber ist eine Erinnerung Wulfs, derzufolge er im Lager zusammen mit anderen Häftlingen eine Art Denkspiel durchführte. Das Spiel ging darum, sich für zehn Minuten vorzustellen, nicht im Lager, sondern etwa in Paris oder sonstwo in einem als frei imaginierten Europa zu sein. Diese Erinnerung kommt mir in den Sinn, wenn ich bei Joseph Wulfs lese:

In unserem Jahrhundert könnte man fast sagen, der KZ-Insasse habe Charakter und Zweck der Begriffe Freiheit und öffentliche Meinung weit konkreter erfaßt als der Denker.

Immerhin bewertet und beweist die reale Konfrontation mit dem Verlauf des Totalitarismus, der unsere Zeit mit so vielem Schrecken heimsuchte, weit tiefer und klarer [...] den Wert menschlicher Freiheit oder der öffentlichen Meinung als sehr viele logische Gesetze. Objektive Wahrheit kann letztlich nur durch Erfahrung bestätigt werden. Erst dann versteht man, was Henri Bergson mit seinen Worten: ‚Was der Philosophie am meisten fehlt, ist die Präzision‘, meinte.¹⁶

Wulf war mit Sicherheit kein Theoretiker, sondern ein Praktiker, aber wie auch immer: Seine Äußerung ist nicht als politisch konforme Aufklärungseuphorie abzutun, es ist hier durchaus ein Bekenntnis zu den Grundpositionen bürgerlichen Kulturverständnisses vernehmbar, die Wulfs euphemistischer Deutung zufolge durch das totalitäre Lagersystem nicht in Frage gestellt, sondern bekräftigt wurden. Nun gibt es aber gerade aus dem Kreis der intellektuellen Lager-Überlebenden ganz andere Bekenntnisse, die das bürgerliche Kulturverständnis und die Lagererfahrung nicht nur in einen fundamentalen Gegensatz bringen, sondern hieraus auch die Einsicht in die „Dialektik der Selbstzerstörung“ gerade der intellektuellen Lager-Häftlinge ableiten, in die keine andere Gruppe so stark gezwungen wurde wie eben die deutschen bzw. deutschsprachigen Lagerinsassen. Ich zitiere Jean Améry: „In Auschwitz aber mußte der isolierte einzelne noch dem letzten SS-Mann die gesamte deutsche Kultur samt Dürer und Reger, Gryphius und Trakl überlassen.“¹⁷

Es ist mir nicht möglich, darüber zu mutmaßen, was Auschwitz für Wulf bedeutete, aber eine Station kultureller Enteignung, wie dies Améry als Schicksal des deutschen intellektuellen Auschwitz-Häftling umschrieb, war es wohl nicht. Er kam aus der polnisch-jüdischen Widerstandstradition und war, nach Aussage seines Sohnes David, ein weitgehend dynamischer, ungebrochener

Mensch geblieben. Was aber wohl nur eine Seite der Wahrheit war, denn Wulf durchlitt auch Zeiten von Depressionen. Er hatte sich seine erzählerische Veranlagung erhalten, pflegte seine Bohémien-Eigenschaften, kam aus einem wohlhabenden Haus, hatte einen weit gespannten Bekanntenkreis, war verschiedentlich ausgezeichnet worden, u.a. mit der Leo Baeck-Medaille, und verfolgte seine Aufklärungsarbeit mit Obsession. Ich erwähne dies nicht, um nahezulegen, daß Wulf über Auschwitz einfach hinweg gekommen wäre, er war nicht weniger unwiderrufflich geprägt als alle anderen Überlebenden. Es ist lediglich der Ort seines Widerstands- und Aufklärungsverständnisses nach 1945 einzu- kreisen und zu klären, warum es Wulf – zunächst jedenfalls – vital erhielt, nachträglich gegen das Verbrennen und Auslöschen so konsequent zu arbeiten. Ebenso soll beleuchtet werden, warum die deutschlandbezogenen Arbeitsprojekte Wulf zur Falle geworden sein könnten, wie dies etwa sein Sohn David vermutete. Dennoch: im Vergleich zu einem Auschwitz-Überlebenden wie dem jungen polnischen Schriftsteller Tadeusz Borowski, von dem Czeslaw Milosz behauptete, er sei nie aus dem Konzentrationslager seines Geistes entkommen, wirkt Wulf – aus der distanzierten historischen Rückschau – relativ unangefochten. Borowski war noch während seiner Zeit als Insasse eines bayerischen DP-Camps nach Paris gereist und von der Ungebrochenheit des Pariser intellektuellen Lebensstils befremdet, eine Gegenwart, die für ihn keinen Zusammenhang zu seiner Lagerzeit hatte. Wulf hingegen hat sich auch in seiner Berliner Zeit – meiner Kenntnis nach – nicht primär als Opfer, sondern als Streiter und kämpferischer Aufklärer verstanden. Kämpfen bedeutet hier vor allem auch klüger, wissender, schlagfertiger als die Mehrheit zu sein, vielleicht selbst unfafßbar bleiben, sich eine Außenperspektive bewahren, sich nicht vereinnahmen lassen. Er arbeitete dem zu, was er als die entscheidende Aufgabe der deutschen Nachkriegsöffentlichkeit erachtete und darin mündete, Verstrickung und personelle Kontinuität vom NS-Staat zur Bundesrepublik aufzuzeigen. Daß sich die Betroffenen zur Wehr setzen würden, war Wulf kaum Überraschung und damit konnte er sehr gut umgehen.

Ich möchte dies am Fall von Prof. Hagen vom Bonner Bundesgesundheitsamt veranschaulichen, der als deutscher Amtsarzt für das Warschauer Ghetto zuständig gewesen war. Poliakov/ Wulf dokumentieren den Fall Hagen in ihrem Band *Das dritte Reich und seine Denker*. Im Vorwort bemerken die Autoren:

Uns betrübte die Promiskuität der Denker und Mörder, aber sie beleuchtet das verzwickte Problem des Dritten Reiches. [...] wir hielten es für unvereinbar mit unserer Pflicht als Historiker, diesen oder jenen Auszug fortzulassen, nur weil dessen Verfasser uns vielleicht nachweisen konnte, er sei ein Geg-

ner des Nationalsozialismus gewesen. [...] Den von uns ausgewählten unfreiwilligen Denkern mögen mildernde Umstände zugebilligt werden, aber verdienen sie den Freispruch des Schweigens?¹⁸

Für Polikov/Wulf eine rhetorische Frage; Verstrickung mußte ihrer Auffassung genauso wie unmittelbares Handeln dokumentiert werden. Nicolas Berg hat den Fall Hagen in seiner neuen Studie über den Holocaust und die Historiker anhand von bislang unpublizierten Dokumenten aus dem Nachlaß Wulf und anderen Nachlässen dokumentiert. Er stellt überzeugend dar, daß, obwohl Wulf den Prozeß gegen Hagen verloren hatte, was zur Folge hatte, daß zwei Seiten seiner Dokumentation *Das dritte Reich und seine Denker* weiß bleiben mußten, er sachlich Recht hatte.¹⁹ Da Wulf seine Autorenrolle mit der eines Zeitzeugen gleichsetzte, war klar, daß er Namen und Daten konkret nennen wollte und mußte. Der Streit drehte sich ganz grundsätzlich darum, daß Hagen für sich sogar in Anspruch nahm, im Widerstand gegen den NS gewesen zu sein, während Poliakov/Wulf Hagens Billigung der katastrophalen Unterversorgung des Warschauer Ghettos als stillschweigendes Einverständnis mit der schleichenden Vernichtung der jüdischen Bevölkerung deuteten. Als makaber wertete Wulf Hagens Drohung gegenüber den jüdischen Ärzten im Ghetto, denen Hagen für den Fall schlimme Konsequenzen androhte, wenn es nicht gelingen würde, die Typhusepidemie abzuwehren. Die Vertreter des Instituts für Zeitgeschichte warfen ihm darauf hin vor, er habe nicht die Kompetenzstrukturen und auch nicht Hagens von der harten Linie der Judenpolitik abweichende Gesinnung berücksichtigt. Daß die Charakterisierung Hagens als Helfershelfer sachlich zutreffend war, mußten zuletzt auch zähneknirschend die Vertreter des Münchener Instituts für Zeitgeschichte (IfZ) anerkennen.

Den Tätern und Helfershelfern stand Wulf offensiv, mit Streitlust und auf Augenhöhe gegenüber. Nicht die Gegnerschaft zu ihnen war belastend, sondern der Konflikt mit den Historikern. Und dies aus einem naheliegenden Grund: Das IfZ stellte sich vor den belasteten Hagen und verlangte zunächst sogar, die Autoren der Dokumentation sollte sich entschuldigen bzw. Hagen Genugtuung verschaffen. Es wurde Wulf und anderen jüdischen Zeitzeugen unterstellt, sie seien von Gefühlen wie Trauer und mythischer Erinnerung bzw. sogar von Rache beherrscht, sie könnten nicht unparteiisch und also nicht objektiv wissenschaftlich sein.

Und damit komme ich zurück zur Frage, was die zeithistorischen Dokumentationen und die Publizistik Wulfs mit dem Datum verbindet, das wir heute erinnern. Der Akt des Verbrennens und Vernichtens von Büchern zählt zweifelsohne zu den aggressivsten und eindeutigsten Maßnahmen totalitärer Anti-

Gedächtnispolitik. Ob er zugleich ein Symbol oder gar die Antizipation der Shoah ist, sei einmal offen gelassen, Wulf tendierte zu dieser Auffassung. Mit Sicherheit trug die Bücherverbrennung zur allgemeinen ideologischen Radikalisierung und zur Brandmarkung der Juden bei, wie Punkt 7 von Alfred Baeumlers Brandrede verdeutlicht, der die Juden vom völkischen Gesichtspunkt aus als fremd und ‚undeutsch‘ radikal aus dem deutschen Kulturzusammenhang ausgrenzte.²⁰ Juden wurden als radikal Andere stigmatisiert, denen es nicht in Gedanken, sondern in Handlungen entgegenzutreten galt. Wulf wiederum hat aus der Geschichte der Vernichtung die Konsequenz gezogen, sich den Mächtschaften der Täter mittels seiner Gedächtnishandlungen entgegenzustellen.

Interessanterweise aber war Wulf – bezogen auf die Rolle der nichtjüdischen Schriftsteller – sehr wohl der Meinung, daß innere Emigration möglich war, wie er mit Verweis auf Ernst Jünger, Werner Bergengruen und die Deutsche Rundschau in seiner Dokumentation *Das Dritte Reich und die Juden* hervorhob. Für die deutsche nichtjüdische Intelligenz gab es kein alternativloses Entweder-Oder, Wulf zufolge existierte sehr wohl die Möglichkeit innerer, geistiger Abwendung. Allein eineinhalb Seiten von Wulfs vierseitiger Einleitung zu *Literatur und Dichtung im Dritten Reich* widmete er dem Fall Ernst Jünger, den er trotz seiner völkischen Anschauungen als resistent gegenüber dem nationalsozialistischen Antisemitismus charakterisiert. „Der Scheideweg lag damit nicht zwischen rechts und links, war keine Frage von radikal oder konservativ, sondern lediglich eine Frage des Charakters und der Einstellung.“²¹ Dies versucht Wulf anhand von Jüngers Brief aus Paris, publizistischen Äußerungen des Schriftstellers und einem Zeugnis von dritter Seite zu belegen. Warum war es für Wulf so bedeutend, auf die Möglichkeit individueller, innerer Resistenz seitens deutscher Intellektueller hinzuweisen, warum verwendete er den Begriff in Bezug auf Ernst Jünger so großzügig? Vermutlich hat Wulf Schriftsteller wie Jünger geradezu darum beneidet, denn ihm selbst war diese Möglichkeit des inneren geistigen Überlebens verwehrt, die vielleicht auch seine individuelle Option gewesen wäre, wenn nicht die rassistisch legitimierte Vernichtungspolitik ihm dies verwehrt hätte. Für die von Vernichtung bedrohten Juden hingegen bedeutete die Alternative Überleben oder Sterben einen kollektiven Handlungszwang, in dem nur Untergrund und Widerstand eine Lebenschance eröffneten. Wulf selbst hat in Krakau für diese Option votiert. Die Entscheidung zu widerstehen, war, wenn ich das Phänomen seiner Aktivitäten richtig verstehe, die Basis seiner unaufhörlichen Gedächtnisarbeit. Sie mündete in seinem Fall in der aktiv umgesetzten Pflicht zur Zeugenschaft und hat ihn in seiner Lebensaufgabe bestärkt. Aber daß es vielleicht mehr Zwang als freie Entscheidung war, dürfte die Crux dieser Verarbeitungsstrategie gewesen sein. Nachdem Wulf in den

Jahren 1945-1947 als Mitglied der Zentralen jüdischen Historischen Kommission und Gründungsmitglied des Jüdischen Historischen Instituts in Warschau vor allem die Perspektive des polnisch-jüdisch Überlebenden eingenommen hatte, wandte er sich nach dem Verlassen Polens im Jahr 1947 verstärkt der Täterperspektive zu.

Daß er als Überlebender als parteiisch galt, daß er bis in die Nachkriegszeit hinein als Jude gebrandmarkt war und das Stigma der Andersheit trug, daß er von den deutschen Historikern nicht anerkannt wurde, dies hat meiner Auffassung nach sein Selbstbewußtsein erheblich verletzt. Joseph Wulf hegte beispielsweise eine große Bewunderung für Beate Klarsfeld. In dem oben bereits zitierten Brief aus seinem Todesjahr 1974, schrieb er an seinen Sohn David:

Die wunderschöne Beate hat nämlich verstanden, daß man den ehemaligen Nazi, den Bundeskanzler Kiesinger, der eine falsche eidesstattliche Erklärung abgegeben hat, daß er von nichts wußte, einfach in die Presse hauen muß. Und Beate wartete nur darauf, daß man sie festnehmen und ins Gefängnis stecken sollte.

Ich entnehme dieser Aussage, daß Joseph Wulf Beate Klarsfeld für ihre Freiheit der Wahl beneidete, und daß er vielleicht empfand, daß er als überlebender Jude die Handlungsfreiheit nicht hatte, denn ihm hätte man dieselbe Handlung als krankhafte Rachsucht eines jüdischen Überlebenden gedeutet.

Es war für Wulf völlig problemlos, sich in die polnisch-jüdische Widerstandstradition zu stellen, aber für seine Arbeit in Deutschland suchte er ganz offenbar nach einem anderen Selbstbild, das vor allem nicht den deutschen Projektionen auf die Juden entsprechen sollte. Aber es hatte eben auch nichts zu tun mit der Assimilation an die deutsche Literatur, wie dies von Reich-Ranicki vorgelebt wird. Die beiden Überlebenden haben sich tatsächlich einmal getroffen, und Reich-Ranicki berichtet ganz offen, daß Wulf von seiner Beschäftigung mit deutscher Literatur und dem deutschen Literaturbetrieb nicht viel hielt.²² Dieses Zeugnis stützt meine These, daß es nicht die Identifikation mit der deutschen Kultur, sondern Widerstand und Selbsterhaltung waren, die Wulf zu einem der großen Geschichtsschreiber des Nationalsozialismus machten. Dieser kämpferischen, erst spät resignierten Seite Wulfs steht seine etwas seltsam anmutende Bewunderung für Ernst Jünger entgegen. Es fällt überhaupt seine Bewunderung für die Freiheit der Wahl auf Seiten nichtjüdischer Deutscher ins Auge. Davon hat sich Wulf im Falle Jünger, den er auch persönlich getroffen und bei sich zu Hause empfangen hat, vielleicht sogar blenden lassen, da er hier den Typus des Intellektuellen sah, der anders handelte als von ihm erwartete worden war.

Ich denke, daß dies einen – indirekt gewonnenen – Blick auf Wulf wirft. Auf seinen tragischen Wunsch, als freier, unabhängiger Geist, unbeeinflußt von allen Umständen seinen eigenen Weg gehen zu können, statt als Jude dem Schicksal der Verfolgung ausgesetzt zu sein. Die Dokumentation *Literatur und Dichtung im Dritten Reich* andererseits belegt mangelnde Zivilcourage und fehlendes demokratisches Selbstverständnis bei vielen Schriftstellern, sie zeigt, wie Intellektuelle sich gleichschalten ließen, indem sie den mundtot gemachten Institutionen beitraten oder die Treue hielten oder sich gar zu deren ideologischem Sprachrohr machten.

Anmerkungen

- 1 Ulrich Walberer (Hrsg.): 10. Mai 1933. Bücherverbrennungen in Deutschland und die Folgen. Frankfurt a.M. 1983, S. 7.
- 2 Vgl. u.a. Werner Treß: „Wider den undeutschen Geist!“. Bücherverbrennung 1933. Berlin 2003, S. 156.
- 3 Vgl. dazu ausführlicher Klaus Harpprecht: Thomas Mann. Eine Biographie. Reinbek 1996, S. 760f. sowie Werner Treß: „Wider den undeutschen Geist!“, S. 159f.
- 4 Siehe Anm. 2.
Eine ursprünglich schlesische Gründung, die das Christentum germanisch interpretierte und für eine Eliminierung des Alten Testaments eintrat.
- 5 Vgl. Norbert Kapferer: Die Nazifizierung der Philosophie an der Universität Breslau 1933-1945. Münster 2001, S. 42-46 und S. 88-110.
- 6 Werner Schlegel: Dichter auf dem Scheiterhaufen. Berlin: Verlag für Kulturpolitik 1934, S. 51.
- 7 Vgl. ebd. S. 57f.
- 8 Zit. nach Joseph Wulf: Kultur im Dritten Reich. Literatur und Dichtung im Dritten Reich. Eine Dokumentation. Frankfurt a.M., Berlin, Wien 1983, S. 25.
- 9 Vgl. Jean-François Lyotard : „Die Juden“. In: ders.: Heidegger und „die Juden“. Aus dem Französischen von Clemens-Carl Härle. Wien 1988, S. 41-43.
- 10 Zit. nach Josph Wulf: Literatur und Dichtung im Dritten Reich, S. 253.
- 11 Vgl. ebd. S. 446ff.
- 12 Joseph Wulf: Brief an David Wulf vom 2.8.1974. ZAGJD [=Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte des Judentums in Deutschland], Heidelberg. Bestandsnr. B. 2/7. Zugang 9/15. Nr. 42.
- 13 Vgl. Ernst Loewy: Literatur unterm Hakenkreuz. Das Dritte Reich und seine Dichtung. Eine Dokumentation. Frankfurt a.M. 1966, S. 13.
- 14 Dies hat sich mittlerweile völlig verändert. Allein zur 50. Wiederkehr des Mai 1933 erschienen zahlreiche Publikationen, sehr umfangreich ist der Katalog zur Ausstellung in der West-Berliner Akademie der Künste. (Hermann Haarmann u.a. (Hrsg.): „Das war ein Vorspiel nur ...“ Berlin (Akademie der Künste) und Wien 1983.) Hier wird Wulfs Dokumentation gewürdigt und zitiert. In der DDR erschien u.a. der Gedenkband von Friedemann Berger u.a. (Hrsg.): In jenen Tagen... Schriftsteller zwischen Reichstagsbrand und Bücherverbrennung. Leipzig, Weimar 1983.
- 15 Vgl. dazu die hervorragende Studie von Nicolas Berg: Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung. Göttingen Wallstein 2003, insbesondere die Kapitel „Das Scheitern von Joseph Wulf in der Bundesrepublik“ und die Kapitel über die Kontroversen zwischen Joseph Wulf und Martin Broszat.
- 16 Joseph Wulf: Kultur im Dritten Reich. Presse und Funk. Eine Dokumentation. Frankfurt a.M., Berlin, Wien 1983, S. 5.
- 17 Jean Améry: An den Grenzen des Geistes. In: Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten. Stuttgart 1977, S. 28.
- 18 Léon Poliakov, Joseph Wulf: Das Dritte Reich und seine Denker. Wiesbaden 1989, S. VIII.
- 19 Vgl. Nicolas Berg: Der Holocaust und die westdeutschen Historiker, S. 594-615.
- 20 Vgl. dazu auch Norbert Kapferer: Die Nazifizierung der Philosophie, S. 90.
- 21 Joseph Wulf: Literatur und Dichtung im Dritten Reich, S. 6.
- 22 Vgl. hierzu die Sendung von Peter Moritz Pickshaus zum 90. Geburtstag des jüdischen Historikers und Dokumentaristen des Dritten Reiches Joseph Wulf. Zeitzeichen vom 22.12.2002, WDR.

Verboten und verbrannt

Zum Umgang mit der vom Nationalsozialismus verfolgten Literatur in der SBZ und frühen DDR

In der ersten Mainummer des Jahrgangs 1948 erschien anlässlich des 15. Jahrestages der faschistischen Bücherverbrennung in der *Weltbühne* das folgende Gedicht von Karl Schnog:

Der 10. Mai

1933

Der Ungeist rast. Der Abhub rinnt zusammen.
Meinung und Mahnung fliegen in die Flammen.
Der Denkende zieht sich beschämt zurück.
Die Muskelmenschen machen jetzt Geschichte.
Humanität entfloh im Fackellichte.
Für kleine Geister gleißt ein großes Glück.

Der Marschtritt mahlt. Des Krieges Klänge schmettern.
Auf Scheiterhaufen krümmen sich die Lettern.
Wer heult und haßt, ist jetzt der rechte Mann.
Gewissen schweigt. Analphabeten schnaufen.
Das ganze Deutschland ist ein Scheiterhaufen.
Der Qualm wallt auf. Die große Nacht brach an.

1940

Der Himmel dröhnt. Die Straßen überquellen.
Der Übermut stieg über fremde Schwellen.
Lautsprecher lügen lärmend durch das Land.
Die Propaganda balanciert Sentenzen.
Verträge sind zerfetzt, verletzt die Grenzen.
Warschau und Rotterdam in Schutt und Brand.

Die Panzer kriechen, Flakgeschütze bellen.
Die Stukas stieben. Schmerzensschreie gellen.
Man ist so stark und wahrts kaum mehr den Schein.
Die Starken täuschen, Schwache überrennen.
Und immer wieder: Sieghaft niederbrennen.
Die Macht marschirt. Rechtlosigkeit brach ein.

1945

Ruinen-Reich. Millionen eingekesselt.
Vom Führerkorps, das diesen Spuk entfesselt,
bald der, bald der die Kapsel Gift zerknickt.
An den Laternen schaukeln graue Greise.
In Kellern – Kauernde, verzagt und leise.
Das Spiel ist aus. Die Flamme ist erstickt.

Die weißen Wimpel wehen weich im Winde.
Ein rauher Krieger scherzt mit einem Kinde.
Beherzte klettern in den Sonnenschein.
O Blütenwunder: draußen sprießen Bäume!
Bleiche Gespenster fliehen Todesräume
und große Augen fragen: was wird sein?

1948

Der Himmel blaut. Millionen Menschen werken,
nein, man vergaß den Tag nicht anzumerken,
an dem Tucholsky schrieb, Ossietzky sprach.
Zwar, neue Sorgen zu den alten Nöten,
doch konnten sie auch jetzt den Geist nicht töten.
Die Hoffnung lebt. Des Winters Macht zerbrach.

Wenn auch nicht alle Zukunfräume reifen:
Wir können wieder nach den Sternen greifen,
wir haben viele, und wir stehn im Licht.
Damit kein Opfer ganz umsonst gestorben:
Nichts sei vergessen, alles sei erworben.
Der 10. Mai: Ein Tag der neuen Pflicht!¹

Der sozialistisch-antifaschistische Autor Karl Schnog, der sich vor 1933 vor allem einen Namen durch satirische Dichtung über Militarismus und Faschismus an der Seite Erich Weinerts gemacht hatte, war nach seiner Verhaftung im luxemburgischen Exil fünf Jahre durch die deutschen KZs geschleppt worden. Seit 1946 war er Chefredakteur des *Ulenspiegel* und von 1948 bis 1951 beim Berliner Rundfunk tätig. Er verkörperte einen kämpferischen Antifaschismus, der in diesem Gedicht jedoch bemerkenswert verhalten zum Ausdruck kommt. Er betont über die vier Etappen deutscher Geschichte hinweg die fatale Konsequenz, die sich aus den Bücherscheiterhaufen bis zu den zerstörenden Flammen des Kriegsgeschehens ergibt. Bei seinem Erfahrungshorizont steht am Ende die klare Verpflichtung den Opfern gegenüber: „Nichts sei vergessen, alles sei erworben. Der 10. Mai: Ein Tag der neuen Pflicht!“ Eine Schuldzuweisung ist in diesem Gedicht, das für eine breitere Öffentlichkeit (immerhin hatte die *Weltbühne* zu dieser Zeit eine Auflage von 20.000 Exemplaren) bestimmt ist, nicht zu finden. In seiner Rede auf dem Schriftstellerkongress vom Oktober 1947 war Schnog seinen Zunftkollegen gegenüber schon deutlicher gewesen und hatte zentrale Punkte des Nachkriegsdiskurses benannt. Es gelte, kämpferisch zu schreiben, „aus dem einfachen, notwendigen Grunde, damit die Mörder von gestern nicht wieder die Mörder vom morgen werden können!“² Es sei notwendig, deutlicher von den „Opfern der Schafottfront“ zu sprechen. Und er plädiert für eine differenzierte Handhabung der Literatur der Inneren Emigration, ein Begriff, bei dem er beim ersten Hören nach 1945 zunächst nur habe bitter lachen können. Inzwischen sei er objektiver geworden, denn es habe eine breite Skala von Verhaltensweisen unter der Diktatur gegeben. Jedoch müssten die Grenzen sehr deutlich gezogen werden zu jenen, die im Sinne des Nationalsozialismus geschrieben hätten, wie z.B. der Reichsschrifttumskammerpräsident Blunck, der heute behauptete, seit jeher Antifaschist gewesen zu sein und schon wieder munter drauf los publiziere. Hiermit berührte Schnog das Entnazifizierungs-Procedere, das in den verschiedenen Besatzungszonen unterschiedlich verlief und gehandhabt wurde. Diese Vorgänge spielten auch eine Rolle im Schuld-Diskurs, in der Debatte um eine mögliche Kollektivschuld und auch in der Auseinandersetzung um die Wertigkeit der inneren und äußeren Emigration. In diesem Zusammenhang war z.B. im März 1947 in der *Weltbühne* die Frage recht apodiktisch formuliert worden: „Wo bleibt das literarische Nürnberg?“³ Die „Herren Kriegsdichter“ á la Beumelburg, Zöberlein, Ettighofer, Schauwecker, Jünger, Seldte, Wehner, Paust, Sander, Goote etc. seien „Hauptschuldige“ in der Vorbereitung der „Köpfe und Gemüter“ für den Massenmord. Sie hätte neben der „patriotischen Tollwut“ auch das Geschäft gelockt.

Sie sind schuldig, daß die Blüte der deutschen Jugend für ein Verbrechen ihr Leben hingab. Sie sind schuldig am Tode eines großen Teils der Jugend der Welt. Und – das wollen wir nicht vergessen – sie sind schuldig an der noch heute wirkenden Vergiftung vieler Überlebender, die sich noch immer nicht freimachen können von verderblichen Vorstellungen und falschen Idealen. Sie sind schuldig des Mordes, des Betruges, der Verführung.

Diese Forderung nach einem „literarischen Nürnberg“ bleibt ohne erkennbares Echo und verschwindet in der folgenden Zeit ganz aus der Publizistik. Allerdings widmete sich eine Zeitschrift wie die „Weltbühne“ in den folgenden Jahren immer wieder den Fragen der „literarischen Restauration“, nach 1949 dann allerdings ausschließlich auf die BRD bezogen.

Die Bücherverbrennung war als symbolischer Akt Aufsehen erregender Teil des NS-Gleichschaltungsprozesses des wissenschaftlichen und literarischen Lebens im Dritten Reich gewesen. Als öffentliche Aktion aus den Universitäten heraus konzipiert und organisiert, gaben sich als ihre Hauptakteure eine Gruppe fanatisierter Studenten zu erkennen. Daß und wie sich die NS-Politik mit ihrer antikommunistischen, antidemokratischen und antisemitischen Propaganda aktiv dieser studentischen Bewegung bediente, ist in den einschlägigen Darstellungen dieses deutschlandweiten Ereignisses, das weltweit für Aufsehen sorgte, unstrittig.

Die Bücherverbrennungen hatten sich dabei, was oft übersehen wird, nicht nur gegen deutsche Autoren und Intellektuelle gewandt, sondern auch gegen internationale Schriftsteller, was Thomas Mann im Mai 1943 in seiner Rede an deutsche Hörer vom „Scheiterhaufen der Weltliteratur“ hatte sprechen lassen.⁴ Denn auch sie erfüllten nach NS-Literaturverständnis das Kriterium des „undeutschen Geistes“ z.B. Henri Barbusse, Maxim Gorki, Ernest Hemingway, Jack London, Upton Sinclair u.a. Für die auf den diversen Bücher-Listen des sogenannten „Unerwünschten Schrifttums“ erscheinenden deutschen Autoren waren in der Regel damit existentielle Weichenstellungen verbunden: meist und oft Exil oder Dableiben. Von den bereits mit den Zehn Feuersprüchen verdammten Persönlichkeiten blieb bekanntlich nur Erich Kästner im Lande. Von ihm haben wir auch einen anschaulichen Augenzeugenbericht der Berliner Inszenierung, in dem das Spektakelhafte, der Happening-Charakter des Ganzen überliefert ist.

Die Feuer brannten. [...] In Berlin hatten sie sich vor der Universität und der Bibliothek aufgebaut, sahen zum Scheiterhaufen hinüber und kehrten ihrer 'Alma mater' den Rücken. Und den Standbildern der Brüder Humboldt am

Haupttor. Sie blickten zackig geradeaus, die Studenten. Hinüber zum Brandmal, wo der 'kleine Teufel aus der Schachtel' schrie und gestikuliert und wo die Kommilitonen die Bücher zentnerweise ins Feuer schippten. [...] ich habe Gefährlicheres erlebt, Tödlicheres – aber Gemeineres nicht!⁵

Ein anderer, uns durch Arnold Zweig überlieferter, Augenzeugenbericht unterstreicht den Unterhaltungswert des Vorgangs noch:

Das Publikum, meist kleine Leute mit etwas Mittelstandseinschlag, in weitem Bogen, von Schupo und Seilen abgegrenzt. Auf dem freien Platz machten sich SA und Schupo wichtig. Dann gingen Verkäufer herum: Bonbons, Schokolade, Zigaretten. Warme Würstchen, warme Würstchen. Wurstmaxe mit vielen Witzen, überall, wo er entlang ging: Lachsalven im Volk. Das Publikum von tierisch zufriedener Blödheit, ganz stumpf, passiv und völlig ahnungslos. Unterhaltungen, wie wir sie nicht schöner erfinden könnten, wurden gezwitschert, Witze gemacht und belacht, die Zeit bis zur Verbrennung gemütlich vertrieben.⁶

Hier stellt sich die Frage nach der Haltung der deutschen Bevölkerung zu dieser „blödsinnigen Feierlichkeit“, die der Welt am meisten Eindruck gemacht habe und „wahrscheinlich am allerlängsten im Gedächtnis der Menschen fortleben“ werde – so Thomas Mann im Jahr 1943 –, das heißt auch, wie verteilten sich auf der Skala von Begeisterung über Akzeptanz bis zu Gleichgültigkeit und Ablehnung die Reaktionen der Deutschen zur Bücherverbrennung, auf die später im Zusammenhang einer Rede von Erich Kästner 1958 noch zurückzukommen sein wird?

Mit der Bücherverbrennung und den folgenden Maßnahmen eines komplexen literarischen nationalsozialistischen Steuerungs- und Kontrollsystems wurde die deutsche Literatur bekanntermaßen in zwei Ströme gespalten, deren Verläufe und Geschehnisse in der Debatte um die innere und äußere Emigration nach 1945 ausgetragen wurden. In dieser wohl wichtigsten literarischen Nachkriegsdebatte, nicht zu Unrecht als „Die große Kontroverse“ in die Literaturgeschichte eingegangen ist, mischten sich Rechtfertigungsstrategien verschiedener Colœur mit apodiktischen Moralisationen, Übertreibungen und Anmaßungen. Man muß m.E. von der Inneren Emigration als von einem sich nach 1945 bildenden deutschen Mythos sprechen, zu dem er vor allem durch politische Instrumentalisierung in der sogenannten „Vergangenheitsbewältigung“ werden konnte.

Dabei ist zunächst entgegen einer lange beibehaltenen Behauptung, daß die Bezeichnung Innere Emigration im Sinne eines politisch-moralischen Kampfbe-

griffs nach 1945, also post festum, geprägt worden sei, festzuhalten, daß spätestens seit den Arbeiten von Franz Schonauer 1961 und Ralf Schnell 1976⁷ der wenn auch äußerst ambivalente Gebrauch des Begriffs bereits für die 30er und 40er Jahre nachzuweisen ist. Als Selbstbezeichnung ist er dokumentierbar für solch unterschiedliche Autoren wie Jochen Klepper, Ernst Barlach, Frank Thieß oder Gottfried Benn. In der Exilpresse tauchte der Begriff bereits 1933/34 auf. In den Exil-Zeitschriften, wie *Neue deutsche Blätter* in Prag, *Die Sammlung* in Amsterdam, *Das Wort* oder die *Internationale Literatur*, beide in Moskau, werden die in Deutschland verbliebenen nicht nationalsozialistischen Autoren und ihre Werke aufmerksam unter dem Gesichtspunkt nicht-konformer, oppositioneller Haltungen beobachtet. Insbesondere Johannes R. Becher, maßgeblich am antifaschistischen Zusammenschluß der exilierten Autoren beteiligt und nachweislich als Person und Lyriker unter der Trennung von Deutschland mehr als andere leidend, verwendete Innere Emigration in einem nicht-pejorativen Sinn, ja, er neigte sogar zu einer gewissen Überbewertung dieser Literatur. Es gibt eine deutliche Kontinuität von seiner unmittelbar nach dem Überfall auf die Sowjetunion ausgesprochenen Aufforderung 1941 an die „deutschen Dichter, die im faschistischen Deutschland blieben“, zu den Stillen im Lande zu werden, zu der von ihm im August 1945 im zerstörten Berlin vorgetragenen beschwörenden Feststellung: „Wir, die wir in der Verbannung lebten, außerhalb der Grenzen Deutschlands, haben niemals uns angemaßt, daß wir die deutsche Literatur repräsentieren. Wir haben nie vergessen, daß deutsche Literatur auch innerhalb Deutschlands unter der Hitlerherrschaft in Verbannung lebt.“⁸

Konsequent wird Becher in der SBZ und frühen DDR innerdeutsche Autoren wie Gerhard Hauptmann, Bernhard Kellermann oder auch Hans Fallada literaturpolitisch, das heißt im Kulturbund, wie auch editorisch fördern. Das ist ein Vorgang, der ihm von Seiten sozialistischer, proletarischer Autoren durchaus Protest und Unverständnis einbringt, der sich aber auch auf politischen Rückhalt bei den sowjetischen Kulturoffizieren stützen kann. So gehörte es z.B. zur literaturpolitischen Linie der von der SMAD herausgegebenen Tageszeitung *Tägliche Rundschau*, die nicht nur den *Ruf an die Emigranten* bereits 1945 veröffentlicht hatte, sondern gleichzeitig mit Ricarda Huch und Bernhard Kellermann die Serie „Was wird aus Deutschland“ gebracht hatte, auch eine entsprechende Leser-Diskussion dazu auszulösen und zu dokumentieren.

Sehen wir uns „Die große Kontroverse“ etwas genauer an. Mit dem Brief des ehemaligen Präsidenten der Dichterkademie Walter von Molo, im Dezember 1945 an Thomas Mann gerichtet und veröffentlicht, begann vor allem durch die Beteiligung von Frank Thieß die Legendenbildung um die Literatur der Inneren Emigration. Während Molo Thomas Mann um Rückkehr „aus

gemeinsamen Glauben an das deutsche Vaterland“ gebeten hatte, das ihn „zu Rat und Tat“⁹ brauche, schlug Thieß einen aggressiven und polemischen Grundton an: die inneren Emigranten, die „geistigen Deutschen“ hätten „auf dem Posten ausgeharrt“, es sei schwerer für sie gewesen, ihre Persönlichkeit zu bewahren, als von drüben Botschaften an das deutsche Volk zu senden. Statt aus den „Logen und Parterreplätzen des Auslands der deutschen Tragödie zuzuschauen“, komme es jetzt darauf an, daß „alle Feinde des NS zusammenstehen und die Emigranten nicht aus ihrer gesicherten Position, sondern aus der Mitte ihres verführten und leidenden Volkes heraus in ihm wirken und für seinen Aufstieg arbeiten.“¹⁰ Thieß, der es trotz gelegentlicher Probleme mit der NS-Bürokratie gut verstanden hatte, sich den politischen Rahmenbedingungen anzupassen, etablierte ein moralisierendes Schema: wir hier drinnen und ihr da draußen, wobei er das Draußen zugunsten des Drinnen klar abwertete. Gegen die Kollektivschuldthese gewendet, hatte auch von Molo behauptet, daß das deutsche Volk „im innersten Kern nichts gemein [habe] mit den Missetaten von Verbrechern, den schmachvollen Greuel und Lügen, den furchtbaren Verirrungen Kranker, die daher wohl so viel von ihrer Gesundheit und Vollkommenheit posaunten.“¹¹ Die Argumente, mit denen hier die Innere Emigration zur eigentlich angemessenen vaterländischen Verhaltensweise stilisiert wurde, implizieren – ohne daß darauf direkt Bezug genommen wird – Stereotype jener spektakulären Äußerungen Gottfried Benns aus dem Jahre 1933. Wenngleich auch Benns Begeisterung für den Nationalsozialismus nur von kurzer Dauer gewesen war,¹² hatte seine Absage an die literarische Emigration deutliche Wirkungen für Autoren der jungen Generation gehabt. Auf einen Brief Klaus Manns reagierend, hatte Benn sein Bekenntnis zum neuen NS-Staat damit begründet, daß sich in ihm „mein Volk seinen Weg bahnt“, ein neuer biologischer Typ hervortrete, die Geschichte mutiere und ein Volk sich züchten wolle. Dies könnten jene Flüchtlinge, die ins Ausland reisten, die in den französischen Badeorten, in Lugano und am ligurischen Meer säßen, nicht verstehen.¹³ Benn hielt auch nach 1945 an seiner – im einzelnen durchaus widersprüchlichen – Meinung fest, daß wer über Deutschland richten wolle, hier geblieben sein müsse. Ohne sich direkt an der für ihn „niedereren Debatte“ zu beteiligen, grenzte Benn sich in der für ihn typischen Weise nach allen Seiten hin ab: von Molo und Thieß ebenso wie von Thomas Mann.

Thomas Mann hatte in seiner im Oktober 1945 veröffentlichten Antwort an Molo „Warum ich nicht zurückkehre“ die Unterschiede der Erlebniswelten der Emigrierten und der Dagebliebenen betont: „das Herzasthma des Exils, die Entwurzelung, die nervösen Schrecken der Heimatlosigkeit“ auf der einen Seite und „die, die unter Goebbels Kultur betrieben“. Er meinte, daß

die Verständigung zwischen einem, der den Hexensabbat von außen erlebte, und Euch, die ihr mitgetanzt und Herrn Urian aufgewartet habt, immerhin schwierig wäre. Wie soll ich unempfindlich sein gegen die Briefergüsse voll lange verschwiegener Anhänglichkeit, die jetzt aus Deutschland zu mir kommen. Es sind wahre Abenteuer des Herzens für mich, rührende. Aber nicht nur wird meine Freude daran etwas eingeengt durch den Gedanken, daß keiner davon je wäre geschrieben worden, wenn Hitler gesiegt hätte, sondern auch durch eine gewisse Ahnungslosigkeit, Gefühllosigkeit, die daraus spricht, sogar durch die naive Unmittelbarkeit des Wiederanknüpfens, so, als seien diese zwölf Jahre gar nicht gewesen. ... Es mag Aberglaube sein, aber in meinen Augen sind Bücher, die von 1933 bis 1945 in Deutschland überhaupt gedruckt werden konnten, weniger als wertlos und nicht gut in die Hand zu nehmen. Ein Geruch von Blut und Schande haftet ihnen an. Sie sollten alle eingestampft werden.¹⁴

Mit dieser radikalen Verurteilung, die Thomas Mann bereits 1947 auf dem PEN-Kongreß in Zürich revidierte, in dem er Kästner, Kellermann, Süskind, Wiechert, Ricarda Huch u. a. nannte, für die er einstehen könnte, eskalierte der Streit weiter und es kam im Januar 1946 zu einem Vermittlungsvorschlag Bechers, der nicht nur durch Briefwechsel mit Thieß, sondern auch mit Schneider oder Carossa mehr Einblicke in existentiellen Nöte auch dieser Autoren hatte.

Dieser versöhnende Gestus wurde von Becher auch auf dem 1947 stattfindenden Ersten deutschen Schriftstellerkongreß eingebracht, auf dem die Auseinandersetzung um die Innere Emigration eine wichtige Rolle spielen sollte. Einberufen vom im November 1945 neugegründeten Schutzverband deutscher Autoren im sowjetisch besetzten Sektor fanden sich in den Trümmern Berlins fast 300 Schriftsteller, Publizisten und Journalisten, Kritiker und Verleger zusammen, um für die „Erneuerung der deutschen Literatur in einem weltoffenen Geist“ einzutreten und über die „Aufgaben eines Autors heute“, über „geistige Fragen, Literatur und Gesellschaft“ sowie über „wirtschaftliche und rechtliche Fragen“ zu diskutieren. Erstmals nach der Niederlage des NS-Regimes begegneten sich hier Angehörige der literarischen Intelligenz, deren Leben und Schreiben sich in den zwölf Jahren der Nazi-Diktatur sehr unterschiedlich gestaltet hatte: dabei waren die in Deutschland verbliebenen Schriftsteller auf dem Kongreß in der Mehrzahl. Voraussetzung des Gesprächs ist dabei bei den Organisatoren wie den meisten Teilnehmern als Grundhaltung der Wille zur Toleranz, unterschiedliche politische Positionen und künstlerische Artikulationen zuzulassen. Vorbereitend und auf dem Kongreß agierend hatte sich insbesondere Günther Weisenborn als herausragende Integrations-Persönlichkeit erwiesen, der immer

wieder strikt das Prinzip der „Überparteilichkeit“ anmahnte und durchsetzte. Wegen der umstrittenen „Überparteilichkeit“ war auch der Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands als Mitveranstalter zurückgetreten, sah man ihn doch in den Westsektoren als kommunistisch an. Es war dann ein folgenreiches Signal, daß im Laufe des Kongresses der Kulturbund im amerikanischen Sektor verboten wurde, der „Traum vom großen Gespräch“ entschwunden und bereits der Kalte Krieg auch zwischen den „Kameraden der Sprache und des Geistes“ eröffnet worden war.

Für die Erfahrungen der Exilierten und derjenigen in Deutschland Verbliebenen, jedoch nicht mit dem NS paktierenden und daher gemäßregelten Autoren sprachen Alfred Kantorowicz und Elisabeth Langgässer. Damit waren in der klugen Kongreß-Strategie Weisenborns die Positionen und Schreibmotive der beiden wichtigsten deutschen Literaturströme – programmatisch schon die Titel: „Schriftsteller unter der Hitlerdiktatur“ und „Schriftsteller in der Emigration“ – artikuliert.

Elisabeth Langgässers Beitrag „Schriftsteller unter der Hitler-Diktatur“ analysierte überzeugend die NS-Sprache, die sie als aufgebläht, verlumpt, verloddert, blutrünstig und mißbraucht charakterisierte. Zwei grundsätzliche Haltungen der Autoren im Dritten Reich beschrieb sie zugleich als Gefahren: Die Esoterik (auch Elfenbeinturm-Dasein) und das Spiel mit sechserlei Bällen. Während die Esoteriker mit ihren „Blümchen“ den „Abgrund der Massengräber“ überdeckten, hätten die Ball-Spieler sich in Thematik, Gehalt und Sprache angepaßt und manchen könne man nun erstaunt dabei beobachten, wie er seine ambivalente Haltung zu einer „Opfer-Rolle“ stilisiere. Als Schicksals-Beispiele „innerer Emigration“, die diesen Namen verdiene, nannte sie die verzweifelnde Dichtung eines Oskar Loerke und Wilhelm Lehmann. Demgegenüber lehnte sie andere Naturdichtungen ab. Sie rief zur „Gewissensforschung“ all jene auf, die sich dem Spiel mit den sechserlei Bällen hingeeben hätten und warnte, „man glaube doch nicht, daß man alten Wein in neue Schläuche füllen kann – weder in die von 1933 noch in die von 1923.“¹⁵

Mit Alfred Kantorowicz kam ein Mann zu Worte, der als nicht-orthodoxer Kommunist und West-Emigrant bei den Nicht-Exilierten mit mehr Resonanz rechnen konnte als etwa die Vertreter der Moskauer-Fraktion. Sein Plädoyer fiel eindeutig aus: „Denen, die hierzulande geistig und persönlich unkorrupt überlebt haben, gebührt das erste Wort. Ihre Legitimation ist unbestreitbar. ... Die beiden Perspektiven – das meint die Perspektiven derer, die sich hier in Katakomben ihre Integrität gewahrt haben, und die Perspektive derer, die aus der Distanz von draußen ins Land schauten – ergänzen und benötigen sich gegenseitig. Jene wissen um die charakteristischen Einzelheiten des Alltagslebens

unter der Herrschaft der Tollwütigen, diese konnten von ihrem entfernteren Standort aus die größeren Zusammenhänge besser überschauen. Und sie hatten das Glück, die Verbindung mit der Welt aufrecht erhalten zu können, und damit zugleich die Chance, das geistige Deutschland in der Welt und vor der Welt zu repräsentieren.“¹⁶

Er gab in seinem Beitrag einen kursorischen Überblick über die Arbeit der mehr als 250 exilierten Autoren, die alles andere als eine „Einheit“ verkörpern. Aber für fast alle sei die Parole: „Gesicht nach Deutschland bindend gewesen“. Er erinnerte an die Höhepunkte und Niederungen des Exils wie an die „horrende“ Verlustliste. Und er informierte über die Aktivitäten des Schutzverbandes in Paris: *Braunbuch*, Tarnschriften wie *Hirne hinter Stacheldraht*, Sondernummer *Der Schriftsteller* u.a. Vor allem aber würdigte er die Begründung einer Tradition bereits im Exil, die als antifaschistische Gegenbewegung zu Bücherverbrennung und Verfolgung fortschrittlicher Literatur und Kunst wirksam wurde. Gemeint ist die am 10. Mai 1934 in Paris eröffnete *Bibliothek des verbranntes Buches* oder auch der 1938 gegründete *Verlag 10. Mai*, in dem Texte von Bredel und Heinrich Mann u.a. herauskamen. Kantorowicz kam bei seinem Überblick zu gute, daß er an diesen Unternehmungen aktiv beteiligt war und sich auch als Chronist der Exilliteratur bereits in den 30er Jahren hervor getan hatte. Etwa in seiner Bilanz zu *Fünf Jahren SDS* vom Dezember 1938 (im *Wort*) oder in seinen Zuarbeiten zu den „Biographien antifaschistischer Schriftsteller“ im *Wort* Heft 4/5 1937. Diese kollektive erarbeitete biobibliographische Zusammenstellung hatte bereits 105 Schriftsteller erfassen können. Die im Exil geborene Idee, „den Jahrestag der Bücherverbrennung zum Ehrentag des Freien Buches zu machen“¹⁷ war bereits 1946, am 10. Mai zum ersten Mal nach dem Krieg, aufgenommen worden, um seitdem in der SBZ und DDR als kontinuierlicher Teil des literarischen Lebens praktiziert zu werden. Zunächst als „Tag des freien deutschen Buches“, „begangen als Protest gegen die faschistische Bücherverbrennung und als Bekenntnis zur fortschrittlichen und humanistischen Weltliteratur“,¹⁸ dann – wesentlich schlichter seit den 60er Jahren – als „Tag des Buches“ innerhalb der „Woche des Buches“, jeweils im Mai eines jeden Jahres. In der Literaturpropaganda der DDR firmierte die „Woche des Buches“ als „das wichtigste Ereignis der Literatur in der DDR“¹⁹ und war aufgrund dieser Geschichte betont antifaschistisch geprägt und blieb es. Vor allem in den 50er Jahren dominierten bei diesen Veranstaltungen die Exilautoren, vermittelten mit ihrer Person und ihrem Werk leibhaftige und dokumentierbare historische Erfahrungen des antifaschistischen Kampfes.

Auf der Veranstaltung am 10. Mai 1947 vor der Humboldt-Universität, gemeinsam einberufen vom Kulturbund und dem SDA, sprachen außer

Kantorowicz, Anna Seghers, Günter Weisenborn und Peter Suhrkamp. Handzettel und Plakate des Gesamtberliner Magistrats hatten zu dieser Kundgebung aufgerufen: „Berliner, beweist durch euer Erscheinen, daß in unserer Stadt das freie Wort wiedererstanden ist!“²⁰ Hatte Anna Seghers von einem aus Trümmersteinen aufgestapelten Pult aus daran erinnert, daß auch die russische Kultur auf den Scheiterhaufen geworfen worden war und „große Anstrengungen“ gefordert, um „von dem Wort Deutsch das Aroma des Faschismus abzulösen, um das Verbrecherische des Hitlerfaschismus von dem Begriff ‚deutsches Volk‘ loszuwerden.“²¹ so hatte Peter Suhrkamp die Bücherverbrennungen „ein Attentat gegen den Menschen“²² genannt. Weisenborn wandte sich mit seinem antifaschistischen Aufruf vor allem an die Jugend und Kantorowicz selbst hatte akzentuiert, daß die Bücherverbrennungen tatsächlich ein ergreifendes Symbol gewesen waren, aber nicht im Sinne Goebbels „gerühmter symbolischer Tat“, sondern weil „die Flammen, die damals prasselten, sichtbar und hellaufleuchtend die großen Geister aus Ost und West in ihrem Feuer vereint hatten.“²³ Auf Bildern von dieser Veranstaltung (z.B. mit Anna Seghers) sehen wir vor allem Jugendliche, Studenten und Schüler als Publikum. Im Ehrenpräsidium saßen u.a. Johannes R. Becher, Alexander Abusch, Friedrich Wolf, Ludwig Renn, aber auch Elisabeth Langgässer, Alfred Döblin, Manfred Hausmann, Günter Birkenfeld und Erich Kästner. Die publizistische Berichterstattung ist beachtlich, wobei meist Auszüge aus den Reden gebracht werden. Bereits ein Jahr später, 1948, sah die nun nur noch vom Kulturbund organisierte Veranstaltung kaum noch Vertreter der anderen Besatzungszonen, eine Folge des eskalierenden Kalten Krieges nicht nur in Berlin, aber hier am deutlichsten sichtbar. Noch war es mehr als eine „Routineveranstaltung im Kulturbund unter der Überwachung des Parteigendarmen Abusch“, wie Kantorowicz erbittert anmerkte,²⁴ aber das Überparteilichkeitsprinzip des Kulturbundes begann schon zu bröckeln, wofür ja auch Bechers kulturpolitische Auseinandersetzungen mit der SED-Führung in dieser Zeit sprechen. Auf der Berliner Gedenkfeier des SDA hatte Hans Mayer in einer bedeutenden Rede „Die deutsche Literatur und der Scheiterhaufen“, abgedruckt im *Aufbau*, 6/1948, über die historischen Vorläufer dieses „Rückfalls in die Barbarei“ gesprochen. Er hatte daran erinnert, daß „das Autodafe an Heinrich Mann und Sigmund Freud „ nur möglich geworden sei „durch die Billigung weiter Kreise der offiziellen deutschen Literatur“.²⁵ Die von ihm geforderte „schmerzhaft Klärung und Selbstbefragung“ müsse in die „Tiefenschichten des deutschen Bewußtseins“ vordringen, die das überhaupt erst ermöglichte hätten und niemals dürfe vergessen werden, daß im Dritten Reich nicht nur Bücher verbrannt worden seien.

Es hat auch Ossietzky und Mühsam zu Tode gefoltert. Es hat Egon Friedell und Walter Hasenclever in den Tod getrieben, Ernst Weiss und Walter Benjamin, Kurt Tucholsky und Stefan Zweig und so viele andere. Unter der Herrschaft der Inhumanität ist Rudolf Olden auf dem Flüchtlingsschiff ertrunken und Georg Hermann wurde in Auschwitz verbrannt, Adam Kuckhoff endete auf dem Schafott. Ernst Barlach ist in tiefer Einsamkeit und Herzensnot gestorben. Mögen uns die Flammen, die damals Werke der deutschen Literatur verzehrten, als Warnung und Leuchtfener dienen. Damit wir den Weg zurück überblicken können, damit wir nicht abermals einen solchen Weg antreten, sondern gemeinsam vorwärts schreiten.²⁶

In einer Situation, in der die Autoren und Werke der verbannten Literatur einer breiteren Öffentlichkeit weitgehend bis völlig unbekannt waren, kam solchen Veranstaltungen und publizistischen Veröffentlichungen in der antifaschistischen Aufklärung größte Bedeutung zu.

Das galt auch für zwei erste Überblicksdarstellungen, in denen erstmals eine Fülle von Fakten dazu ausgebreitet wurde. Erinnert werden soll an Richard Drews/Alfred Kantorowicz *verboten und verbrannt. Deutsche Literatur – 12 Jahre unterdrückt* (Ullstein-Kindler Verlag Berlin und München 1947, lizenziert von der amerikanischen Militärregierung, Auflage 70.000 Ex.) und an F.C. Weiskopf *Unter fremden Himmeln. Ein Abriß der deutschen Literatur im Exil 1933-1945* (Dietz Verlag Berlin 1948, lizenziert von der sowjetischen Militäradministration, Auflage bis 1949 50.000 Ex.). Zu erwähnen wären auch: Walter A. Berendsohns *Humanistische Front* (Teil I, 1946). Bruno Kaiser *Das Wort der Verfolgten* (Verlag Volk und Welt Berlin 1948), der *Almanach der Unvergessenen*, herausgegeben von Josef K. Witsch und Max Bense (Greifenverlag Rudolstadt 1946). Bezeichnenderweise erfuhren alle diese Titel nur eine einzige Auflage.

Schauen wir uns *verboten und verbrannt* und *Unter fremden Himmeln* etwas genauer an, weil beide zusammengenommen die größtmögliche Breite der verbannten Literatur repräsentierten. Bei *verboten und verbrannt* ist schon durch die Herausgeber die Berücksichtigung der Literatur im Lande und der Exilliteratur gegeben. Der Publizist Richard Drews hatte als Werbefachmann im Ullstein-Verlag überlebt, „ehrenhaft im Lande überdauert“²⁷ und war als Mitarbeiter von *Weltbühne*, *Aufbau* und *Ost und West* engagiert publizistisch tätig. In der *Weltbühne* schrieb er noch bis 1953 gegen das „unheimliche Deutschland“ an und entlarvte die „Remilitarisierer der deutschen Literatur“,²⁸ die in Westdeutschland eine erschreckende Gegenwart seien.

Drews war von der Zeitschrift *Sie* der Auftrag erteilt worden zu dem literarischen Überblick und er hatte den ihm kompetenten Kantorowicz

herangezogen. Nachdem diese Mai-Nummer der *Sie* ein großes Echo gefunden hatte, war ihnen die Buchidee gekommen. Es war dann letztlich wohl mehr herausgekommen als ein „Sammelbecken, in das Drews und ich hineingeschüttet hatten, was uns zufließ, eine erste, undifferenzierte Übersicht, nicht mehr und nicht weniger.“²⁹ In Anbetracht der Lage, daß Hilfsquellen kaum zur Hand waren, „man muß nehmen, was man gerade irgendwo auffindet“,³⁰ vieles aus dem Gedächtnis zusammengetragen werden mußte, war eine erste Gesamtübersicht, ein „Grundbau, auf dem weiter gebaut werden kann“³¹ entstanden, zu deren und dessen Korrekturen und Erweiterungen Autoren und Leser nachdrücklich aufgefordert wurden.

Die Machart der Broschüre ist bio-bibliographisch. Sie stellt insgesamt 183 Autoren von A-Z vor – von Julius Bab bis Carl Zuckmayer. Zugeordnet sind meist kurze Leseproben. Hinzukommen in einer „Summarischen Bibliographie“ weitere Namen, so daß insgesamt ca. 900 Autoren, Journalisten, Wissenschaftler und Verleger erfaßt sind. Diese Machart bewirkte das Nebeneinanderstehen von z.B. Ernst Toller und Frank Thieß und legte auf diese Weise den unproduktiven Streit um die Wertigkeit des Drinnen und Draußen öffentlich bei. Diese Anlage verwies darauf, daß die Grenzen nicht zwischen Drinnen und Draußen sondern zwischen Humanismus, Völkerverständigung, Frieden, Freiheit und Demokratie auf der einen Seite und Nationalismus, Chauvinismus, Militarismus, Antisemitismus und Kriegshetze auf der anderen Seite verlief. Aufgenommen waren in der Zeitschrift *Sie* auch sogenannte „Renegaten“ wie Arthur Koestler und Gustav Regeler, erklärte Antikommunisten wie Erik Reger und Gerhard Grindel, Kunstkritiker und Publizist, auch eine schillernde Figur wie Ernst Gläser fand selbstverständlich Beachtung. Wie Kantorowicz überliefert, habe dies zu einer von Alexander Abusch betriebenen Flüsterpropaganda gegen das Buch geführt, das angeblich für „Parteifeinde, Trotzlisten und Hetzer“ werbe.

Weiskopfs Abriss der Exilliteratur war, gegliedert in vier Teile, schon als erste systematisierende Darstellung angelegt. Als erfahrener Journalist und Literaturkritiker verfügte er über beste Kenntnisse der Exilliteratur und wußte auch, wie ein solch heterogener Stoff eingängig zu strukturieren sei. Davon zeugen die vielen aussagekräftigen Zwischenüberschriften wie z.B. „Der zweigeteilte Strom“, „Nicht aus einem Guß“, „Das bittere Brot“, „Sorgenkinder“, „Eine Literatur in der Schublade“ u.ä.

Zum „zweigeteilten Strom“ hieß es:

Es wäre anmaßend und es wäre falsch, wollten die Chronisten der Exilliteratur die Behauptung aufstellen, daß in den Jahren von 1933 bis 1947 nur die Verbannten und Verbrannten die deutsche Literatur repräsentierten. Es

gab auch unter der Fuchtel des NS Schriftsteller, die sich ihre Würde nicht nehmen ließen; die in der 'Blumen- und Sklavensprache' ihrem Abscheu vor der herrschenden Barbarei Ausdruck zu geben versuchten, oder zu jenen 'Stillen im Lande' wurden, deren Schweigen oftmals beredter im Ausland klang als das Geschrei der Gleichgeschalteten.[...] und es gab auch auf der andern Seite, bei den Exilierten nicht nur Weizen, sondern auch Spreu."³²

Was aber die Exilliteratur auszeichne, seien drei Momente: „daß sie in einer Zeit beispielloser Verwirrung und Verrätereii ihre besten Traditionen nicht verleugnet; daß sie ein großes humanistische Erbe vor Verfall und Vernichtung gerettet; daß sie der von Hitler und den Seinen geschändeten deutschen Sprache die Schönheit, Würde und Menschlichkeit erhalten hat.“³³ Bei ihm kommen fast 500 Personen vor, davon porträtiert er im Anhang 18 Protagonisten genauer, wobei diese dem kommunistisch-sozialistischen Kanon, wie er sich bereits im Exil in der antifaschistischen Literaturfront herausgebildet hatte entsprachen und wie er dann in der DDR gehandhabt wurde.³⁴ Was das Buch von Weiskopf auszeichnet, ist seine starke Berücksichtigung der organisierten Zusammenarbeit und der Produktionsbedingungen im Exil, *Das Buchverlegen – ein Abenteuer* mit *David gegen Goliath* von Wieland Herzfelde ins sprechende Bild gebracht. Dabei informiert Weiskopf auch über die Bücher „unter der Tarnkappe“: z.B. über das Sonderheft des *Schriftstellers* als *Deutsch für Deutsche*. Mit der Problematisierung von „Sprache im Exil“ und „Nur im Fremden Kleid“ und „Der Sprung in eine andere Sprache“ sowie mit dem seinem Überblick zugrundeliegenden weiten Literaturbegriff schlug Weiskopf einen großen Radius, umfänglich und die politischen Lager überspannend,³⁵ und er fächerte damit zugleich künftige Forschungsprobleme auf.

Zunächst jedoch blieb es bei beiden Werken bei einer Auflage und auf lange Zeit war nichts vergleichbares in Sicht. Lag es daran, daß beide Bücher als „work in progress“ angelegt waren, sich aber keine interessierten Bearbeiter fanden, die die Arbeit fortsetzen würden? Von Drews und Kantorowicz sind keine Bemühungen zu weiterer Arbeit daran bekannt. Kantorowicz, der schon durch seine Querelen um seine Zeitschrift *Ost und West* gebeutelt war, befand sich zunehmend in ständiger Auseinandersetzung mit der Parteibürokratie, von deren Vorbehalten gegenüber dem Buch schon die Rede war. Weiskopf, der zwar nie den Ehrgeiz gehabt hatte, Literaturhistoriker zu sein – so im Jahr 1947 gegenüber Berendsohn –, freute sich zwar über die bewundernden Äußerungen von Heinrich Mann (für „seine Genauigkeit und Fülle“) und Lion Feuchtwanger („ungewöhnlich gut geschrieben“), aber eigentlich wollte er lieber an

seinen Romanen schreiben. Er war in den Nachkriegsjahren zudem im diplomatischen Dienst der jungen ĚSR „im Auftrag“, dann in die heißen und gegenüber jüdischen Kommunisten repressiven Sląnsky-Jahre geraten und erst seit 1953 in der DDR wohnhaft, wo er wieder bis zu seinem frühen Tod 1955 mit politischen und organisatorischen Aufgaben zugeschüttet worden war.³⁶

Auch als Wieland Herzfelde 1949 bei seiner Antrittsvorlesung in Leipzig auf dieses bio-bibliographische Projekt Bezug nahm und darüber berichtete, daß Weiskopfs Buch Teil eines größer angelegten Projekts „einer Bibliographie der deutschen Exilliteratur, die mehr als 2.000 Bücher und Schriften von annähernd 500 Verfassern enthalten habe,“³⁷ gewesen sei, blieb dies ohne praktische Folgen. Dies hatte sowohl mit dem Mißtrauen gegenüber den sogenannten West-Emigranten wie auch damit zu tun, daß von der SED-Führung zunehmend eine „Gegenwartsliteratur“ für den sozialistischen Aufbau gefordert und damit andere literaturpolitische Akzente gesetzt wurde. Für die verlegerische Arbeit in der DDR jedoch enthielten beide Bücher wertvolle, bei weitem nicht ausgeschöpfte Anregungen.

Kalter Krieg und politisches Lager-Denken bewirkten ab 1948/49 auch deutlich unterschiedliche literarische Entwicklungen in den beiden deutschen Staaten. Ein Beispiel dafür, wie polemisch und wie instrumentalisiert jetzt auch mit der Bücherverbrennung umgegangen wurde, zeigt ein Beitrag von H. G. Cwojdrak in der *Weltbühne* „Zum Tag des freien Buches“ im Mai 1949. Da ist davon die Rede, daß „heute in Westdeutschland die gleichen Bücher, die damals in die Flammen wanderten, auf kalten Wege verbrannt“ werden.

General Robertsens, seine deutschen Trabanten und amerikanischen Hintermänner haben die romantischen Übertreibungen des Dr. Goebbels abgelegt, sie führen den Feldzug gegen den freien Geist nüchtern und zweckbestimmt; sie führen ihn mit Einfuhrsperren, mit Lizenzentzug, mit administrativen Maßnahmen, mit 'Empfehlungen' und 'Ratschlägen' und sorgen so dafür, daß in Westdeutschland die ihnen nicht genehme Literatur gar nicht erst gedruckt wird. Weder Bert Brecht noch Anna Seghers, weder Friedrich Wolf noch Arnold Zweig, weder Ilja Ehrenburg noch Louis Aragon, weder Howard Fast noch Martin Andersen Nexö, von den Werken des wissenschaftlichen Sozialismus ganz zu schweigen, gefährlich ist alles, was für Klarheit und Wahrheit wirkt, für Humanismus und Völkerverständigung, was denken und verändern hilft.³⁸

Was aber hingegen in Westdeutschland üppig blühe und gedeihe, sei „die faschistische Memoirenliteratur von Eva Braun und Hjalmar Schacht, die elenden

Machwerke eines Krawtschenko und Koestler überfluten den Büchermarkt.“ Zur „Aufrüstung der Gehirne und ideologischen Kriegsvorbereitung“ dienten die diversen Nazi-Literaten ebenso wie T. S. Eliot, André Gide oder Ernst Jünger, aber auch ein Mann wie Sartre. Demgegenüber – und hier sehen wir die klassische Zwei-Welten-Theorie, die penetrante Schwarz-Weiß-Malerei, die die „Grautöne der Geschichte“, nach Thomas Nipperdey, nicht zur Kenntnis nehmen will, wie sie für die Diskurse des Kalten Krieges typisch sein wird – habe das verbrannte Buch in der SBZ und Berlin „eine sichere Heimstatt“ gefunden, „kann sich ungehindert entfalten und in die Massen wirken“. Hier sei der „schöpferische Geist aus der kümmerlichen Dachstubenexistenz, die ihm die kapitalistische Gesellschaft zuweist, endgültig“ befreit. Ob die „uniformierten und nichtuniformierten Nachfolger des Dr. Goebbels in Westdeutschland und der westlichen Halbwelt im Ernst glauben, „daß sie mit Erfolg wiederholen könnten, was schon einmal scheiterte?“³⁹

Diese grobschlächtigen Argumentationsmuster, denen die Publizisten von der anderen Seite nichts schuldig blieben, trugen zur eskalierenden Konfrontation im kalten Krieg bei.⁴⁰ Sowie Westdeutschland die Nacht des deutschen Faschismus zugewiesen wurde, so erschien die DDR ausschließlich auf der Lichtseite des Antifaschismus. Im Bereich der Literatur gab es eine ähnliche Aufteilung. Denn ausgehend von dem letztlich nicht beigelegten Streit um den Wert der äußeren und inneren Emigration, wurden in der frühen BRD vor allem Autoren der Inneren Emigration gefördert, veröffentlicht und propagiert. So erbrachte eine Analyse von Schulbüchern und Anthologien, die als repräsentativer Gradmesser gelten können, noch 1965 ein Verhältnis von sechs zu eins, wenn es um die Anzahl im der abgedruckten Texte der inneren Emigration und der Exilliteratur ging.⁴¹

Neben den literaturpolitischen Ursachen, der bürgerlich-konservativen Wertsetzung und nationalistisch-völkischen Mentalität in dieser Literatur war es das Verfechten eines autonomen Literaturkonzepts sowie eine anti-linke, anti-sozialistische Ausrichtung gegen die Exil-Literatur, die einen solchen Kanon prägte. Wie schwer es Autoren der sogenannten Jungen Generation hatten, sich in dem restaurativen und muffigen Klima der 50er Jahre zu etablieren, machte der „Fall Koeppen“ besonders deutlich, als seine großen Nachkriegsromane (*Tauben im Gras* von 1951, *Das Treibhaus* von 1953 und *Der Tod in Rom* von 1954) wegen der Schärfe seiner Kritik an Nationalismus, Militarismus und Faschismus derart denunziatorisch abgelehnt wurden, daß der Autor erneut wie in den Jahren der Hitler-Diktatur in ein Schweigen verfiel.

In der DDR wurde der Kanon weitgehend von der Exil-Literatur und ihrem sozialistischen und bürgerlich-humanistischen Flügel (Thomas und Heinrich

Mann, Feuchtwanger, A. Zweig, O. M. Graf u. a.) bestimmt. Dies war die positive Seite des zunächst von den russischen Siegern, dann von der SED-Führung „verordneten“ Antifaschismus. Entsprechend der politischen Geschichtsschreibung, in der die Geschichte des kommunistischen Widerstands bevorzugt wurde, standen die der KPD verbundenen Autoren im Mittelpunkt der Editions politik und der Literaturpropaganda. Aber im Zuge der Bündnispolitik mit nochbürgerlichen Schichten fanden Bücher von Autoren der Inneren Emigration von Anfang an ihren Platz im Literatursystem, sie kamen vorwiegend im Union-Verlag und St. Benno Verlag heraus (Wiechert, Klepper, Bergengruen, Loerke u.a.).

Wie in den folgenden Jahren der Bücherverbrennung gedacht wurde, bedarf im einzelnen noch der Erforschung. Was beim ersten Draufblick für die DDR bereits auffällt, ist eine nachlassende Berichterstattung, z.B. ist sie völlig defizitär im Jahre 1953. Was schon erstaunt, denn immerhin jährte sich in diesem Jahr das Ereignis der Bücherverbrennung zum zwanzigsten Mal. Fielen angesichts der krisenhaften Symptome der Jahre 1951 bis 1953⁴² Gedenkveranstaltungen gar aus? Hatte man das Datum vergessen? Offene Fragen! Anzumerken bleibt jedoch, was durch die Realgeschichte des 17. Juni 1953 zum Thema Bücherverbrennung im öffentlichen Diskurs hinzukam. Über Jahrzehnte hat der 17. Juni als tabuisiertes Schlüsselereignis der DDR-Geschichte – hier als „konterrevolutionärer, auch faschistischer Putsch“ gestempelt, dort zum „Tag der nationalen Einheit“ verklärt – zum gesamtdeutschen „blinden Fleck“ werden können. Was sich für unseren Zusammenhang als folgenreich erwies, war, daß bei den vielerorts stattfindenden Randalen und bei den Besetzungen von staatlichen und polizeilichen Dienststellen auch Bücher und Akten verbrannt worden waren. Dies wurde von vielen Zeitzeugen, von Erich Loest und Günter Kunert, von Stefan Heym und Stephan Hermlin u.a. als Zeichen der Rückkehr von Faschismus, festgemacht an der Bücherverbrennung, interpretiert. So hatte Erich Loest seinen zeitzeugenbetonten Artikel mit der Überschrift *Es wurden Bücher verbrannt* versehen und Stephan Hermlin hatte in seiner Novelle *Die Kommandeuse* die „faschistischen Fratzen“ beschrieben.⁴³ Und „faschistische Elemente“ seien von „außen“, von West-Berlin gekommen und hätten die Konflikte zwischen Arbeitern und Bevölkerung sowie Partei, Polizei und Staat geschürt. Insbesondere aus jüdischer Perspektive wird dabei das Pogromartige der Ereignisse vermerkt.

Erst die neuere Forschung nach der Wende hat die Mehrschichtigkeit der Ereignisse im Juni 1953 rekonstruieren können und dabei auch die weitgehende Abwesenheit faschistischer Losungen und Forderungen festgestellt. Die brutalen Ausschreitungen einiger Randalierer, die auch zu zahlreichen Toten geführt

hatten, die Befreiung von Gefangenen, darunter Nazis, und die Bücherverbrennungen hatten eine Beurteilung der Juniereignisse als „faschistischer Putsch“ begünstigt. Aber der prekäre Vergleich blieb in mehrfacher Weise schief. Verliehen doch die Aktionen einerseits spontan und waren andererseits geplant, sie waren im Inhalt verschieden: Die faschistische Bücherverbrennung von 1933 war ein Ereignis „an sich“, während am 17. Juni 1953 vereinzelt stattfindende Verbrennungen von Büchern und Akten als begleitende Momente zu sehen wären.

Wie am Ende der 50er Jahre des Ereignisses in beiden deutschen Staaten gedacht wurde, läßt sich an den Gedenk-Reden von Stephan Hermlin und Erich Kästner zum 15. Jahrestag 1958 ablesen.

Stephan Hermlin hatte seiner Rede auf der Gedenkveranstaltung des DSV den Titel „Die Bücherverbrenner von gestern sind die Atommörder von morgen“ gegeben. Ausgehend von der Lektüre des Berichts von Leon Welicziker über seine Arbeit in der „Todesbrigade“²⁹⁸ widmet sich Hermlin vor allem dem Gedanken: „Da haben sie Bücher verbrannt, um später Menschen verbrennen zu können.“⁴⁵ Aus den Bränden sei dieses Buch aufgestanden und zeuge wider die Mörder und beweiße: „Ihr waret nicht weniger schlimm, als wir behauptet, ihr waret schlimmer, als wir gehant hatten.“ Aufgabe des Schriftstellers sei es, vor heutigen Gefahren des Atomtods zu warnen. Dazu müsse er sich verbünden mit den westdeutschen Schriftstellern, die sich an die Seite der Göttinger Wissenschaftler gestellt hätten.

Im *Sonntag* wurde eine ganze Seite unter den Titel „Zum Tag des freien Buches“ gestellt.

In dem Artikel „Drei Millionen Bücherpakete in einem Jahr“ von Ulrich Hamborn wird über die Tätigkeit des Buchversandhauses in Leipzig berichtet. Die Gewerkschaften werden dafür kritisiert, daß sie zuwenig „koordinierte Erziehungsarbeit“ leisteten, zuwenig gezielt mit diesem wichtigen Literaturangebot arbeiteten. Hier wurden Probleme des ‚Lese-Landes DDR‘ thematisiert und literaturpolitische Aufgaben benannt, die im Dienste des Buches standen und für die das Gedenken an die faschistische Bücherverbrennung schon so selbstverständlich schien, daß es nicht einmal mehr erwähnt werden mußte.⁴⁶

Im Vergleich zu Stephan Hermlin setzte Erich Kästner in seiner Ansprache auf der Hamburger PEN-Club-Tagung, am 10. Mai 1958 andere Akzente. Unter der Überschrift „Über das Verbrennen von Büchern“ blickt er in einer „Gedächtnis-Übung“ zurück auf das Ereignis und seine historischen Vorläufer: „Das blutige Rot der Scheiterhaufen ist immergrün.“⁴⁷ Eine solche Gedenkstunde, eine Gedächtnis-Übung, müsse auch an eigenes Verhalten erinnern. Und er sieht sich – und damit viele andere – als zu passiv geblieben,

damals, als unsere Bücher brannten. Ich hatte angesichts des Scheiterhaufens nicht aufgeschrien. Ich hatte nicht mit der Faust gedroht. Ich hatte sie nur in der Tasche geballt. Warum erzähle ich das? Warum mische ich mich unter die Bekenner? Weil, immer wenn von der Vergangenheit gesprochen wird, auch von der Zukunft die Rede ist. Weil keiner unter uns und überhaupt niemand die Mutfrage beantworten kann, bevor die Zumutung an ihn herantritt. Keiner weiß, ob er aus dem Stoff gemacht ist, aus dem der entscheidende Augenblick Helden formt. Kein Volk und keine Elite darf die Hände in den Schoß legen und darauf hoffen, daß im Ernstfall, im ernstesten Falle, genügend Helden zur Stelle sein werden.⁴⁸

Und er sieht als Fazit dessen, was „uns 1933 widerfuhr“: „Drohende Diktaturen lassen sich nur bekämpfen, ehe sie die Macht übernommen haben“. Spätestens 1928 also hätte man kämpfen müssen. „Man darf nicht warten, bis der Freiheitskampf Landesverrat genannt wird.“ Mit solcherart Überlegungen knüpfte Kästner noch einmal an den Schuld-Diskurs der endvierziger Jahre an, womit er wohl zu diesem Zeitpunkt ziemlich allein stand. Das zeigte nicht zuletzt eine „Ehrung“ der besonderen Art an, als just im Jahr 1958 im Rahmen der Kampagne gegen „Schmutz- und Schundliteratur“ in der BRD Bücherverbrennungen stattfanden. „Der Einwand, es handelte sich um ‚Heftchen‘ oder ‚Pornographie‘, zieht nicht – wer bestimmt die Grenze, wer urteilt?“ Und 1977 wurde von einem Mitglied der CDU-Fraktion in Hinblick auf Gedichte Erich Frieds, der 1938 nach England emigriert war, gefordert: „Derartige Werke sollten verbrannt werden.“⁴⁹

Nachdem im Jahre 1970 Hans Albert Walter in Bezug auf die Exilliteratur in der BRD festgestellt hatte, sie befände sich „noch immer draußen vor der Tür“, betonte Klaus Schöffling im Jahr der 50. Wiederkehr des Ereignisses, daß die emigrierten Autoren bis heute noch nicht wieder in den Kanon der deutschen Literatur – in der BRD – eingegliedert worden seien. Dennoch gab es in den 70er Jahren den verheißungsvollen Beginn einer produktiven Etappe auch der germanistischen Forschung in der BRD, die ihrerseits auch für die DDR-Forschung neue Fragen aufwarf und Defizite markierte.

Anmerkungen

- 1 Karl Schnog: Der 10. Mai. In: Die Weltbühne 19 (1948), S. 519/520.
- 2 Karl Schnog: o.T. In: Erster Deutscher Schriftstellerkongreß 4.-8. Oktober 1947, Protokolle und Dokumente. Hrsg. von Ursula Reinhold, Dieter Schlenstedt und Horst Tanneberger, Berlin 1997, S. 154 (im folgenden zitiert als: Schriftstellerkongreß 1947)
- 3 Heinz Seydel: Wo bleibt das literarische Nürnberg? In: Die Weltbühne 5 (1947), S. 203-205.
- 4 Thomas Mann: Deutsche Hörer! In: In jenen Tagen... Schriftsteller zwischen Reichstagsbrand und Bücherverbrennung. Eine Dokumentation, zusammengestellt von Friedemann Berger, Vera Hauschild und Roland Links unter Mitarbeit von Sigrid Bock. Mit einem Geleitwort von Jürgen Kuczynski. Leipzig, Weimar 1983, S. 517. (Im folgenden zitiert als: In jenen Tagen)
- 5 Erich Kästner erinnert sich, in: In jenen Tagen, S. 287.
- 6 Arnold Zweig: Rückblick auf Barbarei und Bücherverbrennung. In: In jenen Tagen, S. 288.
- 7 Vgl. Franz Schonauer: Deutsche Literatur im Dritten Reich. Olten und Freiburg 1961; Ralf Schnell: Literarische Innere Emigration 1933-1945, Stuttgart 1976 sowie als nach wie vor guten Überblick: Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen. Traditionen Wirkungen. Hrsg. von Horst Denkler und Karl Prümm, Stuttgart 1976.
- 8 Johannes R. Becher: Rede an die deutschen Dichter. In: ders.: Gesammelte Werke. Bd. 16, Publizistik 2, Berlin, Weimar 1978, S. 86; Gedenkrede auf die Dichter, die für Deutschlands Freiheit starben, in: ebd., S. 469.
- 9 Walter von Molo an Thomas Mann, Offener Brief vom 4. August 1945. In: Die große Kontroverse. Ein Briefwechsel um Deutschland. Hrsg. und bearbeitet von J. F. G. Grosser. Hamburg, Genf, Paris 1963, S. 20. (Im folgenden zitiert als: Die große Kontroverse)
- 10 Frank Thieß: Die Innere Emigration. In: Die große Kontroverse, S. 24 und 25.
- 11 Walter von Molo, S. 20.
- 12 Bereits 1937 erschien das letzte Buch von Gottfried Benn im Dritten Reich, ab März 1938 galt für ihn Schreib- und Veröffentlichungsverbot.
- 13 Gottfried Benn: Antwort an die literarischen Emigranten. In: Dort wo man Bücher verbrennt. Stimmen der Betroffenen. Hrsg. von Klaus Schöffling. Frankfurt a.M. 1983, S. 483. (Im folgenden zitiert als: Dort wo man Bücher verbrennt)
- 14 Thomas Mann: Warum ich nicht zurückkehre. In: Die große Kontroverse, S. 28, 30/31.
- 15 Elisabeth Langgässer: Schriftsteller unter der Hitlerdiktatur. In: Schriftstellerkongreß 1947, S. 141.
- 16 Alfred Kantorowicz: Schriftsteller der Emigration. In: Schriftstellerkongreß 1947, S. 142.
- 17 Alfred Kantorowicz: Deutsches Tagebuch. Teil 1. München 1961, S. 330.
- 18 Vgl. hierzu: Kulturpolitisches Wörterbuch. Hrsg. von Manfred Berger, Helmut Hanke, Franz Hentschel, Hans Koch, Werner Kühn und Heinz Sallmon. Berlin 1978, S. 791.
- 19 Vgl. hierzu: Kulturpolitisches Wörterbuch., S. 460.
- 20 Alfred Kantorowicz: Deutsches Tagebuch, 1, S. 327.
- 21 Anna Seghers: Ihr Haß ehrte uns... In: dies.: Über Kunstwerk und Wirklichkeit, Bd. III. Für den Frieden der Welt. Bearbeitet und eingeleitet von Sigrid Bock, Berlin 1971, S.24.
- 22 Peter Suhrkamp, in: Alfred Kantorowicz, Deutsches Tagebuch, 1, S. 329.
- 23 Ebd., S. 329/330.
- 24 Ebd., S. 463.
- 25 Hans Mayer: Die deutsche Literatur und der Scheiterhaufen. In: Aufbau 6 (1948), S. 466.
- 26 Ebd., S. 471.
- 27 Alfred Kantorowicz: Tagebuch 1, S. 321.
- 28 Richard Drews: Literatur der Restauration. In: Weltbühne 19 (1952), S. 594.
- 29 Alfred Kantorowicz: Tagebuch 1, S. 388.
- 30 Ebd., S. 321.
- 31 Richard Drews: Vorwort. In: Verboten und Verbrannt. Deutsche Literatur – 12 Jahre unterdrückt. Hrsg. von Richard Drews und Alfred Kantorowicz. Berlin und München 1947, S. 5.
- 32 F.C. Weiskopf: Unter fremden Himmeln. Ein Abriss der deutschen Literatur im Exil 1933-1947. Mit einem Anhang von Textproben aus Werken exilierter Schriftsteller. Berlin 1947, S. 11/12.
- 33 Ebd., S. 12.
- 34 Becher, Brecht, Bredel, Seghers, Uhse, Weinert, Wolf, Plivier auf der einen Seite und Bruckner,

- Döblin, Feuchtwanger, Graf, Hermann Kesten, Heinrich und Thomas Mann, Alfred Neumann, Werfel, Arnold Zweig auf der anderen Seite, plus Kesten und Plivier wenig später.
- 35 Allerdings kamen bei ihm die sog. Renegaten nicht vor, und in der Rubrik „Schwarze Schafe“ führte er an „schwankenden Gestalten und Deserteuren“ Josef Breitenbach, Bernard von Brentano, Ernst Glaeser an. Vgl. S. 16-18.
- 36 So unter anderem mit der Redaktion der Literaturzeitschrift *NDL*.
- 37 Wieland Herzfelde: Die deutsche Literatur im Exil. Antrittsvorlesung an der Universität Leipzig, 1949. In: ders.: Zur Sache. Geschrieben und gesprochen zwischen 18 und 80. Berlin 1976, S. 190. Leider ist dieses Bibliographie nie gedruckt worden und auch ihr Manuskript gilt als verschollen.
- 38 H. G. Cwojdrak: Zum Tag des freien Buches. In: *Weltbühne* 19 (1949), S. 659.
- 39 Ebd., S. 660.
- 40 Auch im Jahre 1951 geht der Text „Besinnung und Verantwortung“ von Heinz Kamnitzer in der *Weltbühne* ähnlich vor: „Während in der DDR die verbrannten und verbannten Bücher wieder im Druck erschienen, während dort das Volk wieder sich an den Werken aufrichten lernt, die von brennender Sorge um den Frieden in unserer Zeit erfüllt sind, verfertigen westlich der Elbe Schacht, Hugenberg, Halder und Düsterberg Denkschriften und Bücher, die dem Verführer des deutschen Volkes nur eines verübeln, nämlich, daß er den Krieg verloren hat.“ S. 589.
- 41 Hier figurierten Namen wie Weinheber, Benn, Carossa, Britting, Bergengruen, Schröder, Ernst Jünger, Ina Seidel.
- 42 Man denke an die stalinistischen Prozeßvorbereitungen, an die Auflösung der VVN Ende Februar 1953 und an die Streikbewegungen des Frühjahrs 1953, die in die Protestaktionen des 17. Juni mündeten.
- 43 Vgl. hierzu: Webseite des ZZF Potsdam zum 17. Juni 1953. Beitrag von Simone Barck zur literarischen Darstellung des 17. Juni 1953 in beiden deutschen Staaten.
- 44 Veröffentlicht in: *Im Feuer vergangen. Tagebücher aus dem Ghetto*. Hrsg. von Arnold Zweig. Rütten und Loening 1958.
- 45 Stephan Hermlin, in: *In jenen Tagen*, S. 533.
- 46 Vgl. Sonntag 19 (1958), S. 11.
- 47 Erich Kästner, in: *In jenen Tagen*, S. 528.
- 48 Ebd., S. 531.
- 49 Nachbemerkung von Klaus Schöffling. In: *Dort wo man Bücher verbrennt*, S. 483.

Werner Treß:

„Wider den undeutschen Geist“. Bücherverbrennung 1933

Berlin: Parthas Verlag 2003.

Die Bücherverbrennung 1933 war das Fanal, an dem der Exodus einer Blüteepoche deutscher Wissenschaft und Kultur vor dem Auge der Weltöffentlichkeit sichtbar vollzogen wurde. Brennende Scheiterhaufen erhellten die zentralen Plätze der meisten deutschen Hochschulstädte. Studenten in SA-Uniform schleuderten die Bücher hunderter Schriftsteller, Wissenschaftler und Publizisten in die Flammen, während Feuersprüche den sogenannten „undeutschen Geist“ ihrer Werke geißelten.

Um das Gedenken an die Bücherverbrennung war es in den letzten Jahren still geworden. Dies machte sich auch daran bemerkbar, daß uns seit den 80er Jahren kein Buch mehr vorlag, das den Versuch unternommen hätte, die deutschlandweite Dimension der nationalsozialistischen Bücherverbrennungen zu dokumentieren. Das im April 2003 von mir veröffentlichte Buch, welches ich im Folgenden kurz vorstellen möchte, soll ein kleiner Beitrag sein, diese Lücke zu schließen.

Ein wichtiges Anliegen des Buches besteht darin, die einzelnen Bücherverbrennungen des Jahres 1933 historisch einzuordnen. Der genauere Blick auf die Hintergründe und Entwicklungen des frühen NS-Staates ermöglicht es, auch diejenigen Bücherverbrennungen besser zu bewerten, die nicht im Mai 1933 stattfanden.

Für meine These, daß bei den über 50 bisher belegten Bücherverbrennungen des Frühjahrs 1933 zwischen drei Phasen zu unterscheiden ist, können die Ereignisse in Heidelberg als ein geeignetes Beispiel gelten. Heidelberg ist nämlich die Stadt, in der zwischen März und Juni 1933 gleich drei Bücherverbrennungen durchgeführt wurden. Die erste ereignete sich am 12. März 1933 vor dem Heidelberger Gewerkschaftshaus und ist den reichsweit elf weiteren Bücherverbrennungen zuzuordnen, die während des NS-Terrors im März 1933 begangen wurden. Dabei wurden die verbliebenen Zentren der demokratischen Opposition – die Partei-, Gewerkschafts- und die sozialdemokratischen Verlagshäuser – von den Horden der SA und SS erstürmt und geplündert. Ein Bild äußerster Brutalität bot bereits am 9. März 1933 die Erstürmung des sozialdemokratischen

Volksfreundhauses in Braunschweig, bei der die SS einen Menschen ermordete und die umfangreichen Bestände der Hausbibliothek und der Volksbuchhandlung vor dem Volksfreundhaus öffentlich verbrannte.

Die zweite und bekannteste Heidelberger Bücherverbrennung fand statt am 17. Mai 1933 auf dem Universitätsplatz. Sie gehört zur zweiten und wichtigsten Phase der nationalsozialistischen Bücherverbrennungen: der studentischen „Aktion wider den undeutschen Geist“.

Zur dritten Phase gehört schließlich die Bücherverbrennung auf dem Heidelberger Jubiläumsplatz am 17. Juni 1933, die, wie in mindestens acht weiteren deutschen Städten, von der Hitlerjugend durchgeführt wurde und durch die studentische Aktion „Wider den undeutschen Geist“ inspiriert war.

In der ausführlichen Betrachtung der zweiten Phase, also der „Aktion wider den undeutschen Geist“, liegt der eigentliche Schwerpunkt meines Buches. Zentral organisiert von der nationalsozialistisch dominierten Deutschen Studentenschaft war die Aktion „Wider den undeutschen Geist“ ein akribisch vorbereitetes Programm des ideologischen Kampfes. Über vier Wochen entfesselten die NS-Studenten dabei eine Welle des politischen Terrors gegen das progressiv-kritische und jüdische Geistesleben in der deutschen Wissenschaft und Literatur. Besonders die Universitäten wurden vom studentischen Terror heimgesucht. Die Kampagne begann am 13. April 1933 mit der Verbreitung des Plakates „Wider den undeutschen Geist“ an allen Hochschulorten. In großen roten Frakturlettern wurden darauf die Positionen und Ziele der Aktion in zwölf zutiefst boshaften und antisemitischen Thesen zusammengefaßt. Eine dieser Thesen lautete: „Unser gefährlichster Widersacher ist der Jude, und der, der ihm hörig ist.“

Am 19. April folgte ein Appell der Reichsführung der Deutschen Studentenschaft, worin dazu aufgerufen wurde, alle jüdischen und der NS-Bewegung kritisch gegenüberstehenden Professoren zu boykottieren. Die öffentliche Denunziation der angefeindeten Professoren wurde auf die Spitze getrieben, indem in Königberg, Rostock, Münster und Dresden zwei Meter hohe „Schandpfähle“ errichtet wurden, an die man die Namen der betroffenen Professoren und einzelne ihrer Schriften mit Nägeln anschlug.

Ende April 1933 setzte die Sammelaktion der zur Verbrennung bestimmten Bücher ein. Ein sogenannter Ausschuss zur Neuordnung der Berliner Stadt- und Volksbüchereien, zu dessen Leitung auch der promovierte Germanist Max Wieser gehörte, hatte Ende März 1933 damit begonnen, umfangreiche „Schwarze Listen“ der angefeindeten Literatur anzufertigen und gab diese u.a. an die Deutsche Studentenschaft weiter. Unter Zuhilfenahme der „Schwarzen Listen“ wurden nun deutschlandweit Buchhandlungen und Leihbüchereien von studentischen Stoßtrupps heimgesucht und ihrer wertvollen Bestände beraubt. Die

öffentlichen Stadt- und Volksbüchereien wurden dazu angehalten, ihre Bestände selbst zu „säubern“ und die ausgesonderten Bücher den Studentenschaften zur Verbrennung zu übergeben. Das Ausmaß der Brutalität der Büchersammelaktion wurde am 6. Mai 1933 in Berlin sichtbar, als Studenten der „Hochschule für Leibesübungen“ das „Institut für Sexualforschung“ von Magnus Hirschfeld ausplünderten. Die über zehntausend Bände umfassende einzigartige Bibliothek Hirschfelds wurde vier Tage später auf dem Berliner Opernplatz vollständig verbrannt.

Einige der 1933 verantwortlichen Studentenführer bahnten sich mit der politischen Praxis aus Terror, Denunziation und Bücherverbrennung ihre späteren Nazi-Karrieren in Reinhard Heydrichs berüchtigtes Reichssicherheitshauptamt. Ein Beispiel dafür ist die Laufbahn des NS-Verbrechers Karl Gengenbach. Als Führer der Studentenschaft hatte er am 6. Mai 1933 in einer Veranstaltung im Lichthof der Universität München den Satz „Heinrich Heine ist ins Feuer zu werfen!“ ausgerufen, bevor er wenige Tage darauf die Bücherverbrennung auf dem Münchner Königsplatz durchführen ließ. 1939 avancierte Gengenbach – inzwischen promovierter Jurist und SS-Obersturmbannführer – im Reichssicherheitshauptamt zum Leiter der Gruppe III B (Gemeinschaftsleben). Im Mai 1940 wurde er von Heinrich Himmler zum Leiter des SS-Sicherheitsdienstes (SD) in den besetzten Niederlanden ernannt. Der bewährte Bücherverbrenner Gengenbach wußte offenbar sehr gut, wo seine Häscher in den Niederlanden zuerst zuzuschlagen hatten. Noch im Juni 1940 wurden die beiden Verlage für deutschsprachige Exilliteratur, Allert de Lange und der Querido Verlag, Opfer seiner Einsatzkommandos. Doch damit nicht genug. Zurück in Deutschland wurde Gengenbach Leiter der Gruppe III A (Rechtsordnung) im Reichssicherheitshauptamt. In dieser Funktion nahm er am 27. Oktober 1942 an einer von Adolf Eichmann geleiteten Folgebesprechung der „Wannseekonferenz zur Endlösung der Judenfrage“ teil. Aus einem studentischen Bücherverbrenner war ein Advokat des Massenmordes geworden, ein williges Rad im Getriebe jener Institution, das die Verbrennungsöfen von Auschwitz schuf. Weitere im Buch näher beschriebene Lebensläufe vom Schicksal eines Gengenbach verdeutlichen die gespenstische Dimension, daß an den Scheiterhaufen des 10. Mai 1933 bereits die Vorhut einer Vernichtung noch unvorstellbareren Ausmaßes zugegen war.

Neben der ausführlichen Dokumentation der einzelnen Bücherverbrennungen habe ich auch auf die kulturgeschichtlichen Voraussetzungen und Hintergründe des 10. Mai 1933 ein besonderes Augenmerk gelegt. Warum führten ausgerechnet Studenten die Bücherverbrennung durch? Wer genau waren die politisch Verantwortlichen? Woher rührte der ideologische Haß auf die verbrannte Literatur?

Insbesondere die letztere Frage wird sich nicht hinreichend beantworten lassen, wenn das öffentliche Gedächtnis weiterhin davon ausgeht, die Bücherverbrennung wäre von Joseph Goebbels initiiert und ansonsten vom Nazi-Pöbel durchgeführt worden. Als hätten die Täter gleichsam nicht gewusst, was sie da verbrannten. Allzuschnell ist nach 1945 vergessen worden, daß die Fackelzüge, in denen am 10. Mai 1933 die angefeindeten Bücher oftmals auf Ochsenkarren zu ihrer Richtstätte gefahren wurden, von den Universitäten ausgegangen sind. Gerade die Bücherverbrennung zeigt uns, wie nahe doch akademische Bildung und plumpe Barbarei beieinander liegen konnten. Zahlreiche Professoren nahmen an den Bücherverbrennungen teil und einige von ihnen traten in Talaren vor die Scheiterhaufen, um Feuerreden zu halten, die dieses schauderhafte Ritual intellektuell rechtfertigen sollten. Besonders erschreckende Beispiele solcher Reden waren die des Philosophen Alfred Baeumler (Berlin), des Germanisten Hans Naumann (Bonn) sowie der Germanisten Friedrich Neumann und Gerhard Fricke (beide Göttingen). Diese und weitere von Professoren gehaltene Reden habe ich im Buch näher betrachtet.

Ein wichtiges Anliegen meines Buches ist es nicht zuletzt, die verbrannte Literatur und ihre Autoren, von denen so viele mit den Aschehaufen des Mai 1933 in der Vergessenheit versunken sind, in das Bewußtsein der heutigen Leser zurückzuholen. Einige Dramen von Bertolt Brecht, ein Roman von Alfred Döblin oder Heinrich Mann mögen der Leserschaft heute noch präsent sein. Wer aber erinnert sich noch der Dramen von Paul Kornfeld, der Romane von Rahel Sanzara und Anita Brück oder der Gedichte von Walter Hasenclever.

Fackeln, Fahnen und Erlasse

Die Bücherverbrennung im Spiegel der zeitgenössischen Tagespresse
im Land Brandenburg

1. *Die Presse macht mobil*

„Besetzt die Telegrafämter!“ Dieser Leit- und Lehrsatz einer Revolution hat seit Beginn des 20. Jahrhunderts seine Gültigkeit bis heute immer wieder unter Beweis gestellt. Die Macht über die Medien entscheidet – nicht minder als die Macht über die Kasernen – über den weiteren Verlauf der Revolution und wird somit zur Machtfrage an sich. Denn nur wer über Rundfunk, Presse und Film verfügt, der kontrolliert die öffentliche Meinung.

Das propagandistische Lieblingskind der Nazis, allen voran des Reichspropagandaministers Goebbels, war unbestritten das Radio bzw. der Rundfunk. So vollzog sich die Gleichschaltung des Rundfunks, insbesondere was Personalpolitik und Programmkontrolle anbelangte, ungleich schneller als die des Presse- und Zeitungswesens. Das gesprochene, die Gefühle mobilisierende Wort – zumal im Kontext ritualisierter Handlungen und symbolischer Orte – schien den Medienregisseuren des Regimes von größerer Bedeutung als das gedruckte. Zum anderen war die Presse in einen komplexen Dualismus von wirtschaftlichen (d.h. finanziellen, verlegerischen und kaufmännischen) Interessen auf der einen sowie pressepolitischen und propagandistischen Interessen (wobei auch Rivalitäten zwischen Partei und Staat mitzudenken sind) auf der anderen Seite verflochten. In dieser zuweilen vertrackten Situation konnte sich Goebbels am Ende nur aufgrund seiner Machtposition als Reichspropagandaminister durchsetzen, wobei er sich verschiedener Mittel und Methoden der Presselenkung bediente: von Sympathiewerbung über tägliche Pressekonferenzen bis zu polizeistaatlicher Repression.

Obgleich die Gleichschaltungsmaßnahmen vielgestaltig waren, blieb neben der Parteipresse eine mehr oder minder gleichgeschaltete Nicht-Parteipresse existent, die einem bürgerlich-liberalen Milieu entstammte und gleichsam an ein elitäres, intellektuelles Klientel adressiert war.¹ Immerhin hatte Goebbels die scheinbare Buntheit der ansonsten eintönigen, stark uniformierten Presselandschaft folgendermaßen begründet: „Die Presse soll monoform im Willen und polyform in der Ausgestaltung des Willens sein.“²

Gleichwohl gehörte es zu den ersten Maßnahmen der Nazi-Führung nach der Machtübertragung, mittels der bereits im Februar 1933 im Rahmen der zum ‚Schutz des deutschen Volkes‘ erlassenen Verordnungen die sogenannte ‚linke‘ Presse zu zerschlagen und die jüdischen, sozialdemokratischen sowie kommunistischen Journalisten und Redakteure zu entlassen, zu verfolgen bzw. zu vertreiben. Eine unbeabsichtigte, aber für die ideologische Erziehung des Volkes auf lange Sicht weniger bedeutende Folge der damit einhergehenden ökonomischen Konzentration der Presse im NSDAP-Verlag Eher waren eine Massenflucht der Leser und ein Massensterben der Zeitungen.³

Die Macher dieser Zeitungen, Journalisten, Redakteure und Verleger, lebten, sofern sie keine überzeugten Parteigänger der Goebbels-Propaganda waren, im täglichen Dilemma zwischen Anpassung und Kollaboration. Gleichzeitig erfüllten sie als Angehörige der intellektuellen Elite mit ihrem Schreiben eine gesellschaftliche Funktion, sei es vulgäre Propaganda und aggressive Hetze im Stil der Parteipresse oder aber „Verhüllungsjournalismus“, beschönigende Unterhaltung und Ablenkung von der Wirklichkeit der Terrorherrschaft. Somit waren sie zum einen Aushängeschild eines Regimes, das die Meinungsfreiheit verachtete und verfolgte. Zum anderen spielten sie in einem größeren Orchester – neben Rundfunk und Film, Theater und Kunstbetrieb – eine nicht nur marginale, sondern eine aktive Rolle.

Die institutionelle und personelle Gleichschaltung der Öffentlichkeit ist unter anderem vom Kunstkritiker und Publizisten Paul Westheim beschrieben worden, kurz nachdem auch er ins Exil flüchtete. Aus seinem Erfahrungshorizont erfolgten die Gleichschaltungsmaßnahmen des Frühjahrs 1933 folgendermaßen:

Bei den Künstlern ging das so vor sich, daß in der Generalversammlung ein SA-Trupp mit Fahnen, Standarten, Gummiknüppeln usw. einrückte. Man rief Heil Hitler, dankte den seitherigen Vorstand ab und nahm die vom Propagandaministerium übermittelten Statuten entgegen. Der Reichsleiter, Dekorationsmaler Professor Kutschmann, der seit mehr als 25 Jahren Berliner Kunstschülern das Ornamentieren von Wänden beibringt, wurde später nachgeliefert.⁴

In ähnlicher Weise mag man überall vorgegangen sein – sei es bei der ‚Umstellung‘ des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller, bei der Gleichschaltung der Fachschaften der Handwerksberufe oder bei der Gleichschaltung des Kleingärtnerverbandes.

Nicht nur institutionell, sondern auch inhaltlich und nicht zuletzt sprachlich scheint ‚Gleichschaltung‘ der entscheidende *Terminus technicus* zu sein, der alle Bereiche des öffentlichen Lebens durchdrang und wie kaum ein anderes Wort die Gesinnung des Nazismus für die Nachgeschichte festgeschrieben hat. Viktor Klemperer hat das in seiner Analyse der *Lingua Tertii Imperii* vorgeführt:

Ihre [d.i. der LTI] charakteristischste, wahrscheinlich auch frühzeitigste Schöpfung heißt ‚gleichschalten‘. Man sieht und hört den Druckknopf, der Menschen, nicht Institutionen, nicht unpersönliche Behörden, in gleichförmige automatische Haltung und Bewegung versetzt: Lehrer verschiedener Anstalten, Gruppen verschiedener Angestellter des Justiz-, des Steuerdienstes, Mitglieder des Stahlhelms und der SA usw. usw. werden beinahe in infinitum gleichgeschaltet.⁵

Zeugnis allerersten Ranges für diese Gleichschaltungsprozesse ist die Tagespresse. Wollte man heute daran gehen, die damalige öffentliche Meinung zu rekonstruieren, so bieten die Zeitungen, die uns Nachgeborenen in den Archiven bewahrt sind, reichlich Material. Sie geben Auskunft darüber, was die *Vox populi* auf den Straßen beschäftigte, aber auch darüber, in welcher suggestiver Weise die Themen, Wörter und Begriffe des kleinen Mannes aufgegriffen und von der gesinnungstreuen Presse zu eigenen ideologisch-propagandistischen Zwecken umgewandelt und in tausendfacher Wiederholung in der öffentlichen Kommunikation rezirkuliert wurden.

Die im folgenden vorgestellten Zeitungen gehörten nicht zur Parteipresse, sondern waren schlicht Tageszeitungen des Landes Brandenburg. Erstaunlich ist – und dies sei hier hervorgehoben –, daß sich im Landesarchiv des Landes Brandenburg sowie in der Stadt- und Landesbibliothek Potsdam nurmehr drei regionale Tageszeitungen finden: die *Potsdamer Tageszeitung*, die sich im Untertitel als *Potsdamer Intelligenzblatt* sowie *Amtliches Publikations-Organ von Reichs- und Staatsbehörden der Stadtverwaltung Potsdam und Nowawes sowie der umliegenden Gemeinden* präsentiert; die *Gubener Zeitung für Stadt und Land*; sowie die *Havelländische Rundschau*, die sich im Untertitel *Havelländisches Kreisblatt. Amtliches Organ des Kreises Osthavelland Nauen* nennt.⁶

Die hier vorgenommene Lektüre der Tageszeitungen ist auf das unmittelbare zeitliche und thematische Umfeld der studentischen Bücherverbrennung sowie auf naheliegende Aspekte der Kultur- und Hochschulpolitik beschränkt; d.h. die Zeitungen sind allein für den Zeitraum von Mitte April bis Ende Mai 1933 ausgewertet worden. Eine solch ausschnittshafte Untersuchung öffnet zu-

gleich Raum für weitere, umfassendere Lektüren der Tagespresse unter verschiedenen Fragestellungen. Die vorgestellten Dokumente sind strikt chronologisch geordnet. Das soll auch und insbesondere die Prozeßhaftigkeit der Ereignisse sichtbar machen.

Von besonderer Ergiebigkeit erscheint die Zusammenschau der Presseberichterstattung zum eigentlichen Ereignis am 10. Mai 1933 und den der Bücherverbrennung vorgeschalteten Aufrufe und Erlasse auf der einen und den Maßnahmen des Kultusministeriums sowie des Ministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, die im weiteren Umfeld von Hochschule, Literatur und Kultur erfolgten, auf der anderen Seite.

Daneben sollen aber auch Berichte von Gerichtsprozessen in den Blick kommen, die dem Rezipienten vor Augen führen, daß und auf welchem Wege der „deutsche Leser“ im unmittelbaren Umfeld des 10. Mai unter anderem zu einem „gesunden Gerechtigkeitsgefühl“ „umerzogen“ werden soll. So wird unter anderem in der *Havelländischen Rundschau* suggestiv von der nunmehr durch des „Volkes Wille“ durchgesetzten Legalisierung der Todesstrafe berichtet; und in der *Potsdamer Tageszeitung* werden sechs Greuelpropaganda-Prozesse referiert, in denen die Verleumder des Führers und seiner Partei zu „gerechten Strafen“ verurteilt wurden. Und just auf der gleichen Seite, auf der von der „Verbrennung un-deutscher Schriften“ auf dem Berliner Opernplatz berichtet wird, ist in der unmittelbar benachbarten Spalte ein Bericht „aus aller Welt“ plaziert, der von antideutschen Aktionen im Ausland kündigt: Da gab es z.B. den Streik der Hafendarbeiter in Antwerpen gegen deutsche Handelsschiffe, die unter der Hakenkreuzflagge fuhrten (wie auch wenige Tage später in Norwegen), und da gingen Hunderttausende US-Amerikaner auf die Straße, von „Juden, Marxisten und Negern“ angeführt, um gegen die Behandlung der Juden in Deutschland zu protestieren.

Vokabular und Rhetorik der *Lingua Tertii Imperii* sind bekannt – und dennoch hinterlassen sie bei der (Re)Lektüre, die durch die vorliegende Auswahl ermöglicht wird, eine Irritation. Die Beschwörung von „Reich“, „Nation“, „Führer“ und die allorten eingesetzte soldatische Metaphorik des „Kampfes“ münden, so will es die Presse tagtäglich suggerieren, in einen gesellschaftlich getragenen Konsens einer „nationalen Revolution“. Alle Deutschen sollen sich einbezogen fühlen – wer sich außerhalb der „Bewegung“ stellt, ist ein Feind.

Das Gefühl, das dieser Diktion entsprang, hatte, wie es Viktor Klemperer zusammenfaßt, das Denken zu verdrängen. „Es mußte selber einem Zustand der betäubten Stumpfheit, der Willens- und Fühllosigkeit weichen; wo hätte man sonst die notwendige Masse der Henker und Folterknechte hergenommen? Was tut eine vollkommene Gefolgschaft? Sie denkt nicht, sie fühlt auch nicht mehr – sie folgt.“⁷

2. Die Dokumente

Dokument 1

Gubener Zeitung für Stadt und Land vom 15./16. April 1933 (Nr. 89, 66 Jg.), S. 3

16 Hochschullehrer beurlaubt

Auch bei der Gleichschaltung der Universitäten sollen die Grundsätze des Beamtengesetzes maßgebend sein. Kultusminister Dr. Rust hat bereits am Donnerstag eine Reihe von Beurlaubungen verfügt, wobei es sich um vorläufige Maßregeln handelt. Insgesamt sind davon 16 Hochschulprofessoren, vor allem Staatsrechtler und Nationalökonomien erfaßt worden. Die meisten entfallen auf Frankfurt, nämlich Heller, Hochheimer, Löwe, Mannheimer, Ginzheimer, und Tllich. Die weiteren beurlaubten Professoren sind Bonn von der Handelshochschule und Lederer von der Universität Berlin, Cohn = Breslau, Dehn = Halle, Feiler = Königsberg, Kantorowicz und Löwenstein = Bonn, Kantorowicz = Kiel, Kelsen = Köln und Mark = Breslau. Weitere Beurlaubungen stehen bevor. Den Hochschullehrern wird in der nächsten Woche ein Fragebogen zugehen, der die notwendigen Erklärungen entsprechend den Bestimmungen des Beamtengesetzes herbeiführen soll.

*

Dokument 2

Gubener Zeitung für Stadt und Land vom 20. April 1933 (Nr. 91, 66. Jg.), S. 2

Erlasse des Kultusministers zum 20. April

Der preußische Kultusminister Rust hat zum Geburtstag des Reichskanzlers Hitler eine Reihe wichtiger Erlasse herausgegeben, die dazu bestimmt sind, die Forderungen der nationalen Revolution im Bereiche des preußischen Kultusministeriums weiter durchzusetzen. [...]

Weiter wird bestimmt, daß alle Schulstrafen aufzuheben sind, die seit dem 1. Januar 1925 gegen Schüler wegen Handlungen aus nationalen Beweggründen verhängt worden sind. Etwa verwiesene Schüler sind ohne Aufnahmeprüfung wieder in die betreffende Klasse aufzunehmen. Es wird auch angeordnet, daß Schüler versetzt werden können, die nachweislich dadurch zurückblieben, daß sie

sich mit ganzer Kraft der Freiheitsbewegung Adolf Hitler widmeten. Die Entscheidung wird in die Hand der Klassenkonferenz gelegt, der der Minister dringend ans Herz legt, der Größe und Not der Zeit Rechnung zu tragen und weitherzig zu urteilen. Der Erlaß bezieht sich auch auf Reifeprüflinge und Schülerinnen.

Disziplinarstrafen gegen Studierende

Alle Disziplinarstrafen sind nach einem weiteren Erlaß aufzuheben und zu löschen, die seit dem 24. Februar 1925 gegen Studierende wegen solcher Handlungen verhängt worden sind, die aus nationalen Beweggründen begangen worden sind. Studierende, die in den letzten Jahren in der S.A., S.S. oder Wehrverbänden im Kampf um die nationale Erhebung gestanden haben, sollen gegen die Vorlage eines Zeugnisses ihrer Dienstvorgesetzten bei der Vergebung von Vergünstigungen besonders berücksichtigt werden. Dagegen dürfen an jüdische oder marxistische Studierende Vergünstigungen nicht mehr gegeben werden. Weiter wird angeordnet, daß auf die Abiturienten, die aus dem Freiwilligen Werkhalbjahr kommen, bei der Aufstellung der Studienpläne für das kommende Wintersemester besonders Rücksicht genommen wird.

Hochschulfeiern am 1. Mai

Am Tage der nationalen Arbeit sind an allen Hochschulen usw. einfache Feiern abzuhalten, bei denen der Studentenschaft das neue Studienrecht vom Rektor übergeben wird. Es soll dabei zum Ausdruck gebracht werden, daß die Studentenschaft mit den neuen Rechten Pflichten übernimmt. Jeder Student müsse sich diszipliniert in der Hochschule einordnen und so durch seine Arbeit an der nationalen Neugestaltung Deutschlands mitarbeiten.

*

Dokument 3

Potsdamer Tageszeitung vom 3. Mai 1933 (Nr. 103, 84. Jg.), Seite 8

Der preußische Kultusminister Rust hat heute folgenden Erlaß an die preußischen Studentenschaften gerichtet:

An die Studenten der preußischen Hochschulen. Kommilitonen!

Mit dem Studentenrecht ist der Studentenschaft an den preußischen Hochschulen eine Verfassung gegeben, die ihre Rechte und Pflichten klar umgrenzt und der Studentenschaft eine gesetzmäßige Vertretung gibt. Damit sind die äußeren

Grundlagen für den Beginn einer Zeit ernster und erfolgreicher Arbeit gegeben. Eine Umgestaltung des Lehrkörpers ist die Aufgabe der Staatsregierung. Sie hat dazu jetzt die Vollmachten und wird davon Gebrauch machen.

Die Deutsche Studentenschaft hat vor aller Welt den Beweis zum mutigen und opferbereiten Einsatz für ihre nationalen Hochziele in Jahren der Unterdrückung und Entrechtung gebracht. Jetzt liegt auf ihr die Pflicht, vor Deutschland und der Welt durch Disziplin und Leistung den Ruf eines freien und hochstehenden deutschen Hochschulwesens wiederherzustellen und zu befestigen.

Laßt Euch in der Erfüllung dieser großen und ehrenvollen Aufgabe nicht durch Entgleisungen einzelner Hochschullehrer beirren, die in diesen Tagen eines deutschen Arbeiterfrühlings in völliger Verkennung der Lage durch beleidigende Erklärungen das junge Deutschland herausfordern.

Ich werde den Störungsversuchen eines Arbeiterfriedens an den preußischen Hochschulen auf beiden Seiten entgegenzutreten wissen.

Ich werde Studenten, die sich zu störenden Aktionen an den Hochschulen mißbrauchen lassen, ebenso vom Hochschulstudium ausschließen, wie ich Lehrer, die unser deutsches Hochschulwesen und damit das ganze Deutschland vor der Welt durch unzeitgemäße und unberechtigte Erklärungen denunzieren, nach den Bestimmungen des Gesetzes zum Schutz des deutschen Berufsbeamten-tums von den Lehrstühlen der preußischen Hochschulen zu entfernen wissen.

*

Dokument 4

Potsdamer Tageszeitung vom 6. Mai 1933 (Nr. 106, 84. Jg.), Seite 3

Kultusminister Rust über das neue Studentenrecht

Heute vormittag fand in der neuen Aula der Berliner Universität die feierliche Übergabe des neuen deutschen Studentenrechtes an die Berliner Studentenschaft statt. Im Verlaufe der Veranstaltung nahm Kultusminister Rust das Wort. Er sprach über das Thema 'Student und Hochschule'. Einheit des Reiches, so führte er aus, sei die Parole der Studenten gewesen, die um die Mitte der vorigen Jahrhunderts in Opposition standen gegen ihre Zeit. Einheit des Volkes sei die Sehnsucht der 15 Nachkriegsjahre und damit auch die Parole der akademischen Jugend unserer Zeit geworden. Am 30. Januar übernahm der Führer die Leitung des Reiches, und seitdem erleben wir ein Wunder über das andere. Mit Riesenschritten schreitet die Zeit vorwärts. Was ist nicht alles geschrieben und organisiert worden, um die Reichsreform zu lösen. In wenigen Tagen fielen

die Schläge und heute sind alle Ängste verschwunden, die sich mit dem Begriff des Separatismus und der Mainlinie verbanden. Dieses Volk des ewigen Zwiespaltes, das den Klassenkampf zu weltanschaulicher Verhärtung zu organisieren schien, schritt zu Millionen auf das Tempelhofer Feld. Fast traumhaft ist dieses Glück der gegenwärtigen Generation. Eine Bastion der Eigenbrötelei und des liberalistischen Eigenwollens fiel nach der anderen. Niemand mochte glauben, daß der ehemalige Reichspräsident sich so rasch entschließen würde, neben die schwarzweißrote Fahne das Hakenkreuzsymbol als zweite Fahne des deutschen Reiches zu setzen. Wer wollte angesichts dieser Entwicklung mürrisch ohne volle Bejahung des Herzens diesem Geschehen gegenüberstehen. Der Minister fragte, ob die persönliche Freiheit gefährdet sei, seit Adolf Hitler die Zügel ergriff. Der Minister verwies darauf, daß nach den Worten des Führers der Studentenschaft vorhin bei der Begrüßung elf Semester Kampf jetzt ihren Abschluß, da zur Tat geworden ist, was unerfüllbare Sehnsucht schien, gefunden habe. Er betonte, daß Handarbeiter und Kopfarbeiter sich die Hände gereicht haben. Es folgte eine Mahnung an die Professoren, das Geschehen dieser Jahre zu verstehen. Die Hochschule habe neben der Aufgabe der Forschung auch die Aufgabe der Erziehung. Die Professorenschaft habe übersehen, daß die Jugend in ihr den Führer suchte zur Zukunft der deutschen Nation. Die äußeren Konflikte seien endlich erledigt. Was noch nötig ist, könne nicht der Staat tun, es müsse von innen heraus geschehen. Der Staat werde der deutschen Hochschule den Lehrkörper reorganisieren, der dann gleichlaufend und gleichgerichtet mit dem Willen der Nation wieder auch jene Aufgaben erfüllen könne, die er in der bisherigen Zusammensetzung nicht zu erfüllen vermochte. Die deutsche Jugend lasse sich nicht von fremdrassigen Professoren führen, ebensowenig wie von jenen, die geistig abirrten von Deutschland und seinem Wesen. Der Minister verwahrte sich dagegen, daß etwa eine Diktatur in Deutschland ausgeübt werden solle. Die Fremdherrschaft, die man erlebt habe, zu beseitigen, sei einfach Pflicht einer neuen deutschen Volksführung. Er habe sich immer zur Freiheit der Forschung bekannt und betone noch einmal als Überzeugung des Nationalsozialismus, daß ohne geistige Freiheit und ohne die Möglichkeit freier geistiger Konkurrenz wir Deutschland den Aufstieg nicht freilegen sondern abriegeln. Ich werde alles tun, um die seelische und geistige Annäherung zwischen Studenten und Professoren zu einer Arbeitsgemeinschaft zu machen, die in wenigen Jahren das deutsche Hochschulwesen an die Spitze der Nationen emporträgt.

Wenn wirklich Zwischenfälle von Bedeutung auftreten, sagte der Minister zu den Studenten, dann rufen sie mich herbei, anstatt mit öffentlichen Erklärungen Deutschlands freie Hochschule in Mißkredit zu bringen. Forschungsfreiheit und nationale, weltanschauliche Gemeinschaft sind die Säulen, auf denen die

Hochschule der Zukunft aufgebaut sein muß und aufgebaut sein wird. Im Geiste, so schloß der Kultusminister Rust, Adolf Hitlers, im Wege einer großen hohen deutschen Wissenschaft, deutsche Professoren und Studenten vereiniget Euch!

*

Dokument 5

Potsdamer Tageszeitung vom 8. Mai 1933 (Nr. 108, 84. Jg.), Seite 11

Neuorganisation der Dichterakademie

Kultusminister Rust sprach vor Vertretern der Presse über die großen kulturellen Probleme des neuen Staates. Er erörterte im einzelnen die Vorgänge der letzten Zeit an den Hochschulen und teilte u.a. mit, daß die Hochschule für Politik künftig dem Propagandaministerium unterstehe. Sie solle eine Volkshochschule für die politische Erziehung des Deutschen sein.

Von besonderer Bedeutung war seine Mitteilung über die Neuordnung der Preußischen Dichterakademie. Der Kultusminister hat heute in die Preußische Dichterakademie berufen die Herren Werner Beumelburg, Hans Friedrich Blunk, Hans Carossa, Peter Dörffler, Paul Ernst, Friedrich Griese, Hans Grimm, Hans Johst, Erwin Kolbenheyer, Agnes Miegel, Börries von Münchhausen, Wilhelm Schäfer, Emil Straus und Will Vesper.

Ausgeschieden sind Döblin, Frank, Fulda, Georg Kaiser, Kellermann, Thomas Mann, Alfred Mombert, Alfons Paquet, Rudolf Pannwitz, René Schickele, Fritz von Unruh, Jakob Wassermann und Franz Werfel.

Im einzelnen führte der Minister hierzu aus, daß die Listen der Neuberufenen noch nicht vollständig sind. Die weiteren Berufungen seien in Zukunft Angelegenheit der Akademie. Die Akademie sei die längste Zeit eine reine Repräsentationsangelegenheit gewesen. Die deutschen Dichter hätten in Zukunft eine große Aufgabe zu erfüllen, denn es bestehe die Gefahr, daß sich der platte Kitsch in den Vordergrund schiebe. Der Sammlung der deutschen Dichter werde eine Sammlung der deutschen Komponisten folgen und ebenso werde auch die Frage der Abteilung „Darstellende Kunst“ bereits in den nächsten Tagen einer vorläufigen Lösung entgegengeführt werden. Der Minister betonte in diesem Zusammenhang auch die große kulturelle Bedeutung des Buchhandels, der sich nicht nur als ein wirtschaftliches Unternehmen betrachten dürfe, sondern die große Aufgabe habe, die Werke der deutschen Dichter dem deutschen Volke zu vermitteln.

[vgl. auch die nahezu gleichlautende Meldung „Die neue preußische Dichterakademie.“ In: Gubener Zeitung vom 9. Mai 1933, Seite 10]

*

Dokument 6

Potsdamer Tageszeitung vom 9. Mai 1933 (Nr. 109, 84. Jg.), S. 8

Reichsminister Dr. Goebbels: „Die Aufgaben des deutschen Theaters“

TU Berlin, 8. Mai

Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, sprach am Montagabend im Kaiserhof vor einer Versammlung zahlreicher deutscher Bühnenleiter, Künstler und Künstlerinnen aus dem ganzen Reiche über die Aufgaben des deutschen Theaters. Dem Vortrag wohnten auch Ministerpräsident Göring und Staatskommissar Hinkel bei.

In seinen außerordentlichen etwa anderthalbstündigen Ausführungen ging Reichsminister Goebbels davon aus, daß es ebenso wie in der Politik auch in der Kunst nicht möglich sei, Probleme zu erkennen, ohne die dazugehörigen Begriffe zu klären. Eine Sache, die vom Volke nicht verstanden werde, könne das Volk niemals erobern. Eine echte Revolution beschränke sich nicht auf die Bezirke der Politik, sondern erobere alle Gebiete der öffentlichen Lebens. Die Kunst habe in den letzten 14 Jahren nicht mehr das Volk empfunden. Sie lebte neben der Zeit, konnte nicht mehr das tiefe Erleben ausfüllen. Es wäre naiv zu glauben, daß die Kunst in einer Zeit, da die Revolution Volk und öffentliches Leben erobere und der Kultur, Wirtschaft, Politik und dem Privat-Dasein den Stempel aufdrücke [...], überparteilich und übernational sein könne. [...] Die Theater brauchen keine Subventionen mehr, wenn sie die Beziehung zum Volk wiederfinden würden. Niemand aber dürfe glauben, daß Gesinnung allein es tue. Der Beweis dafür, daß Menschen zu Menschen streben, sei am besten am 1. Mai erbracht worden, als weltberühmte deutsche Stars zusammen mit den Arbeitern zum Tempelhofer Feld zogen. Die deutsche Kunst der nächsten Jahrzehnte werde heroisch, sachlich, national mit großem Pathos sein. Sie werde gemeinschaftsverpflichtend und bindend sein, oder sie werde nicht sein. Die Tendenz müsse sich mit der Kunst vermählen. Der große Pendelschlag der Zeit dürfe nicht an den Türen der Theater Halt machen, sondern hineinschlagen bis in die letzte Künstlerseele. Der Künstler müsse mit Leib und Seele in der Kunst aufgehen.

Dr. Goebbels äußerte sich in diesem Zusammenhang auch über die Judenfrage und erklärte dazu: Ich glaube, man braucht den Juden gar nicht gesetzmä-

ßig auszuschalten. Das deutsche Volk wird ihn allmählich selbst ausschalten und diesen unserem Volkstum fremden Menschentyp verdrängen. Der freie Wettbewerb wird von selbst zu dem gewünschten Ziele kommen. Wenn darüber geklagt wird, daß der Jude aus der öffentlichen künstlerischen Tätigkeit verdrängt werde, so finde ich diese Klage unangebracht, nachdem 14 Jahre hinter uns liegen, in denen dasselbe Schicksal den Deutschen beschert war. Eine Kunst wird umso größeren internationalen Wert haben, je tiefer sie dem Volkstum entsteigt. Am Schluß seiner Rede richtete der Minister an die Bühnenleiter und Künstler die Mahnung, in die dargebotene Hand einzuschlagen. Wir sind, erklärte er, Menschen, die die Kunst nicht von der Stickluft der Amtsbürokratie betrachten, sondern die zur Kunst ihr ganzes Leben lang in einem engen Verhältnis standen, die in der Kunst den größten und letzten Segen des Lebens erkennen und die meinen, daß die Kunst eine Leiter ist, auf der der Mensch ins Paradies hinaufsteigt. Ich glaube, daß es einst in Deutschland ein „Theater der 100.000“ geben wird, daß einmal künstlerische Schöpfungen aus diesem Volke hervorberechen, die so überwältigend sind, daß sie das ganze Volk in den Bann schlagen, daß das Volk nicht nur zum Kampf der Wagen sondern auch zum Kampf der Gesänge wieder hinpilgert. Wir können keinen schöneren Augenblick erleben als die Umschmelzung der Kunst in den Gedanken der Volksherrschaft. – Die Ausführungen des Ministers wurden mit außerordentlich starkem Beifall aufgenommen.

*

Dokument 7

Potsdamer Tageszeitung vom 10. Mai 1933 (Nr. 110, 84. Jg.), S. 3

Kampfbundführer Hinkel zu den letzten Geschehnissen

Aufgaben des Kampfbundes für deutsche Kultur

In der neuesten Nummer der Deutschen Kulturwacht, dem Reichsorgan des Kampfbundes für deutsche Kultur, nimmt der Führer des Kampfbundes für deutsche Kultur in Preußen, Staatskommissar z.B.V. im Kultusministerium, Reichstagsabgeordneter Hinkel, Stellung zu den letzten Geschehnissen auf dem Gebiete des Theaterwesens. Grundsätzlich sei, stellt Kommissar Hinkel fest, daß es keinerlei Gegensätze gebe zwischen den amtlichen Institutionen, die für das Theater und Filmwesen zuständig sind, und dem Kampfbund für deutsche Kultur, schon deswegen nicht, weil die Leitung des Ministeriums für Volksaufklärung

und Propaganda in den Händen eines Nationalsozialisten liegt und die Gedankengänge des Kampfbundes sich in der gleichen Richtung bewegen. Der Kampfbundführer Hinkel begrüßt in seinen weiteren Darlegungen die Ausführungen, die der Minister für Volksaufklärung und Propaganda bei der gestrigen Versammlung der deutschen Theaterleiter im Hotel Kaiserhof gemacht hat, vor allen Dingen die Ausführungen, die sich gegen den Dilettantismus auf der einen Seite und auf der anderen Seite gegen die Konjunkturmacherei, die auch in künstlerischen Kreisen zu bemerken ist, richten.

Durch den Erlaß des Ministerpräsidenten Göring sei, so führt der Staatskommissar Hinkel weiter aus, für Preußen praktisch eine klare Linie im Theaterwesen geschaffen worden. [...]

Zum Schluß mahnt der Kampfbundführer zur Ruhe und Disziplin auch in der Künstlerschaft und sagt dem Denunziantentum den schärfsten Kampf an. Jeder Grund zur Beunruhigung fehle und die Leitung der zuständigen Ministerien liege in Händen, die mit eindeutigen Zielen an die Aufbauarbeit herangingen und mit dem Wohl und Wehe der gesamten Künstlerschaft voll und ganz vertraut seien.

*

Dokument 8

Potsdamer Tageszeitung vom 10. Mai 1933 (Nr. 110, 84. Jg.), S. 3

Verbrennung undeutscher Schriften

Die Aktion der Berliner Studentenschaft gegen undeutsches Schrifttum wird, wie der Parlamentsdienst der Telegraf-Union erfährt, unter dem Motto Aufbruch des deutschen Geistes am Mittwoch ihre Krönung durch eine symbolische Handlung finden.

Nach einer Eröffnungsvorlesung des aus Dresden berufenen Professors Bäumler, die um 19 Uhr in der Universität über Hochschule, Wissenschaft und Staat stattfindet, wird sich um 21 Uhr am Hegelplatz der Fackelzug der Studentenschaft formieren. Er bewegt sich über den Kupfergraben am Kaiser-Friedrich-Museum vorbei zum Studentenhaus in der Oranienburger Straße und holt dort die Lastwagen mit dem gesamten undeutschen Schrifttum ab. Der Zug führt dann mit Fahnen, Musik- und Sprechchören zum Platz an der Staatsoper Unter den Linden, und zwar auf folgendem Wege: Oranienburger Tor, Hessische Straße, Invalidenstraße, Königsplatz, Brandenburger Tor, Unter den Linden. Gegenüber der Universität wird ein offener Scheiterhaufen errichtet, in

den die Bücherstapel zur Verbrennung geworfen werden. Währenddessen werden gegen Mitternacht Reichsminister Dr. Goebbels und der Leiter des Kreises X Berlin-Brandenburg der Deutschen Studentenschaft, Gutjahr, in Ansprachen auf die symbolische Bedeutung dieses Vorganges hinweisen.

*

Dokument 9

Havelländische Rundschau. Osthavelländisches Kreisblatt. Amtliches Organ des Kreises Osthavelland Nauen vom 10. Mai 1933 (Nr. 108, 85. Jg.), S. 3

Aus der Reichshauptstadt

./: Dr. Goebbels spricht am Scheiterhaufen der Schundbücher. Auf dem Opernplatz werden heute abend die von der Deutschen Studentenschaft, Kreis 10 (Brandenburg), gesammelten, undeutschen Geist enthaltenen Bücher, deren Zahl etwa 20.000 beträgt, verbrannt werden. An diesem gewaltigen Scheiterhaufen wird u.a. der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, zur Studentenschaft sprechen.

./: Zu den Hinrichtungen in der Strafanstalt Plötzensee.

Die Hinrichtung des Briefträgermörders Reins wurde am Dienstag morgen um 6 Uhr, die des Mörders Kabelitz um 6 Uhr 10 Minuten in der Strafanstalt Plötzensee vollzogen. Die zum Tode Verurteilten waren völlig gefaßt. Zu ihrem geistigen Beistand waren bei der Hinrichtung zugegen der Strafanstalt-Oberpfarrer Klatt vom Untersuchungsgefängnis und Strafanstaltspfarrer Tombers aus Plötzensee. Als Arzt war hinzugezogen Strafanstaltsmediziner Dr. Frommer. Ferner waren bei der Hinrichtung gemäß den Bestimmungen der Strafprozeßordnung 12 unbescholtene Bürger zugegen. Auch die Verteidiger der zum Tode Verurteilten waren vorschriftsmäßig geladen worden. Mit der Hinrichtung ist der jahrelange Kampf um die Todesstrafe eindeutig entschieden worden. Die Todesstrafe ist wieder eingeführt, und nach dem Willen der nationalen Regierung wird entsprechend einem gesunden Gerechtigkeitsgefühl wieder das Verbrechen die verdiente Strafe nach sich ziehen. Die Zeiten, da eine gewisse Presse das menschliche Mitempfinden auf den Kopf stellte und nach dem Motto 'Nicht der Mörder, sondern der Gemordete ist schuldig' das Mitgefühl der Öffentlichkeit nicht für das Opfer, sondern für den Täter in Anspruch nahm, sind damit ein für allemal vorbei. Geradezu empörend war das Getue um den Geldbriefträgermörder Ernst Reins. Immer wieder zögerte die marxistische

preußische Regierung die Vollstreckung des Todesurteils hinaus. Und auch als die Regierung Braun-Severing schon längst abgesetzt war, versuchte die Linkspresse, für diesen Unhold, der nach der furchtbaren Tat unbeschwert von Gewissensbissen eine Vergnügungsreise nach Italien antrat, um Mitleid zu betteln und seine Begnadigung durchzusetzen. Kein Wunder, wenn bei einer solchen Rechtsauffassung das Todesurteil, das ja zu einer bloßen Formalität herabgesunken war, nicht mehr schreckte und wir in Deutschland eine wahre Mordepidemie erlebten.

*

Dokument 10

Gubener Zeitung für Stadt und Land vom 11. Mai 1933 (Nr. 110, 66. Jg.), S. 7

Deutsche Studenten „Wider den undeutschen Geist“

CNB. Nach Beendigung der von den Studenten begeistert aufgenommenen ersten Vorlesung von Professor Bäumler in der Berliner Universität begaben sich die Studenten nach dem Opernplatz und warfen dort ihre Fackeln in den in der Mitte errichteten Scheiterhaufen. Unter dem Jubel der Menge wurden darauf die ersten der mehr als 20.000 Bücher den Flammen übergeben. Den Höhepunkt der Veranstaltung bildete die Ansprache des Reichsministers Dr. Goebbels. Er betonte, daß das Zeitalter eines überspitzten jüdischen Intellektualismus zu Ende sei. Die heutige Handlung soll vor aller Welt dokumentieren: Hier sinkt die geistige Grundlage der November-Republik, morgen aber soll sich auf diesen Trümmern ein neuer Geist siegreich erheben, den wir tragen. Der Minister schloß mit dem „Heil“ auf Hitler. Die Veranstaltung endete mit dem Absingen des Horst Wessel-Liedes. Ähnliche Aktionen fanden in einer Reihe von deutschen Universitätsstädten statt.

*

Dokument 11

Potsdamer Tageszeitung vom 11. Mai 1933 (Nr. 111, 84. Jg.), S. 16

Verbrennung undeutschen Schrifttums durch die Berliner Studenten

Am Montag wurde durch den Kampfausschuß der Studenten „Wider den undeutschen Geist“ die Unternehmung mit dem Motto „Aufbruch des deutschen

Geistes" durchgeführt, in deren Mittelpunkt gegen Mitternacht der symbolische Akt der Verbrennung von etwa 20.000 politisch und moralisch undeutschen Schriften stattfand. Die Aktion, die mit dem Fackelzug der Studentenschaft durch das Universitätsviertel, dem nördlichen Teil der Innenstadt und die Straße Unter den Linden verbunden war, fand regste Anteilnahme der Berliner Bevölkerung. Das große Viereck des Opernplatzes gegenüber der Universität neben der Staatsoper Unter den Linden wurde von der Polizei und SA abgesperrt und war ebenso wie die Linden selbst und die angrenzenden Straßenzüge bereits um 21 Uhr von dichten Menschenmengen gesäumt.

Die Studenten versammelten sich am Hegelplatz, um von dort aus mit Musik und Fahnen zunächst den Marsch zum Studentenhaus in der Oranienburger Straße anzutreten. Hier standen Lastwagen mit dem undeutschen Schrifttum. Von hier aus formierte sich der inzwischen mit Fackeln ausgestattete Zug zu einem Marsch durch die von dichten Menschenmengen umsäumten Straßen.

Vor dem Abmarsch hielt der Führer des Kreises X des Nationalsozialistischen Studentenbundes Hippler eine Ansprache, in der er u.a. ausführte, der Kampf, der in diesen Stunden seinen Höhepunkt finde und von den Kameraden des Nationalsozialistischen Studentenbundes durchgeführt werde, stehe unter dem Leitwort „Wider den undeutschen Geist!“ Dieser Kampf solle eine Symbol dafür sein, daß die deutsche Jugend, ihr voran die nationalsozialistische akademische Jugend, sich auf sich selbst besinne und bei sich selbst anfangen, alle Widerstände und Hindernisse von dem Wege zur deutschen Freiheit wegzuräumen. Dieser Kampf solle eine Fanal für das gesamte deutsche Volk sein, nunmehr dieser äußeren Säuberung auch die innere Reinigung radikal folgen zu lassen. Hippler schloß seine Ansprache mit einem dreifach Sieg Heil auf Adolf Hitler, in das die Studenten und die riesige Volksmenge begeistert einstimmten.

Der Fackelzug bewegte sich dann über den Königsplatz am Reichstagsgebäude vorbei durch das Brandenburger Tor und über die Linden zum Opernplatz. Als der Fackelzug den Opernplatz gegenüber der Universität erreicht hatte, war der Holzstoß bereits entfacht worden. Hell leuchteten die hochlodernden Flammen, eine gewaltige Glut verbreitend, mit haushochstiebenden Funken, zum nächtlichen Himmel. Die studentischen Verbände, z.T. auch in vollem Wuchs, teils mit Mütze und Band, marschierten, während eine SA-Kapelle vaterländische Kampflieder spielte, am Scheiterhaufen vorbei und warfen dort die Fackeln hinein. Dann nahmen die studentischen Abordnungen mit ihren Fahnen um den Scheiterhaufen herum Aufstellung. Unter dem gewaltigen Beifall der Menge wurde dann damit begonnen, die Bücher vom Lastkraftwagen zu entnehmen und sie in hohem Bogen in den Flammenstoß zu werfen. Der Führer des Kreises Berlin-Brandenburg der Deutschen Studentenschaft, Gutjahr, hielt vor dem

lodernden Flammenstoß eine Ansprache an die Studenten, in der er darauf hinwies, daß am heutigen Tage an allen deutschen Hochschulstätten die gesamten undeutschen Schriften den Flammen übergeben werden.

Sodann hielt der Reichsminister Dr. Goebbels, der von der Studentenschaft und von der Volksmenge mit lautem Jubel begrüßt wurde, an seine Kommilitonen eine Ansprache, in der er erklärte, daß das Zeitalter eines überspitzten jüdischen Intellektualismus zu Ende sei. Die Revolution, die wir heute erleben, komme nicht von oben, sondern von unten her. Sie sei der Vollzug des Volkswillens, und die Männer, die sie durchgeführt hätten und weiter durchführen werden, stammten aus allen Schichten, Ständen und Berufen. Ein ganzes Volk sei aufgestanden. Während sich heute der idealistische Geist einer vaterländischen Jugend durchzusetzen suche, sei die Revolution von 1918 eine Sache des Materialismus gewesen, bei der die Kräfte des Untermenschentums das politische Feld erobert hätten. Den Ungeist des Novemberstaates habe ja gerade auch die Deutsche Studentenschaft zu spüren bekommen, als man sie von den Hochschulen vertrieben und als man sie mit dem Gummiknüppel traktiert habe, wenn sie das Deutschlandlied anstimmte oder gegen das Versailler Diktat protestierte. So wie die junge studentische Front das Recht gehabt habe, den Unstaat niederwerfen zu helfen, so habe sie jetzt die Pflicht, in diesen neuen Staat des Aufbaues hineinzugehen und ihm neue Würde und neue Geltung zu verleihen. Wenn Ihr, Kommilitonen, so erklärte der Minister, jetzt diesen geistigen Unrat in die Flammen werft, so müßt ihr damit die Pflicht auf Euch nehmen, anstelle dieses Unrats einem wirklich deutschen Geist die Gasse freizumachen.

Wir nehmen eine starke, große und symbolische Handlung vor. Sie soll aller Welt kundtun, daß die geistigen Grundlagen der Novemberrepublik versunken sind und daß sich aus ihren Trümmern eine neuer Geist erhebt, den wir tragen und fordern. So bitte ich Euch denn, meine Kommilitonen, hinter das neue Reich zu treten und so ersuche ich Euch, in diesen Flammen nicht nur das Symbol des Niedergangs der alten Epoche, sondern auch das des Aufstiegs einer neuen Epoche zu erkennen. Niemals war eine junge studentische Jugend so berechtigt wie diese, stolz auf das Leben und auf ihre Aufgaben und Pflichten zu sein. Minister Dr. Goebbels schloß seine Ansprache mit einem Heil auf das Reich und die Nation und den Führer Adolf Hitler, in das die Studentenschaft und die Menschenmenge, die den weiten Platz umsäumte, begeistert einstimmte. Das Kampflied „Volk ans Gewehr“ sowie das Horst-Wessel-Lied, das von den Massen gesungen wurde, und ein dreifaches Heil auf Reichsminister Dr. Goebbels beschlossen diese symbolische Handlung der Berliner Studentenschaft.

*

Dokument 12

Potsdamer Tageszeitung vom 11. Mai 1933 (Nr. 111, 84. Jg.), S. 16

Sechs Greuel-Propaganda-Prozesse

Das Berliner Sondergericht hatte sich am Mittwoch mit nicht weniger als sechs Fällen von Greuelpropaganda zu befassen.

Im ersten Prozeß hatte sich ein 29jähriger Arbeiter Willi Wolfram zu verantworten, der am 19. April in einer Unterhaltung über die politische Lage im Kyritzer Wanderheim beleidigende Äußerungen über den Reichskanzler Adolf Hitler gemacht hat. Der Angeklagte hatte dabei u.a. behauptet, der Reichskanzler habe seine Leute dazu aufgefordert, auf Arbeiter zu schießen. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu einem Jahr Gefängnis. [...]

Im dritten Sondergerichtsprozeß wurde ein 27jähriger Arbeiter Fritz Bennewa zu vier Monaten Gefängnis verurteilt, der am 26. März in einer Gastwirtschaft in Jähnsdorf in der Niederlausitz behauptet hatte, daß die Bonzen von Adolf Hitler das Reichstagsgebäude angebrannt hätten. Der Angeklagte entschuldigte seine Tat mit sinnloser Trunkenheit.

Ein 28jähriger Kellereiarbeiter Hans Nowitzki war der Angeklagte im fünften Sondergerichtsprozeß. Der Angeklagte hatte sich am 29. März in einem Lokal in Berlin-Lichtenberg unberechtigterweise als Mitglied der NSDAP ausgegeben und erzählt, daß einigen Juden am Alexanderplatz die Bärte abgerissen worden seien. Einem Juden habe man die Augen ausgestochen. Hierfür habe Hitler diesem Juden 50.000 Mark Schweigegeld angeboten. Das Sondergericht verurteilte den Angeklagten zu einem Jahr drei Monaten Gefängnis. [...].

*

Dokument 13

Potsdamer Tageszeitung vom 11. Mai 1933 (Nr. 111, 84. Jg.), S. 3

Der preußische Kultusminister über den Neubau der Hochschulen

Kultusminister Rust eröffnete die Tagung der Hochschulreferenten aller deutschen Länder mit einer Ansprache, aus der wir folgendes entnehmen:

Wenn der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler bei der Eröffnung des Reichstages erklärt hat, daß die kulturellen Angelegenheiten auch weiterhin Sache der Länder bleiben sollen, so ist es selbstverständlich, daß kein deutscher

Staat in dieser Frage isoliert marschiert, sondern daß auch die kulturelle Tätigkeit jedes einzelnen Landes der nationalen Verbundenheit des deutschen Volkes dient. Die Hochschulen, die nicht nur Wissen vermitteln sollen, sondern auch die ersten Forschungsstellen des deutschen Reiches sind, können jedoch nicht einfach den anderen Lehrstätten entsprechend behandelt werden. Es gibt keine Rückkehr zu einer scholastischen Auffassung der Forschung. Die Leitung der deutschen Hochschulen wird davon abhängen, daß es ihnen gelingt, die Arbeitsgemeinschaft zwischen Lehrer und Schüler lebendig zu gestalten; denn wenn ein Hochschul-lehrer nur Wissen doziert, ohne Kontakt mit seinen Schülern zu gewinnen, wenn er dann lediglich eine trockene Wissensprüfung vornimmt, so ist damit nichts gewonnen für jene Kräfte, deren unser wieder lebendig gewordenes Volk bedarf. Die Art, in der der Hochschulunterricht in Zukunft gestaltet werden wird, ist weniger intellektuell mitteilbar, sie muß intuitiv erfaßt werden. Das wichtigste dabei wird eine gründliche Gewissensforschung sein, der zähe Wille, unter allen Umständen bis zur Wahrheit vorzustoßen! Dieser Wille muß die trennenden Mauern, die zwischen den verschiedenen Systemen, zwischen Hörer und Dozenten errichtet waren, niederreißen. Freie Forschung und nationale Weltanschauungsgemeinschaft, das sind die beiden Grundpfeiler, auf denen die deutschen Hochschulen ruhen!

Immer wieder muß ich Mißverständnissen entgegentreten, die über die Gründe für unsere „Gleichschaltungsaktion“ an den Hochschulen für die Absetzung zahlreicher Universitätsprofessoren geäußert werden. Manche meinen, daß nachdem durch die SA der Sieg errungen sei, nun „die Leute der rechten Partei an den Hochschulen dran kämen“. Ganz gleich, welcher Richtung die Vertreter solcher Meinung angehören, sie sind in einem grundlegenden Irrtum befangen. Jeder muß erkennen, daß es kein Richtungswechsel ist, den wir erleben, sondern die fundamentale Tatsache, daß der größte Teil des deutschen Volkes wieder zu sich selbst erwacht ist. Unaufhaltsam schreitet diese Bewegung fort, bis eines Tages das ganze deutsche Volk für das neue Werk gewonnen und sich seine Organisationen für Politik, Wirtschaft und Kultur geschaffen haben wird.

Als neulich ein Rektor mir die Frage vorlegte: „Ja, warum schalten Sie denn jetzt gleich, das hat man doch früher auch nicht getan?“ – da erwiderte ich: „Das ist eben der Unterschied, früher war alles ungleich geschaltet. Unsere 'Gleichschaltung' bedeutet, daß die neue deutsche Weltanschauung eine schlechthin gültige, die beherrschende Stellung über alle anderen einnimmt.“ Das ist der Grund, aus dem heraus wir an den Neuaufbau des Hochschulkörpers gehen.

Nun noch ein Wort zu den Prinzipien, nach denen die Auswahl der neuen Lehrkräfte erfolgt. Wir haben es erleben müssen, daß ein Hochschullehrer, der der halben Welt als der Vertreter der deutschen Wissenschaft erschien, sowie er

jenseits der Grenzen war, seine Verbindung zu Deutschland mit einem Federstrich löste. Ein echter Deutsche kann diesen Standpunkt des „ubi bene, ibi patria“ nicht einnehmen, und deshalb sind wir der Meinung, daß deutsche Kunst und deutsche Wissenschaft am besten von deutschen Händen verwaltet werden. In diesem Sinne werden wir die Neubesetzung des Hochschullehrkörpers vornehmen. Nochmals jedoch betone ich: Gewogen wird nur der Mensch in seinem Wert als nationaler Erzieher und freier Forscher. Unter keinen Umständen werde ich es dulden, daß ein Hochschullehrer, der sich mangels wissenschaftlicher Qualitäten bisher nicht durchsetzen konnte, dies heute auf Grund eines politischen Ausweises erreicht.

*

Dokument 14

Potsdamer Tageszeitung vom 11. Mai 1933 (Nr. 111, 84. Jg.), S. 3

Wissenschaft, Staat und Hochschule

Prof. Bäumlers Antrittsvorlesung

In der Berliner Universität fand am Mittwoch die Antrittsvorlesung des mit dem neuerrichteten Lehrstuhl für politische Pädagogik betrauten Professors Dr. Bäumlers über 'Wissenschaft, Staat und Hochschule' statt. Der Hörsaal war überfüllt. Der Nationalsozialistische Studentenbund und die Führer der Deutschen Studentenschaft waren vollzählig anwesend.

Professor Bäumlere führte u.a. aus: Die durch den Tag von Potsdam und den Tag der Nationalen Arbeit gekrönte Revolution kann sich auf zwei Gebieten nur langsam durchsetzen, an der Hochschule und in der Wirtschaft. Während sie politisch schon fast vollendet ist, steht sie geistig und sozial erst am Anfang. Die geistige Revolution wird durch die vollendet werden, die heute noch jung sind. Die Vollstrecker der sozialen Revolution aber sind die Bauern und Arbeiter und neben ihnen die Studenten, die revolutionär sind, die nicht dort stehen, wo sie nach überkommener Anschauung erwartet werden, nämlich bei den akademisch Gebildeten, sondern als wirkliche Menschen im Volke. Nicht aus Feindschaft gegen die Wissenschaft wandte sich der Student gegen die Hochschule, sondern weil er in ihr keinen tieferen Sinn mehr sah. Der Bildung an unseren Hochschulen im 19. Jahrhundert fehlte die Beziehung zur Wirklichkeit. Es gab keinen Lehrer, der das Große, was durch die allgemeine Wehrpflicht auf dem Gebiete der Erziehung geleistet wurde, der Nation auch ins Bewußtsein geleitet hätte. Soldaten und Akademiker standen sich fremd gegenüber.

[...] Nationalsozialismus im Geistigen bedeutet Ersetzung des Typus des Gebildeten durch den Typus des Soldaten. Heute wird der Kampf als ein integrierender Bestandteil des Volkes erkannt. Der Geist muß das Symbol, das wir sehen, deuten. Unsere Zeit stand unter dem Zeichen der Entmächtigung des Wortes. Der Weg aller Kultur führt vom Symbol zum Wort und ein Volk [hat] dann eine Kultur, wenn es sich in einer gemeinsamen Sprache versteht. Aber wir müssen uns hüten, Anleihen zu machen bei dem unangemessenen Wort der Vergangenheit. Man wirft den Nationalsozialisten Mangel an Humanität vor. Aber ein Zusammenleben von Menschen kann es nur geben, wenn sie sich gläubig um ein Symbol scharen. Nur dort ist [...] Humanität. Humanität ist aber nicht Duldung der Herrschaft Fremder. Diese Duldung vermehrt nur das Chaos. Das Un-deutsche aber muß aus uns selbst heraus überwunden werden.

*

Dokument 15

Potsdamer Tageszeitung vom 11. Mai 1933 (Nr. 111, 84. Jg.), S. 3

Deutschfeindliche Kundgebungen in New York

In New York fanden große deutschfeindliche Kundgebungen statt, die von dem amerikanischen Judenkongreß organisiert worden sind. Umzüge, die gegen die „Behandlung der Juden in Deutschland“ protestierten, durchzogen alle Stadtteile. Insgesamt nahmen etwa 200.000 Menschen – Juden, Sozialisten, Kommunisten und Neger – an den Kundgebungen teil, bei denen die üblichen Hetzansprachen gehalten wurden. Dank umfassender polizeilicher Schutzmaßnahmen vor dem deutschen Konsulat und den deutschen Geschäften ist es zu Ausschreitungen nicht gekommen.

*

Dokument 16

Potsdamer Tageszeitung vom 11. Mai 1933 (Nr. 111, 84. Jg.), S. 3

Zwischenfall im Antwerpener Hafen

Dockarbeiter weigern sich, ein deutsches Schiff zu beladen

Während der Beladung des im Antwerpener Hafen liegenden deutschen Dampfers ist es heute zu einem Zwischenfall gekommen. Bei einem Schichtwechsel

weigerten sich die belgischen Dockarbeiter, die Arbeit fortzusetzen, da das Schiff die Hakenkreuzfahne geißt hatte. Auf Vorstellung des deutschen Gesandten beim Außenministerium sowie nach einer Rücksprache mit dem Antwerpener Bürgermeister Huysmann haben die belgischen Behörden sofort das Nötige veranlaßt, die Beladung des Dampfers sicherzustellen. Der belgische Transportarbeiterverband hat seine Mitglieder aufgefordert, die Beladung des Schiffes durchzuführen. Die Arbeit nimmt ihren Fortgang.

[Zwei Wochen später kommt es zu einer ähnlichen Protestaktion norwegischer Hafendarbeiter, vgl. Bericht in: Potsdamer Tageszeitung vom 30. Mai 1933, S. 12]

*

Dokument 17

Potsdamer Tageszeitung vom 19. Mai 1933 (Nr. 119, 84. Jg.), S. 15

Deutsche Juden über die Greuelpropaganda

Ein bemerkenswertes Aufklärungsbuch über die Unwahrhaftigkeit der im Ausland gegen Deutschland verbreiteten Greuelpropaganda hat jetzt ein in Deutschland ansässiger Ausländer, Jakob Trachtenberg, herausgegeben. Das Buch trägt den Titel „Die Greuelpropaganda ist eine Lügenpropaganda – sagen die deutschen Juden selbst“. Wie schon der Titel sagt, handelt es sich um eine Zusammenstellung von Erklärungen und Briefen deutscher jüdischer Organisationen, Persönlichkeiten und Zeitungen, in denen die Greuelpropaganda als unwahr und ehrenkränkend zurückgewiesen wird. Eine Fülle von Dokumenten ist hier zusammengetragen worden. An erster Stelle werden die authentischen Erklärungen des Reichskanzlers und der Mitglieder der Reichsregierung sowie führender Vertreter der Reichsparteileitung der NSDAP wiedergegeben. Sämtliche Erklärungen und Briefe sind notariell beglaubigt. Der Verfasser weist in seiner Vorrede darauf hin, daß er als Ausländer, der seit Jahren die deutsche Gastfreundschaft genieße, sich entschlossen habe, den niederträchtigen Verleumdungen, die im Ausland zirkulieren, entgegenzutreten. Er habe die Aktion vollkommen auf eigene Initiative, ohne jede Beeinflussung durch amtliche oder private Stellen durchgeführt. Das zusammengestellte Material werde jeden ehrlichen und wohlmeinenden Menschen im Ausland eindeutig davon überzeugen, daß die Hetze wegen der angeblichen Greuelthaten in Deutschland letzten Endes zu tatsächlichen Greuelthaten führen könne, denn die gewissenlosen Urheber des Lügenfeldzuges wollten offenbar einen neuen Krieg heraufbeschwören.

Gleichzeitig werde aber das Buch den Nachweis bringen, daß die deutschen Juden die Greuelpropaganda selbst als Lügenpropaganda brandmarken und mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln bemüht waren, der Hetze entgegenzutreten und das Ausland über die wahre Sachlage aufzuklären. Der Verfasser schließt seine einleitenden Bemerkungen mit dem Wunsch, daß das Buch wiederherstellen möge die Ehre Deutschlands, aber auch die Ehre der Welt. – Sämtliche Dokumente werden in deutscher, englischer und französischer Sprache gedruckt.

*

Dokument 18

Havelländische Rundschau vom 20. Mai 1933 (Nr. 117, 85. Jg.), 3. Beilage, S. 2

Leihbibliotheken stellen sich um

Nach der großen Bücherverbrennung

– Am meisten gefragt: Politische Bücher und Kriminalroman

Die Schaufensterauslagen der 700 Berliner Leihbibliotheken haben in den letzten Tagen eine auffällige Wandlung durchgemacht. „Sittengeschichten“ und Kriminalromane spekulierten früher auf die Neugier gewisser Leserschichten; das Feld der politischen Bücher und halbpolitischen Romane wurde durch vorwiegend linksgerichtete Literatur bestritten. Das Verhältnis der Werke nationaler Schriftsteller zu denen der links eingestellten war zahlenmäßig etwa wie eins zu drei. Allmählich hat sich jedoch auf diesem Gebiete jetzt eine starke Wandlung vollzogen. Geblieben ist von den früheren Beständen im Schaufenster der Leihbibliotheken der Kriminalroman und die leichte Unterhaltungsliteratur. Die Sittengeschichte und Werke erotischer Literatur sind vollends aus den Auslagen verschwunden, aus den Regalen im Laden nicht ganz. Absolut ernsthaft geschriebene Bücher dieses Genres erhält man nach wie vor.

Der Erwerbslose und die Stenotypistin

Werfen wir einen Blick in den Laden eines Leihbibliotheksbesitzers, der drei Filialen – in Moabit, im Norden und im Westen unterhält. Im Schaufenster des Moabiter Ladens stehen im Vordergrund Bücher wie „Mein Kampf“, von Adolf Hitler, daneben von Dr. Goebbels „Kampf um Berlin“ und der Roman „Michael“. Von Hanns Heinz Ewers „Horst Wessel“ und „Reiter in deutscher

Nacht". Bunte Einbände im Hintergrund lenken den Blick auf neutrale Unterhaltungsbücher. Wuchtige Schrift in den Titeln der politischen Bücher, Biographien und Romane läßt die neue vorherrschende Richtung erkennen.

Drin im Laden Kundschaft: Erwerbslose Arbeiter, ein Kolonialwarenhändler, ein Fabrikingenieur und eine Stenotypistin, die eben aus dem Büro kommt. Der Erwerbslose verlangt das Grote-Buch „Die Fahne“ hoch, läßt sich vormerken auf einen Kriminalroman von Wallace, der augenblicklich verliehen ist. Die Stenotypistin nimmt den „Hitlerjungen Quex“ mit. Blättert dann in der Abteilung Reisebeschreibungen und entscheidet sich schließlich für ein älteres Buch über Fahrten durch ehemalige Kolonien.

„Haben Sie Ludwig Renn ‘Nachkrieg’ und den zweiten Remarque?“ – Die junge Bibliothekarin erklärt: „Wir haben beide Bücher noch da, aber verleihen sie nicht mehr!“

Der Fabrikingenieur wünscht „noch schnell vor dem Verschwinden aus den Bibliotheken“ auszuleihen, was auf den „schwarzen Listen“ steht. Die Bibliothekarin händigt ihm zwei Bücher mit dem Hinweis aus: „Genau weiß ich nicht, ob beide Bücher noch ausgeliehen werden dürfen. Es kann also sein, daß wir zu Ihnen herumschicken und sie zurückfordern müssen.“

Der Wunsch des Kolonialwarenhändlers ist ganz auf Unterhaltungsliteratur eingestellt. Ein älterer Herr, Typ Beamter, betritt den Laden und fordert nach kurzer Überlegung „Etwas Historisches, aus der friderizianischen Zeit oder Romane aus der Feder von Richard Skowronnek.“ Nimmt noch etwas von Blunck mit, hört, daß Werner Beumelburg gerade verliehen ist. Läßt sich vornotieren auf Schauweckers „Aufbruch der Nation“. In einigen Tagen, versichert ihm die Bibliothekarin, wird mehr Auswahl vorhanden sein. Der junge Mann mit dem SA-Reserve-Abzeichen auf dem Rockaufschlag moniert, daß das Horst Wessel Buch noch immer ausgeliehen ist. Beruhigt sich aber, als er den Wendt „Hitler regiert“ und Leers „Bomben auf Hamburg“ mitnehmen darf.

Auch das Publikum hatte es satt

„Wenn Sie zu sehen wünschen, was wir in den letzten Tagen alles ausgemerzt haben, bitte sehr“, zeigte die Bibliothekarin das hinter dem Laden liegenden Zimmer. Zentnerweise liegt aussortiert alles an Literatur, was auf der „Schwarzen Liste“ steht und sonst zweifelhaft erscheinen könnte. Obenauf die dicken Werke von Magnus Hirschfeld „Sittengeschichte des Krieges“ und „Nachkriegszeit“. Daneben die Romane von Feuchtwanger, „Der brave Soldat Schweijk“ von Hasek, „Oktober“ von Larissa Reißner.

„Nein“, sagt die Bibliothekarin. „Schaden haben wir wirklich nicht durch die Ausmerzung aller dieser Bücher erlitten. Im letzten Jahre hat sich das Interesse an Literatur, wie sie vorzugsweise gewisse Verlage herausgebracht haben, merkbar abgeschwächt. Und Sittengeschichten gingen noch so wie vor drei, vier Jahren. Vom rein geschäftlichen Standpunkt aus betrachtet, waren sie entgegen früheren Erwartungen keine großen Schlager.

Die an erster Stelle stehende Literatur in unseren Leihbibliotheken ist immer noch der Kriminalroman und für unsere weiblichen Kunden die überhaupt nicht politisch angehauchte schöne Literatur, daneben der klassische Roman.

Den Wünschen unserer Kunden entsprechend, haben wir Leihbibliotheken uns ohnehin schon vorher umgestellt, immer mehr nationale Literatur angeschafft.“

Ein Blick in die Auslagen der Bahnhofsbuchhandlungen zeigt, daß hier gleichfalls schon eine große Umstellung auf seriöse Erzeugnisse der Buchdruckerkunst durchgeführt worden ist. Von den zweifelhaften magazinähnlichen Heften, die auf ein gewisses Publikum Anreiz durch Großaufnahmen auf dem Umschlag ausüben sollten, ist keine Spur mehr. Man sieht billige Broschüren mit den Lebensbeschreibungen führender Männer der Regierung, die Bildbücher von Hoffmann und im übrigen ausnahmslos gute Reiseliteratur, wie sie zu allen Zeiten gern gekauft worden ist.

Ein bekannter Berliner Bahnhofsverlag beteuert unter Vorweisung von Bestellkopien und unter Hinweis auf sein Lager eben eingetroffener neu erworbener Bücher, wie weit hier die Umstellung schon vonstatten gegangen sei.

*

Anmerkungen

- 1 Zu nennen wären etwa die *Frankfurter Zeitung*, die *Deutsche Allgemeine Zeitung*, *Das Reich* oder die in Massenaufgabe erscheinende *Berliner Illustrierte Zeitung*; diese bürgerlich-liberalen Zeitungen waren von Goebbels gleichsam politisch instrumentalisiert worden und dienten der Vorspiegelung einer demokratischen Öffentlichkeit. Insbesondere die in Berlin erscheinende Zeitung *Das Reich* erreichte das intellektuelle Bürgertum und – da sie die einzige Zeitung mit bildungsbürgerlichem Anspruch war – erlangte bis Kriegsende eine unerwartete Auflagensteigerung von 100.000 auf 1,4 Millionen Exemplare.
- 2 Zitiert nach: Peter Reichel: *Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus*. Frankfurt a.M. 1993, S. 175.
- 3 Von den Anfang 1933 noch existenten 4.700 Zeitungen verschwanden immerhin 2.200 Zeitungen im Laufe der ersten Jahre nach der Machtübertragung. Bei den Zeitschriften, zunächst immerhin 10.000, verminderte sich bis die Kriegsende die Zahl gleichsam auf die Hälfte.
- 4 Paul Westheim: *Kulturbilder der deutschen Gegenwart*. In: *Das Neue Tage-Buch* 1 (1933) 13, S. 310. Zitiert nach Paul Westheim: *Karton mit Säulen. Antifaschistische Kunstkritik*. Leipzig, Weimar 1985, S. 34.
- 5 Viktor Klemperer: *LTI. Notizbuch eines Philologen*. Leipzig 1975, S. 164.
- 6 Welche weiteren Brandenburgischen Tageszeitungen bis dato existierten, aber dem nationalsozialistischen Pressegesetz von 1933 zum Opfer fielen, in den ökonomischen Ruin getrieben worden waren oder aber der NSDAP-Presse einverleibt wurden, steht zur weiteren Untersuchung aus.
- 7 Viktor Klemperer: *LTI*, S. 259.

